



54. Sitzung

Mittwoch, 11. Februar 2004

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder,
Vizepräsident Peter Paul Müller, Vizepräsident Farid Müller und Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin	3187 A	(Nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Abwicklung der Tagesordnung	3187 A	Fraktion der CDU:	
Aktuelle Stunde	3187 A	Auf Schienen durch die Metropolregion: Erweiterung des HVV-Verbundraums	
Fraktion der GAL:		(Nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Soltau hält Kurs: Vom Kita-Chaos in die Ganztags- schulpleite		Ronald-Schill-Fraktion:	
Christa Goetsch GAL	3187 B, 3194 A, 3200 A	Freispruch und Asyl für den mutmaßlichen Terroristen Abdelghani Mzoudi – Hamburg ein Terrornest	
Britta Ernst SPD	3188 A	(Nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Wolfgang Drews CDU	3189 A	Ronald-Schill-Fraktion:	
Stephan Müller		Freispruch und Asyl für den mutmaßlichen Terroristen Abdelghani Mzoudi – Hamburg ein Terrornest	
Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3190 A, 3198 B	(Nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3191 A 3196 D, 3199 B	Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:	
Katrin Freund		Gewalt an Schulen – Wie sicher sind Hamburgs Schulen?	
Ronald-Schill-Fraktion	3192 A	(Nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Reinhard Soltau, Senator	3192 D	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
Wilfried Buss SPD	3195 A	Wahl einer oder eines Deputierten der Justizbehörde	
Marcus Weinberg CDU	3195 C	– Drs. 17/4008 (Neufassung) –	3203 B
Thomas Böwer SPD	3197 C, 3199 D	Ergebnis	3208 D
Dr. Willfried Maier GAL	3198 D	Antrag der Fraktion der FDP:	
Fraktion der FDP:		Abschaffung der Praxisgebühren	
Steuerreform: Anstoß aus Hamburg gegen die wirtschaftspolitische Lähmung der Republik		– Drs. 17/4092 –	3203 C
Rose-Felicitas Pauly FDP	3200 B	Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3203 C, 3207 C
Jürgen Schmidt SPD	3201 A	Dietrich Wersich CDU	3204 D
Henning Tants CDU	3202 A	Dr. Mathias Petersen SPD	3205 B
Norbert Frühauf		Wolfgang Barth-Völkel	
Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3203 A	Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3205 D
Fraktion der SPD:		Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3206 B, 3208 A
Gesundheit ist keine Ware		Friedrich Adolphi	
		Ronald-Schill-Fraktion	3207 B

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3208 B	Richard Braak Ronald-Schill-Fraktion	3230 A
Beschluss	3208 D	Mario Mettbach Zweiter Bürgermeister	3230 C
Zwischenbericht des Parlamentari- schen Untersuchungsausschusses zur Transparenz, Rechtmäßigkeit und Sachdienlichkeit von Personalauswahl und Personalentscheidungen des von CDU, Partei Rechtsstaatlicher Offensive und FDP gestellten Senats, insbesondere Justizbehörde, seit Beginn der laufenden Legislaturperiode		Beschluss	3231 B
– Drs. 17/4118 –	3209 A	Gemeinsamer Bericht des Wirtschafts- ausschusses und des Rechtsausschusses:	
Günter Frank SPD	3209 A	Entwurf eines Enteignungsgesetzes für die Erweiterung des Werkflugplatzes in Hamburg-Finkenwerder	
Carsten Lüdemann CDU	3210 D	– Drs. 17/4129 –	3231 C
Reinhold J. W. Schaube Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3213 D	Ingo Egloff SPD	3231 C
Christian Maaß GAL	3214 D	Barbara Ahrons CDU	3233 A
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3216 D	Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3234 A
Richard Braak Ronald-Schill-Fraktion	3218 C	Christian Maaß GAL	3235 A
Beschlüsse	3219 A	Rose-Felicitas Pauly FDP	3237 B
		Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion	3239 A
		Gunnar Uldall, Senator	3239 C
		Beschlüsse	3241 C
Senatsmitteilung:		Große Anfrage der Fraktion der SPD:	
HafenCity		Frauenpolitik des Herren-Senats – Besetzung von Gremien	
– Drs. 17/4068 –	3219 B	– Drs. 17/3405 –	3241 D
Klaus-Peter Hesse CDU	3219 B	Doris Mandel SPD	3241 D, 3247 D
Jan Quast SPD	3221 A	Karen Koop CDU	3242 D
Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3221 D	Ilona Kasdepke Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3243 D
Antje Möller GAL	3222 A	Dr. Verena Lappe GAL	3244 C
Ekkehard Rumpf FDP	3222 D	Rose-Felicitas Pauly FDP	3245 C
Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion	3223 B	Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3246 C
Mario Mettbach Zweiter Bürgermeister	3224 A	Jan Ehlers SPD	3246 D
Beschluss	3225 D	Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3248 A
Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:		Beschluss	3248 B
Stabilisierung sozial benachteiligter Stadtteile – Wohnungsvergabe im staatlichen Einflussbereich als soziokulturelles Steuerungselement		Antrag der Fraktion der CDU:	
– Drs. 17/4151 –	3225 D	Verbesserung der beruflichen Start- chancen von Schülern mit erheblichen Lern- und Leistungsdefiziten durch die Einführung von Praxisklassen an Haupt- schulen in Hamburg	
Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3225 D	– Drs. 17/4153 –	3248 B
Barbara Duden SPD	3227 C	dazu	
Hans-Detlef Roock CDU	3228 C	Antrag der Fraktion der SPD:	
Antje Möller GAL	3229 A	Mehr Zeit zum Lernen statt Ausgrenzung: Stärkung von leistungsschwachen Schüle- rinnen und Schülern in allen Schulformen	
Ekkehard Rumpf FDP	3229 C		

– Drs. 17/4217 –	3248 B
Wolfgang Drews CDU	3248 B
Britta Ernst SPD	3249 B
Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3250 B
Leif Schrader FDP	3250 C
Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion	3251 A
Beschlüsse	3251 C

Senatsmitteilung:

**Erweiterten Mieterschutz erhalten –
Verlängerung der Sozialklausel-
verordnung**

– Drs. 17/4107 – 3251 D

und

Senatsmitteilung:

Zweckentfremdungsverordnung

– Drs. 17/4108 – 3251 D

Beschluss 3251 D

Antrag der Ronald-Schill-Fraktion:

Hamburger Taxengewerbe

– Drs. 17/4116 (Neufassung) – 3252 A

dazu

Antrag der Fraktion der SPD:

über dieselbe Thematik

– Drs. 17/4218 – 3252 A

und

Antrag der Fraktion der GAL:

über dieselbe Thematik

– Drs. 17/4221 – 3252 A

Bodo Theodor Adolphi
Ronald-Schill-Fraktion

3252 A

Rolf Polle SPD

3253 B

Bernd Reinert CDU

3253 D

Jens Pramann

Partei Rechtsstaatlicher Offensive

3254 B

Jörg Lüthmann GAL

3254 C

Ekkehard Rumpf FDP

3254 D

Mario Mettbach

Zweiter Bürgermeister

3255 A

Beschlüsse 3256 A

Antrag der Fraktion der GAL:

Klimaschutz und Arbeit für Hamburg

– Drs. 17/4149 – 3256 B

Beschluss 3256 C

A Beginn 15.02 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet und ich begrüße Sie sehr herzlich.

Wir kommen heute gleich zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind sechs Themen angemeldet worden, und zwar von der GAL-Fraktion

Soltau hält Kurs:
Vom Kita-Chaos in die Ganztagschulpleite

von der FDP-Fraktion

Steuerreform:
Anstoß aus Hamburg gegen die wirtschaftspolitische Lähmung der Republik

von der SPD-Fraktion

Gesundheit ist keine Ware

von der CDU-Fraktion

Auf Schienen durch die Metropolregion:
Erweiterung des HVV-Verbundraums

von der Ronald-Schill-Fraktion

Freispruch und Asyl für den mutmaßlichen Terroristen Abdelghani Mzoudi – Hamburg ein Terrornest

und von der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive

B Gewalt an Schulen – Wie sicher sind Hamburgs Schulen?

Wir kommen zum ersten Thema. Wer wünscht das Wort?
– Frau Goetsch, bitte.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor genau einem Jahr, nämlich am 10. Februar 2003, hat der damalige Schulsenator und heutige Abgeordnete der FDP, Lange, einen erheblichen Ausbau von Ganztagschulen verkündet. Zitat:

"Unsere Konzepte sind fertig. Damit haben wir die besten Voraussetzungen für einen zügigen Ausbau."

Heute nun, ein Jahr später, wissen wir, das war alles heiße Luft, nichts ist fertig, kein Konzept, keine Finanzierung. Was übrig bleibt, ist ein Notprogramm, um das Abi nach zwölf Jahren zu retten. Sicherlich, wir haben 37 Ganztagschulen und sechs davon sind während Ihrer Regierungszeit geschaffen worden – von uns in den vergangenen Jahren nur fünf –, aber das ist nicht der Streit nach dem Motto: Ätschbätsch, wir oder Sie. Nein, wir müssen uns heute darüber streiten, dass Sie in Hamburg die große Chance verpasst haben, großzügig Ganztagschulen auszubauen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Rolf Harlinghausen* CDU: Sie haben fünf geschaffen!)

Sie haben beim Konzept versagt, Sie haben handwerklich versagt und Sie haben vor allen Dingen die Menschen in der Stadt bis zuletzt darüber getäuscht. Dabei sind Sie, Herr Soltau, ganz in die Fußstapfen Ihres Vorgängers getreten: eine nicht endende Misere, immer dasselbe,

große Ankündigungen, Chaos und dann die Pleite. Bei dieser Serie von Misserfolgen wollen Sie der Stadt glauben machen, es sei alles nur schlecht kommuniziert worden, und nun kommt Herr Soltau, der kann bekanntlich so gut kommunizieren und alles wird gut.

(*Michael Fuchs* CDU: Und Sie auch!)

Noch am 5. Januar 2004 sagt Schulsenator Soltau:

"Das Ganztagschulkonzept wird fristgerecht umgesetzt."

Exakt vier Wochen später ist das Programm geplatzt.

Wissen Sie eigentlich, meine Damen und Herren, wie viele Lehrer, Eltern, Schulen Sie in den vergangenen Monaten getäuscht haben? Die haben sich ein Bein ausgerissen, um entsprechende Konzepte vorzulegen und Ganztagschule zu werden. Das ist Pfusch und das schädigt das Vertrauen in Politik und in Behördenhandeln.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Dann kam gestern dieser hilflose Versuch des angeschlagenen Kommunikators Soltau, die Opposition sei unverschämt und führe die Öffentlichkeit hinters Licht. Dabei seien doch seine provisorischen Suppenküchen für die Siebtklässler bis zum Sommer fertig. Auch die Mittel für den Nachmittagsunterricht seien gesichert. Herzlichen Glückwunsch, Herr Soltau. Erst verschreiben Sie den Schulen den Nachmittagsunterricht und jetzt stellen Sie ihnen die Lehrer dafür zur Verfügung. Das ist aber toll.

Das hat nichts mit einem Konzept zu tun. Das heißt: Gymnasium trifft Suppenküche. Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, ein Ganztagschulkonzept ist kein Mittagstisch.

(*Burkhardt Müller-Sönksen* FDP: Opposition macht Suppenkasper!)

Sie sind vom Kita-Chaos in die Ganztagschulpleite gekommen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Da muss man sich natürlich fragen, was eigentlich der gesamte Senat damit zu tun hat. Wie kann es sein, dass der Erste Bürgermeister weder beim Kita-Chaos noch bei der Ganztagschule für Ordnung gesorgt hat? Der Bürgermeister hat immer erst eingegriffen, wenn alles schon in den Brunnen gefallen war.

Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder sind dem Bürgermeister die Kinder in der Stadt egal oder er hat von alledem nichts gewusst. Lieber Herr von Beust, der nicht anwesend ist, ich unterstelle Ihnen nicht, dass Ihnen die Kinder und die Schülerinnen egal sind. Dann muss man allerdings davon ausgehen, dass Sie nichts gewusst haben.

(*Ingo Egloff* SPD: Davon hat er doch keine Ahnung!)

Kann man das noch glauben? Je mehr wir darüber erfahren, desto mehr wissen wir auch, dass es nicht stimmt, dass Sie nichts gewusst haben, Herr von Beust. Wir haben in den letzten Tagen ja nun endlich die Kita-Akten vorgelegt bekommen. Jetzt können wir nachlesen, dass die Finanzbehörde und der Finanzsenator frühzeitig über die Finanzlöcher informiert waren, und wir können jetzt auch nachlesen, dass der Erste Bürgermeister bereits

- A Anfang April vergangenen Jahres – also vier Monate vor der Einsetzung des Starts des Kita-Gutscheinsystems – von enormen Defiziten und den Risiken der Umsetzung wusste.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Hört, hört!)

Aber das wissen wir heute erst alles. Es ist nichts passiert. Herr von Beust hat nichts aufgehalten, nichts gestoppt. Der Finanzsenator hat dem neuen Bildungssenator immer wieder deutlich gemacht, dass es kein Geld mehr gibt, und der Bürgermeister hat gar nichts gesagt. Und so ging es munter weiter, bis zur Katastrophe, bis zum Gutscheinstopp, mit immer neuen Finanzlöchern. Zu guter Letzt – der heutige Stand – ist das Ganztagschulprogramm auch noch nach hinten übergekippt. Vom Kita-Chaos zur Ganztagschulpleite, meine Damen und Herren, den Schaden haben die Kinder, die Schüler und Eltern in dieser Stadt. Die Verantwortung tragen zwei Schulsensoren, ein Finanzsenator und der Erste Bürgermeister. – Danke, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Ernst.

Britta Ernst SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ein Jahr lang hat dieser Senat versucht, die Hamburger Öffentlichkeit und die Schulen über die Ganztagschulen zu täuschen. Die SPD-Fraktion hat durch Große Anfragen mehrfach in diesem Parlament versucht, in eine inhaltliche Debatte darüber einzusteigen, wie Ganztagschulen in Hamburg gestaltet werden sollen, wie die räumliche Verteilung aussehen soll, welche Schulformen einbezogen werden sollen.

- B

Bei all diesen Fragen hat Senator Lange nur erklärt, die Konzepte lägen in der Schublade, sie würden herausgezogen werden und man brauchte nur endlich die Verwaltungsvereinbarung der Bundesregierung zu unterschreiben.

Herr Senator a. D. Lange, die Verwaltungsvereinbarung wurde vor einem Dreivierteljahr unterschrieben und es kam kein Konzept aus der Schublade der Schulbehörde. Es passierte schlichtweg gar nichts.

Wir haben in vielen Gesprächen mit außerschulischen Kooperationspartnern festgestellt, dass man in der Stadt dieses Manko bemerkt hat. Die Jugendmusikschule wundert sich darüber, dass man nicht ins Gespräch geht und fragt, wie wir eigentlich Ganztagschulen und Musikangebote verbinden wollen. Wo sind die Gespräche mit der Jugendhilfe, mit den Sportverbänden, mit den Kirchen darüber, wie man Schule und andere Angebote besser verzahnen kann? Nichts ist in diesem Jahr passiert und jetzt ist es herausgekommen.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL)

Herr Senator Soltau, Sie haben wirklich bis zuletzt versucht, die Öffentlichkeit zu täuschen. Wir haben in der letzten Woche zusammen im Haus Rissen auf dem Podium gesessen. Dort haben Sie zwar zugegeben, dass der Senat nicht mehr beschließt, dass die Drucksache nicht zustande gekommen ist. Aber auch dort, als Sie es längst schon wussten, haben Sie nicht gesagt, dass es 2004 keine zusätzlichen Ganztagschulen in Hamburg geben wird. Sie haben versucht, bis zum Wahltermin die Ham-

burger Schulen über den wahren Charakter Ihrer Politik zu täuschen.

C

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Senator Soltau, Sie haben dann erst einmal wieder einen Brief an die Schulen geschrieben. Man hat den Eindruck, es entstehen langsam richtige Brieffreundschaften. Die ersten Briefe brauchten Sie, um auf die Fehler Ihres Vorgängers ein bisschen weiße Salbe zu tun. Nach zwei Monaten Amtszeit mussten Sie nun den ersten Brief schreiben, in dem Sie Ihre Fehler eingestehen mussten.

Es geht ja noch weiter. Gestern haben Sie eine Pressemitteilung herausgegeben, in der Sie erneut mit falschen Zahlen agieren. Sie behaupten dort, dass rund ein Viertel der Bundesmittel für das Ganztagschulprogramm in Hamburg abgefordert werden würde und schon bereit stünde. Wir haben noch einmal nachgefragt, Herr Senator Soltau, das ist nicht wahr. Sie haben gestern gesagt, die Opposition behaupte falsche Dinge. Dabei haben Sie gestern erneut mit einer Pressemitteilung die Unwahrheit gesagt. Wahr ist, dass Hamburg für 2003 nur diese 660 000 Euro für acht Schulen abgefordert hat und keinen Euro für 2004. Es ist unerhört, dass Sie gestern mit falschen Behauptungen erneut versucht haben, so in Hamburg zu agieren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Hamburgs Schulpolitik ist ziemlich auf den Hund gekommen, wenn man den Äußerungen der Behörde nicht mehr traut. Hören Sie endlich auf, durch Pressemitteilungen reale Schulpolitik zu ersetzen. Das Letzte, was Hamburgs Schulen brauchen, sind Briefe mit warmen Worten und versteckten Wahlaufrufen für die FDP, die sowieso jede Glaubwürdigkeit in der Bildungspolitik verloren hat.

D

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich möchte Ihnen aber inhaltlich noch etwas sagen: Ein Gutes hat Ihr Scheitern. Ihre unsäglichen Pläne, nur Hamburgs Gymnasien zu Ganztagschulen zu machen, sind endgültig vom Tisch. Die Wählerinnen und Wähler werden am 29. Februar darüber entscheiden, ob auch leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler Ganztagschulen in Anspruch nehmen können. Sie werden auch darüber entscheiden, ob Eltern, die Beruf und Familie vereinbaren wollen, dies auch können, wenn ihr Kind nicht zufällig ein Gymnasium besucht. Diese skandalösen Pläne sind vom Tisch und sie können korrigiert werden.

(Michael Neumann SPD: Auf Steuerzahlerkosten! – Beifall bei der SPD und der GAL)

Frau Goetsch, ich habe mir auch die Frage gestellt, warum der Erste Bürgermeister nicht eingreift und warum der CDU-Senator Peiner hier nicht dafür gesorgt hat, dass dieses Programm in Hamburg wie in anderen Bundesländern zur Anwendung kommt.

Ich habe mich auch erst gefragt, ob er zu schwach ist einzugreifen, was ja Hamburg auch nichts nützen würde. Aber ich glaube in der Tat, dass ihm das Thema egal ist. Bei keiner der wichtigen Reden des Ersten Bürgermeisters Ole von Beust hat Familienpolitik, hat Schulpolitik, hat die Situation von Kindern und Jugendlichen in dieser Stadt eine Rolle gespielt. Deshalb ist es Politik, die von diesem Senat nur mitgetragen wird. Auch darüber wird am 29. Februar abgestimmt. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat jetzt Herr Drews.

Wolfgang Drews CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Ernst, Ihre Wahlkampfrede für den 29. Februar und Ihrer Prioritätenfrage ist völlig unzutreffend. Sie wissen ganz genau, dass die Bürgerkoalition in den zweieinviertel Jahren im Bereich der Schulbehörde ein ganz enormes Pensum geleistet hat. Meine Damen und Herren, es ist eine ganz große Unverschämtheit von Ihnen, hier zu behaupten, dass das, was wir geleistet haben,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Nicht geleistet hat!)

ebenso die Mitarbeiter der Behörde, nicht gut und genug gewesen sei.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Hier wurde geschuftet und gemacht, was Sie in 44 Jahren Reformstau verpennt haben – um das einmal ganz deutlich zu sagen. Deswegen stelle ich mich ganz eindeutig vor das, was in der Behörde in den letzten Jahren geleistet wurde. Das ist ein enormes Pensum gewesen. Ich komme darauf noch zurück.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: So ein Pensum waren Sie vorher nicht gewohnt!)

Frau Goetsch, Sie haben es mit einem kritischen Satz selber schon gestreift in der Hoffnung, dass Sie dann vielleicht nicht mehr auf Ihre eigene Untätigkeit angesprochen würden, in Ihrer Regierungszeit Ganztagsschulen zu fordern und zu fördern. Aber, Frau Goetsch, so kommen Sie mir auch nicht davon, dass es hier nur um die Standorte geht. Es geht um die inhaltliche und die konzeptionelle Ausgestaltung. Da stelle ich fest, dass in den Jahren, in denen Ihre Partei in diesem Hause als Junior-Partner der SPD Regierungsverantwortung geleistet hat, nicht einen Deut zur qualitativen Weiterentwicklung der Ganztagsschulen in Hamburg geleistet hat.

(Beifall bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Es geht in der Tat nicht nur um die Standortfrage, sondern es geht um die konzeptionelle Ausgestaltung. Ihnen ist natürlich bekannt, Frau Ernst und Frau Goetsch, dass es seit Mai letzten Jahres sehr wohl ein Konzept gibt, das damals unter der Leitung von Schulsenator Lange erarbeitet und weiterentwickelt worden ist. Dieses Konzept, das im Ausschuss auch behandelt worden ist, fußt in weiten Teilen noch auf dem, was an Richtlinien zum Thema Ganztagsschule vor vielen Jahren unter der sozialdemokratischen Ägide ausgearbeitet worden ist. Ich weiß nicht, warum Sie Ihre eigenen Konzepte von vor über zehn Jahren, an denen sich konzeptionell so viel nicht verändert hat, kritisieren. Das hat nach wie vor Gültigkeit und da gibt es kein sozialdemokratisches oder kein christdemokratisches Konzept, sondern es gibt ein Konzept für die Kinder. Das hat nach wie vor Gültigkeit, meine Damen und Herren.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Sie wissen sehr gut, Herr Maier, dass Verantwortung zu tragen nach dem 29. Februar auch etwas mit solider Finanzpolitik zu tun hat. Sie wissen sehr gut, dass die Mogelpackung der Bundesbildungsministerin, die Länder

mit 90 Prozent dieser von Ihnen so genannten Suppenkücheninvestitionen zu belegen, aber sie letzten Endes mit den wesentlich höheren Personalkosten, mit den Betriebskosten alleine zu lassen, in Hamburg selbstverständlich eine Mogelpackung ist,

(Beifall bei der CDU und bei Burkhardt Müller-Sönksen FDP)

unter der nicht nur christdemokratisch regierte Länder, sondern natürlich auch Ihre SPD-regierten Länder leiden.

Frau Ernst, wenn Sie hier mit bedeutungsschwangerer Stimme sagen, das und das sei nicht abgefordert worden, dann vergessen Sie zwei Dinge: Erstens haben SPD-geführte Länder – zum Beispiel Rheinland-Pfalz – ihre Summen noch nicht einmal ansatzweise abgerufen

(Ingo Egloff SPD: Das entschuldigt Sie doch nicht!)

und zweitens geht es nicht um den Abruf von Mitteln. In dem Konzept steht, dass gemäß der Verwaltungsvereinbarung nicht ausgeschöpfte Mittel eines Jahres selbstverständlich übertragbar sind. Das wissen Sie ganz genau. Das heißt, um das hier auch der Öffentlichkeit noch einmal deutlich zu machen, Hamburg entgeht dadurch, dass Frau Ernst und Frau Goetsch jetzt in panischer Weise versuchen, kurz vor den Wahlen Stimmung zu machen, nicht ein einziger Euro für den Ganztagsschul-ausbau. Daran wird der neue CDU-geführte Senat ab 1. März natürlich auch nichts ändern – um das auch sehr deutlich zu sagen. Das, was Hamburg zusteht, werden wir Christdemokraten selbstverständlich auch in den Ausbau der Ganztagsschulen stecken.

Aber worum es auch geht und deswegen, Herr Maier, hatte ich von solider Finanzpolitik gesprochen: Jede Investition, ob Ganztagsschulen oder Kitas oder Straßen- oder Hafenbau, kann nur auf der Basis eines soliden, vom Parlament beschlossenen Haushalts funktionieren. Darüber hinaus ist es sinnvoll – zumindest wir Christdemokraten finden das –, die Anregungen vom Landesrechnungshof mit aufzunehmen. Dieses werden wir in einem soliden Finanzkonzept dann auch mit dem Haushalt machen.

Ich verstehe nicht, Frau Goetsch, warum Sie so abfällig über provisorische Suppenküchen sprechen. Sie selber sind es doch, die in Berlin die Verantwortung dafür tragen, dass es die Zuschüsse von Edelgard Bulmahn für diese Suppenküchen gibt. Ich hätte mir gewünscht, dass Sie über Ihre Parteikollegin, die ehemalige Zweite Bürgermeisterin Krista Sager,

(Erhard Pumm SPD: Aber Krista doch nicht!)

in Berlin Ihren Einfluss geltend gemacht hätten, um eben nicht nur die von Ihnen titulierten Suppenküchen zu fördern, sondern auch mehr. Das heißt für mich: Betriebs-haushalte und Personalkosten.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Dr. Willfried Maier GAL: Wollen Sie noch einen Mischfinanzierungs-sachverhalt machen? Das ist doch Quatsch!)

Aber in Berlin sitzen und in Hamburg rufen "Haltet den Dieb!", das ist durchschaubar, das funktioniert nicht und das erkennt auch jeder in Hamburg.

(Glocke)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Herr Drews, Ihre fünf Minuten Redezeit sind schon um.

Wolfgang Drews (fortfahrend): Frau Präsidentin, ich komme zum Schlusssatz. Es ist bekannt, dass trotz aller Panikmache und trotz der Vorliebe von Frau Goetsch, Ausdrücke wie Chaos, Misere und Ähnliches zu verwenden, eines klar ist: Für die Koalitionsparteien und auch für die CDU hat der solide Ausbau der Ganztagschulen nach den örtlichen Belangen in den Stadtteilen nach wie vor prioritären Vorrang, und zwar für alle Schulformen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei *Ekkehard Rumpf FDP*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Müller.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In Richtung Opposition möchte ich natürlich sagen: Ihre Kritik muss sich immer mit Ihrer Erfolgsbilanz messen lassen. Oder sollte ich vielleicht sagen: Ihrer Nicht-Erfolgsbilanz?

Aber ich möchte eigentlich auf etwas anderes zu sprechen kommen. Diese hektische Betriebsamkeit tut hier eigentlich gar nicht Not. Wir alle hier im Hause sind uns darüber einig, dass einschneidende Maßnahmen im Bereich der Kinderbetreuung und auch im Bildungswesen zwingend notwendig sind und waren. Nach langem Lernprozess hat auch die Opposition inzwischen begriffen, dass dieses unbestreitbar ist.

B

Genau diese Koalition hat das Selbstbewusstsein und vor allen Dingen auch den Mut gefunden, wichtige Reformen auf den Weg zu bringen.

(*Erhard Pumm SPD*: Die Koalition gibt es doch gar nicht mehr!)

Senator Soltau hat in der Tat ein wirklich sehr schweres Erbe angetreten.

(*Dr. Willfried Maier GAL*: Mit den Sachen, die Sie auf den Weg gebracht haben!)

Ich sage das bewusst in unsere Richtung: Sollten wir nicht auch den Mut aufbringen, unsere Reformen zu hinterfragen, wenn sie offenkundig in die falsche Richtung reichen?

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei *Walter Zuckerer SPD*)

Fangen wir bei dem Kita-Gutscheinsystem an, weil das Thema in der Aktuellen Stunde sehr weit geht. Wir wollten diesen Bereich komplett reformieren, die ungerechte Vergabep Praxis, die Sie zu verantworten haben, abschaffen, das System durchschaubarer machen, mehr Kinder in das System bringen und alles noch zu günstigeren Konditionen. Das waren die vollmundigen Ankündigungen, ein hehres Ziel, welches wir selbstverständlich unterstützt haben.

Wir kennen alle das Ende der Ära Lange und waren natürlich voller Hoffnung, dass hier wesentlich mehr Transparenz entsteht. Die Lenkungsgruppe wurde aktiv und unsere Fraktion hat ihre konstruktiven Vorschläge der Lenkungsgruppe zugeführt. Ich habe hier von dieser

Stelle aus gesagt, blinder Aktionismus führt zu nichts, lässt uns die Ergebnisse der Lenkungsgruppe abwarten. Nun werden wir morgen für den Kita-Topf 40 Millionen Euro beschließen – ich sage es hier auch gleich, wir werden dem zustimmen –, um Berufstätigen einen Platz einzuräumen,

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Ne!)

40 Millionen Euro, die nicht die Krippe versorgen,

(*Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion*: Morgen ist Kita!)

40 Millionen Euro, die keine fünfte Stunde beinhalten, und 40 Millionen Euro, von denen tatsächlich ein großer Teil für die Fortschreibung von Altlasten benötigt wird.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Das meine ich mit Ehrlichkeit, meine Damen und Herren. Wir glauben immer noch, dass hier wesentlich mehr Kreativität gefragt ist. In der Wirtschaft ist es verpönt. Da gibt es einen Ausspruch, der heißt: Schmeißt Schlechtem kein gutes Geld hinterher.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Richtig! – *Dr. Willfried Maier GAL*: Und immer in denselben Rachen!)

Sie merken, ein bisschen Enttäuschung ist für uns schon dabei. Wir fragen uns, warum nehmen Sie unsere Vorschläge nicht ernst, denn wir hatten konstruktive Vorschläge gemacht? Wir haben gesagt, baut die Tagespflege aus, wir haben Finanzierungsvorschläge gemacht, aber die Reaktionen waren gleich null. Jetzt kommt der Punkt, der uns wirklich ärgert, liebe FDP.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Jetzt kommt die Adelung!)

Von der FDP ist jetzt im Wahlkampf zu hören: Entweder ihr gebt uns mehr Geld oder es gibt keine Koalitionsverhandlungen. Frei nach dem Motto, als wenn sie gar nicht dabei gewesen wären. So kann es auch nicht gehen.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der SPD)

Jetzt komme ich zu den Ganztagschulen, weil sich Frau Freund schon die ganze Zeit darauf freut. Natürlich ist das eine Mogelpackung, das wissen Sie selbst. Investitionsmittel ziehen immer Betriebskosten nach sich und Hamburg hat finanzielle Schwierigkeiten, die nicht so ohne weiteres zu lösen sind. Dass uns das Geld fehlt, wissen wir alle. Es war erkennbar dadurch, dass keine Betriebsmittel im Haushalt eingestellt wurden und durch interne Umschichtung kann man einen so großen Bereich nicht abdecken. Deswegen versteht meine Fraktion auch nicht, warum wir nicht frühzeitig darüber gesprochen haben und ehrlich genug waren. Die Menschen in dieser Stadt hätten dieses verstanden. Jetzt wollen wir die Ganztagschulen 2005 sukzessive einführen. Für mich stellt sich die Frage: Was gibt uns die Gewissheit, dass wir 2005 das Geld haben?

(*Ekkehard Rumpf FDP*: Regierungswechsel in Berlin!)

Insofern sollte man sich die Versprechen, die man gibt, sehr wohl überlegen. Wir brauchen viel mehr Ehrlichkeit, was diese Diskussion angeht, über das ganze Haus hinweg.

C

D

- A Meine Damen und Herren der FDP, das zum Abschluss: Sie sagen im Wahlkampf auch ganz offen, Sie könnten sich eine Koalition mit der Partei Rechtsstaatlicher Offensive nicht mehr vorstellen. Ich muss Ihnen ganz offen sagen: Wir auch nicht.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Dr. Wilfried Maier GAL*: Das sind beides schlimme Drohungen! – *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Das war der Werbeblock der FDP!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Müller, ein gewisses Beleidigtsein ist ja okay. Ich gehe nicht weiter darauf ein. Wir haben gesagt, wir wollen mit keiner Partei, an der Herr Schill beteiligt war oder ist, eine Koalition machen. Das müssen Sie halt so hinnehmen.

Jetzt aber zu den Ganztagschulen. Nach all den schönen Sprüchen, die wir nun von Frau Ernst und Frau Goetsch gehört haben, schauen wir auf folgende Fakten: Bei der Regierungsübernahme 2001 gab es in Hamburg 32 Ganztagschulen. Im Sommer 2005, also zum eigentlichen Ende der Legislaturperiode, hätte es in Hamburg 126 Ganztagschulen gegeben. Das sind fast viermal so viele, wie Sie uns hinterlassen haben.

(*Michael Neumann SPD*: Wie viele gibt es denn jetzt! Noch haben Sie gar nichts gemacht!)

- B Einen Großteil davon hätten wir auch gemacht, wenn die Bundesregierung nicht ihr Bundesprogramm aufgelegt hätte. Wir haben nämlich das Ausbauprogramm verdreifacht – statt einer neuen Ganztagschule pro Jahr drei neue Ganztagschulen – und lange bevor die rotgrüne Bundesregierung überhaupt auf die Idee gekommen ist, was eine Ganztagschule sein mag, haben wir bereits das Tempo verdreifacht.

(Beifall bei der FDP, bei *Rolf Kruse CDU* und bei *Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive* – *Dr. Wilfried Maier GAL*: Donnerwetter! Das hat Sie ja aus der Kurve getragen!)

Hier wurde schon zu Recht darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Bundesprogramm schlicht um eine Mogelpackung handelt. Es ist ein klassischer Fall. Hier möchte sich jemand profilieren, aber die Zeche zahlt ein anderer. Einmalig Ganztagschulen auszurüsten – mit Suppenküchen oder womit auch immer –, ist leicht gemacht. Aber die jahre- oder jahrzehntelangen Folgekosten, insbesondere die Personalkosten, überlassen Sie lieber anderen und schmücken sich selber mit diesen Federn. Das ist unseriöse Politik von Rotgrün im Bund und nichts anderes.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Die nächste falsche Information, die Sie hier eingestreut haben, betrifft die Sache mit den Gymnasien. Sie haben ernsthaft behauptet, nur Gymnasien würden zu Ganztagschulen werden. Das ist falsch. 126 Ganztagschulen werden es in knapp eineinhalb Jahren sein, davon gerade einmal die Hälfte an Gymnasien. Das sind die Fakten, meine Damen und Herren, und nicht das, was Sie hier vorgeführt haben.

(Zuruf von *Wolf-Dieter Scheurell SPD*)

– Nein, das Konzept liegt vor. Darin steht es genauso.

Der nächste Punkt, der auch einmal aufgegriffen werden muss, ist folgender: Sie haben gesagt, hier gebe es kein Konzept. Hier wurde schon darauf hingewiesen, dass das Konzept seit Mai 2003 auf dem Tisch liegt.

(*Michael Neumann SPD*: Wessen Tisch?)

Nachmittags finden Projekte, gezielte Förderung sowie eine sinnvolle Freizeitgestaltung statt.

Wir reden hier nicht darüber, dass das geplante Programm gestoppt oder dass es reduziert wird.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Ach, nee?)

Wir reden nur darüber, dass es um einige wenige Monate – maximal um zwölf Monate – verschoben wird.

Bereits im Sommer 2004, also zum geplanten Zeitpunkt, werden die siebten Klassen voll ausgestattet. Das ist auch sinnvoll, weil die zuerst im Rahmen des Abiturs nach zwölf Jahren einen höheren Bedarf haben. Das ist auch nicht verschoben, das wird genau so gemacht. Am 1. Februar 2005, also ein halbes Jahr später als geplant, werden alle Gymnasien in Ganztagschulen umgewandelt.

Sie mögen das alles gern noch kritisieren, aber schauen wir einmal auf die Leistungen sozialdemokratischer Bundespolitik.

(*Heike Opitz GAL*: Thema! Reden Sie doch über Hamburg!)

Berlin hat 3,4 Millionen Einwohner, also doppelt so viele wie Hamburg. Was schätzen Sie, wie viele Ganztagschulen dort geplant sind? Wir planen 126 Ganztagschulen, dort plant man 36 Ganztagschulen. Das ist also ein Viertel der Schulen, bei der doppelten Einwohnerzahl – SPD-regiert.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP)

Mecklenburg-Vorpommern,

(*Erhard Pumm SPD*: SPD-regiert!)

etwa gleiche Einwohnerzahl, dort sind 32 Schulen geplant, wir planen 126.

In Schleswig-Holstein ist es ein bisschen besser. Ich habe es umgerechnet. Dort ist auf 27 000 Einwohner eine Ganztagschule geplant. Wir planen doppelt so gut: 13 600 Einwohner pro Ganztagschule. Hamburg wird in gut einem Jahr die doppelte Dichte an Ganztagschulen pro Einwohner haben und damit mehr als jedes andere Bundesland. Das sind die Fakten. Darum sollten Sie nicht herunkritisieren, sondern bei Ihren Genossen im Bund und bei den anderen Ländern einmal nachfragen.

(Beifall bei der FDP und bei *Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Meine Damen und Herren, jetzt wollen wir am Ende aber nicht unfair sein.

(*Michael Neumann SPD*: Stilbruch!)

Es gibt ein SPD-regiertes Bundesland, das sich zumindest bemüht, es etwas besser zu machen. Herr Neumann, warten Sie, Sie kriegen jetzt ein Lob. Das SPD-regierte Rheinland-Pfalz macht es nicht so gut wie Ham-

- A burg, etwas schlechter, aber es kommt in die Nähe. Wissen Sie, woran das liegt? – Weil sie da den richtigen Koalitionspartner haben. Die FDP macht der SPD in der Bildungspolitik Beine. In Rheinland-Pfalz funktioniert das. Das ist der Punkt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP – *Ingo Egloff SPD*: War das ein Angebot, Herr Schinnenburg?)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Freund.

Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren!

(Unruhe im Hause)

– Darf ich um Ruhe bitten, ich würde auch gern etwas sagen.

(*Michael Neumann SPD*: Sie haben das Recht, etwas zu sagen, nicht zuzuhören!)

Herr Drews, Sie haben in dem Punkt Recht, dass in den letzten zwei Jahren sehr viele Reformvorhaben umgesetzt wurden und viel geleistet wurde. Aber mit dem GAL-Thema zur Aktuellen Stunde "Vom Kita-Chaos in die Ganztagschulpleite" haben Sie leider eine Punktlandung gemacht.

(*Michael Neumann SPD*: Ja!)

Aber für dieses Chaos kann leider nicht nur Herr Soltau alleine verantwortlich gemacht werden, denn dafür gibt es auch andere Schuldige. Sie kritisieren, meine Damen und Herren von der SPD, dass noch nicht alle Mittel vom Bund, die lediglich zu Investitionszwecken dienen dürfen, abgerufen wurden, wissen aber selber nicht, woher Sie die Mittel für die Folgekosten in immenser Höhe, die die Bundesländer tragen müssen, kommen sollen.

B

Heute lese ich im "Abendblatt", dass die SPD mehr als 120 Millionen Euro investieren will. Lese ich aber weiter, kommt der Satz, dass dies hauptsächlich durch Umschichtungen erfolgen soll.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Ja!)

Dann sagen Sie doch einmal konkret, woher Sie diese Umschichtungen nehmen wollen

(Beifall bei *Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion*)

und welche betroffenen Gruppen sich dann wahrscheinlich in diesem Wahlkampf ehrlicherweise zu Ihren Gegnern erklären werden.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Wollen Sie die Sozialhilfe weiter kürzen? Das trauen Sie sich nicht. Sagen Sie, woher Sie umschichten.

Aber zurück zu den Ganztagschulen. Alle schreien nach Ganztagschulen, aber es geht dabei nicht hauptsächlich um den glitzernden Showeffekt der eierlegenden Wollmilchsau. Die Ganztagschule soll das Allheilmittel werden für bessere Schülerleistungen, gegen Jugendverdruss, für ein zwölfjähriges Abitur, gegen schlechte PISA-Werte, für Betreuungsangebote und so weiter. Aber kann sie das auch leisten? Möchten wir, dass alle Schulen in Ganztagschulen umgewandelt werden und, wenn ja, in welche Form von Ganztagschule, die offene, eine teilweise gebundene oder eine voll gebundene Form? Was

möchten Sie denn? Sollten wir uns nicht erst einmal Gedanken darüber machen, was wir wollen und was gut für unsere Kinder ist? Denn darum geht es doch. Soll der Erziehungsauftrag nun komplett dem Staat übertragen werden oder genügt es vielleicht, nur einige der 67 Gymnasien in Ganztagschulen umzuwandeln und, wie auch in anderen Bundesländern mit Abitur nach zwölf Jahren, wie zum Beispiel in Baden-Württemberg, einfach Mittagessen an zwei Nachmittagen zu geben, wenn Unterricht stattfinden soll? Wir sollten uns durch das Winken des Bundes mit einigen Geldscheinen nicht blenden lassen, denn die kostenträchtigen Folgekosten haben die Bundesländer zu tragen.

C

Ich habe schon früher in der Behörde gefragt, wie viel das Abitur nach zwölf Jahren allein an Lehrerstellen mehr ausmachen würde, und mir wurde nach sehr langem Rechnen gesagt, ungefähr 30 Stellen pro Jahr aufsteigend und ebenso weitere 30 Stellen für den Ausbau der Ganztagschulen an Gymnasien. Auf die Frage, woher diese ganzen Stellen 2004 kommen sollten, wurde gesagt, das sei noch im laufenden Haushalt mit abgedeckt. Das kann ich mir aber nicht vorstellen, denn wir haben jetzt schon sehr große Klassen, und ich glaube nicht, dass unsere Lehrer das noch mit decken können. Deswegen fordere ich, dass eine solide Planung und gute Konzepte und vor allen Dingen eine Finanzierbarkeit und notfalls auch ein Verzicht auf einen Teil der Mittel vom Bund erfolgt. Dies ist ein Knebelvertrag, den sich niemand aufzwingen lassen sollte.

Amüsant finde ich es nur – dies abschließend bemerkt –, dass Herr von Beust, obwohl ich heute die Koalitionsaus-sage zugunsten der FDP lesen konnte, dem einzigen Senator dieser Partei mit aller Macht dessen Beinkleid entreißt und eben jenen mitten im Wahlmonat nackt im Regen stehen lässt, ach so fair und konsequent. – Vielen Dank.

D

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion und bei *Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, das Wort hat jetzt Herr Senator Soltau.

Senator Reinhard Soltau: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wer LKW-Maut, Dosenpfand und Gesundheitsreformkompromiss zu verantworten hat, sollte vielleicht mit dem Wort "Chaos" etwas vorsichtiger umgehen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Oh-Rufe bei der SPD)

Das Ausmaß an Verfälschungen und Umdeutungen der Realität, das hier heute Nachmittag in den Reden der Oppositionsabgeordneten zu hören war, ist selbst mit einer Panik vor einer rotgrünen Wahlniederlage nicht zu erklären. Es ist erschütternd mitzuerleben, wie Sie Eltern und Kinder in dieser Stadt in Unsicherheit wiegen wollen, nur um diese Unsicherheit in Wahlkampfkreuzchen umsetzen zu können. Das ist Sonthofen-Strategie: Alles muss schlechter geredet werden, wenn man es schon nicht schlechter darstellen kann.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei *Rolf-Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

- A Ich sage mit allem Nachdruck: Die Bildung und Erziehung unserer Kinder ist zu wichtig, um sie mit verfälschenden Rechenmodellen schlecht reden zu lassen. Hören Sie auf mit Propaganda. Kehren wir zur Sachdiskussion zurück.

(Petra Brinkmann SPD: Machen Sie das doch mal!)

Und damit fange ich jetzt an, denn ich beteilige mich nicht an solcher Panikmache, wie Sie es tun.

Der Senat hat mit der vorgelegten Drucksache einen deutlichen Schritt in Richtung Verbesserung der Versorgung der Kinder der berufstätigen Eltern getan.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Kein Stück!)

Mit den zusätzlichen Millionen ist es dieses Jahr möglich, rund 6000 bis 7000 Kindern berufstätiger Eltern ab drei Jahren einen Kita-Gutschein zu verschaffen. Wir haben in der Protokollerklärung zum Bericht des Haushaltsausschusses, der ja morgen diskutiert wird, eindeutig klargestellt

(Petra Brinkmann SPD: Da ist gar nichts klargestellt worden!)

und nachgewiesen, dass die Behauptung von Herrn Böwer nicht stimmt, es seien noch mindestens 36 Millionen für die strukturellen Effekte notwendig. Der Senat wird mit 18,5 Millionen die Betreuung der Prioritäten eins bis vier sicherstellen. Darüber hinaus werden wir mit über 16 Millionen für berufstätige Eltern Kindertagesplätze im Elementarbereich und im Hortbereich sicherstellen. Hinzu kommen Millionen für die Verlängerung von Übergangsregelungen. Dabei ist nichts nebulös oder unklar, wie Sie heute wieder in verschiedenen Zeitungen behaupten, Herr Böwer.

B

Neben dieser Fehlinformation stehen dann auch noch Interna in der Zeitung, die sich der Herr Böwer gerne an den Hut heften möchte, nämlich Interna aus der Lenkungsgruppe, Teile der Gelder für die Kita-Träger mit deren Zustimmung in Gutscheine zu verwandeln. Diese Überlegung haben Sie schlicht aus der Lenkungsgruppe übernommen und geben sie als die Ihre aus, um sich dann als Retter der Kitas in Szene zu setzen. Ich kann Sie nur warnen, Herr Böwer: Wer Millionen-Verhandlungen über die Medien führt, gefährdet diese Verhandlungen, aber rettet nicht etwa die Kita-Szene.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU – Michael Neumann SPD: Wer so eine Politik macht, darf so etwas nicht sagen!)

Sie denken nur an Stimmen, aber nicht an das Schicksal der Kinder und Eltern. Das ist unseriöse und unverantwortliche Politik.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Und dann die Behauptung, wir würden die Gelder aus Berlin nicht abrufen und würden sie in Berlin liegen lassen. Das ist schlicht und ergreifend falsch. Im Jahre 2003 sind über 600 000 Euro geflossen, und zwar nicht nur zugesagt, sondern sie sind angekommen, sie sind in Baumaßnahmen verbaut worden. Die Mittel für 2004 sind zugewiesen und werden nach Bauvorhaben entsprechend ausgegeben. Das heißt, ein Viertel der zugesagten Beträge ist zugewiesen. Ein Teil ist, wie gesagt, bereits abgeflossen, der andere Teil ist zugesagt und wird im Laufe des Jahres dann, je nachdem, wie schnell die Baumaßnahmen vor sich gehen, abgerufen. Es ist also

schlicht und ergreifend falsch zu behaupten, wir würden die Mittel in Berlin liegen lassen. Das Programm läuft im Übrigen von 2003 bis 2007 und was in einem Jahr nicht ganz abgerufen wird, wird auf das nächste Jahr übertragen. Bleiben Sie also bitte bei den Fakten und erzählen Sie hier keinen Unsinn.

C

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Zweitens: Angesichts der deutlich zweistelligen Millionen-Dimensionen der Folgekosten können wir die künftige Bürgerschaft und den künftigen Senat nicht durch Entscheidungen binden. Das ist der Grund, warum die Planung nicht aufgehoben, sondern aufgeschoben ist.

(Ah-Rufe bei der SPD)

Das heißt, wir können einfach nicht zum 1. August alle Schulen in den Stand setzen, als Ganztagschulen anzufangen, denn das würde eine Entscheidung bedeuten, die die künftige Bürgerschaft und den künftigen Senat bände und das ist bei einer vorläufigen Haushaltsführung nicht zu machen.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Eben!)

Unabhängig davon: Der Kantinenausbau schreitet zügig voran. Das heißt, alle Gymnasien können so wie vorgesehen ab 1. August an zwei Nachmittagen Unterricht erteilen. Auch für das Küchenpersonal, für die Küchen sind die Mittel vorhanden. Es ist also völlig falsch, hier die Gymnasien zu verunsichern. Ich kann Ihnen nur sagen: Die nötigen Lehrerstellen sind ausfinanziert. Ich betone: Sie sind ausfinanziert und sind keine Luftbuchungen, wie wir das 2001 von der SPD erlebt haben.

D

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wir werden die Planung für die 23 Grund-, Haupt- und Real-Gesamtschulen weiter vorantreiben, sodass dann, sobald ein neuer Senat besteht, in dem wir mit großer Sicherheit vertreten sein werden,

(Oh-Rufe)

diese Schulen als Ganztagschulen arbeiten können.

(Beifall bei der FDP)

Ich fordere Sie auf, im Interesse der Sache endlich mit der Verunsicherung der Eltern aufzuhören und die Fakten sprechen zu lassen und nicht Fehldeutungen. Das tut der Sache nicht gut und Hamburg auch nicht.

Ein Wort noch an die GAL: In einem Punkte haben Sie wirklich Recht. Ich halte meinen Kurs und dieser Kurs heißt: Mit mir gibt es keine Schnellschüsse. Die Entscheidungen werden mit den Betroffenen, nicht über die Betroffenen hinweg, vorbereitet und umgesetzt und das auf der Basis solider Daten.

Und wenn Sie meinen, Frau Ernst, ich hätte da Brief-freundschaften angefangen: Ich rede mit den Betroffenen, nicht über die Betroffenen. Sie werden sich wundern, wie viele positive Reaktionen ich auf meinen Brief erhalten habe.

Der runde Tisch hat mit der Arbeit begonnen, da waren zwei Vertreterinnen der GEW, die meinten, das ganze Verfahren infrage stellen zu müssen.

A (Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Frau Odenwald!)

Sämtliche übrigen Teilnehmer haben sehr konstruktiv gearbeitet. Wir haben drei Arbeitsgruppen eingesetzt, die bis Mitte April Ergebnisse vorlegen werden. Dann wird der Runde Tisch zusammentreten und diese Lösungsvorschläge beraten, sodass zum 1. August dann entsprechende Änderungen durchgeführt werden können.

Das heißt, wer nicht in Wahlkampfzeiten denkt, sondern über den Tag hinaus, arbeitet konstruktiv. Ich arbeite mit diesen Damen und Herren sehr konstruktiv zusammen. Das ist mein Stil, den werde ich fortsetzen. Davon lasse ich mich durch Unterstellungen und Fehlinformationen nicht abhalten.

(Beifall bei der FDP, der CDU und bei Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich hätte ein bisschen mehr erwartet, Herr Soltau, das finde ich ziemlich schade.

Ich möchte noch einmal auf diese 400 Lehrerstellen kommen. Ein einziger Satz noch einmal dazu, wir haben zwei Jahre lang genug darüber gestritten. Ich frage Sie, meine Damen und Herren, haben diese 400 Lehrer Papiergeld bekommen oder sind die von der Finanzbehörde bezahlt worden? Das muss man sich doch fragen.

B (Zurufe)

Jetzt aber einmal wieder ernsthaft zum Thema "Ganztagsschulen". Sie haben anscheinend immer noch nicht begriffen, um was es geht. Es geht hier schon wieder um viele Schüler und Eltern, die betrogen worden sind,

(Zurufe)

weil sie nämlich im Februar ihre Kinder an Ganztagsschulen anmelden wollten. Das ist ihnen versprochen worden und sie erfahren kurzfristig vorher, dass es keine Ganztagsschule wird. Das heißt, diese Eltern haben ihre Lebensplanung über den Haufen zu werfen, weil sie ihre Berufstätigkeit am 1. August nicht antreten können. Das ist Fakt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Zweiter Punkt: Wenn Sie von Mogelpackungen sprechen, dann haben Sie nie gelesen, dass es natürlich ein Investitionsprogramm ist, denn ein Betriebsmittelprogramm kann die Bundesregierung gar nicht finanzieren. Deshalb haben wir in den durchfinanzierten Haushaltsanträgen deutlich auch Personal für Ganztagsschulen eingestellt, was Sie ja nun nicht gemacht haben.

Ich möchte jetzt aber noch einmal im Detail auf die Chronologie eingehen. Anscheinend haben Sie vorher nicht zugehört. Herr Lange hat, nachdem er vor einem Jahr behauptet hatte, dass die Konzepte fertig seien, drei Monate später noch einmal behauptet,

"nun können wir unsere Konzepte endlich umsetzen",

und zur Deputation im Dezember 2003 solle dann alles vorliegen. Das wurde im Oktober noch einmal angekündigt. Aber das war dann ebenfalls nicht der Fall.

C Sie haben damals immer noch von 126 Ganztagsschulen gesprochen, wovon keine einzige beginnen kann. Damals, im Dezember, habe ich schon eine Pressemitteilung gemacht, wo denn das Personal sei, das sei ein ungedeckter Scheck. Und es war ein ungedeckter Scheck, bis dahin, dass eine zu dünne Drucksache zurückgepfiffen wurde.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Davon verstehen Sie ja etwas!)

Dann geht es aber weiter. Es ist deshalb Unsinn, Herr Soltau, was Sie gerade sagen, dass Sie Kurs hielten. Sie machen nämlich genau das weiter, Dinge versprechen, die Sie nicht halten können. Sie haben vor vier Wochen noch versprochen, das "Ganztagsschulkonzept wird fristgerecht umgesetzt": Pressemitteilung BBS, 5. Januar 2004. Insofern ist das also nicht solide, sondern Sie machen denselben Kurs wie Ihr Vorgänger, Kenteradmiral Lange, indem Sie Dinge behaupten und dann geht es in die Pleite. Das ist falsch, was Sie sagen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich will das an einem Beispiel deutlich belegen: Ich habe gerade eben von einer Schule zugespielt bekommen, wie es ihnen ergangen ist.

(Ah-Rufe bei der CDU)

– Nein, das ist mir nicht zugespielt worden, sondern die sind unendlich enttäuscht.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die ganze Stadt ist enttäuscht!)

D Sie sind unendlich enttäuscht, wie das funktioniert mit dem Herrn Oberkommunikator, Herrn Soltau. Und zwar ist es die Gesamtschule Alter Teichweg. Sie hat eine Urkunde bekommen als Partnerschule des Sportes. Sie ist vorgesehen als Ganztagsschule 2004. Der Senator sagte: Die Schulen werden informiert. Wie hat diese Schule es erfahren? Durch die Presse, morgens. Das Fax kam dann irgendwann mittags an, dass sie kein Ganztagsschulstandort wird. Das ist die Kommunikation eines Herrn Soltau.

So kann es nicht gehen. Das verprellt die Schulen, die Eltern und die Schüler.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Sie haben das gewusst und haben weiter die Unwahrheit gesagt.

Es ist aber noch eine weitere, vielleicht noch viel wichtigere Frage offen geblieben. Ich habe Ihnen eben noch einmal deutlich gemacht, dass sowohl vom Ganztagschulprogramm als auch vom Chaos sehr lange gewusst wurde, besonders vom Kita-Chaos. Ich kann noch tausendmal sagen, dass es ein Chaos ist. Herr Finanzsenator und Herr von Beust, ich habe Sie eben gefragt und habe Ihnen nicht unterstellt, dass Ihnen die Kinder egal seien. Dann kann es nur darum gehen, dass Sie angeblich nichts gewusst haben. Jetzt haben Sie dummerweise im November die Akten nicht vorgelegt und die kommen nun genau in den Wahlkampf. Schlecht gelaufen, kann man da nur sagen. Und weil wir nun seit zwei Tagen wissen, dass Sie vier Monate vor Einrichtung des Kita-Gutscheinsystems gewusst haben, dass es in die Krise läuft und Sie nicht gestoppt haben, sind Sie verantwortlich und dazu möchte ich gerne einmal etwas von Ihnen hören. – Danke.

A (Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Buss.

Wilfried Buss SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist ja in der Tat sehr faszinierend zu sehen, dass wir vor über einem Jahr schon eine ähnliche Debatte hier im Hause geführt haben, zum Beispiel zu der Großen Anfrage, dass wir uns seit Anfang der Legislaturperiode, die jetzt zu Ende geht, Gedanken gemacht haben oder eigentlich machen wollten, jedenfalls kamen von der rotgrünen Opposition die klaren Ansagen: Was wird jetzt mit den Ganztagschulen? Und immer wurde dann zum Beispiel vom Abgeordneten Lange, aber auch von der Regierung, insbesondere auch von Herrn Drews, gesagt: Das haben wir alles im Griff, das ist kein Problem. Immer kam dazu dieser berühmte Satz: Wir haben jetzt das entsprechende Konzept. Es ist da wieder einmal ganz deutlich zu sehen, heiße Luft, nichts weiter.

(Beifall bei der SPD)

Das war die heiße Luft von Herrn Lange und seit vorgestern wissen wir, dieser Kurs wird fortgesetzt. Es tut mir leid, das so sagen zu müssen, Herr Senator, es kommt weiterhin nichts weiter als heiße Luft. Das hat alles keine Substanz, da ist nichts dabei,

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Beamtenschelte!)

es hat sich nichts geändert. Und wer sind die Leidtragenden? Frau Goetsch hat es gerade gesagt: Es sind die verunsicherten Eltern, die sich von Ihrer Fraktion, Herr Müller-Sönksen, seit über einem Jahr anhören durften, ja, Sie kriegen eine ganz tolle Ganztagschule hin. Und, Herr Schinnenburg, Sie wissen es wahrscheinlich inzwischen auch schon, aber ich sage es noch einmal in Richtung des Ersten Bürgermeisters: Entscheidend ist, eine Ganztagschule wird erst dann Ganztagschule, wenn sie mindestens an drei Nachmittagen ein richtiges Angebot macht. Da Sie das nicht können, Sie das nicht ausfinanziert haben

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Und Sie haben das gar nicht finanziert!)

und auch gar nicht ausfinanzieren können, müssen Sie das jetzt alles zurücknehmen. Und dann tönen Sie weiterhin herum, wie Herr Schinnenburg, das werde alles doppelt so stark, was die Dichte angeht, und doppelt so gut, was die anderen Sachen angeht. Nein, es wird eben doppelt so schlecht. Das ist doch genau der entscheidende Punkt dabei.

(Beifall bei der SPD)

Und wenn Herr Müller-Sönksen uns vorwirft, wie das Herr Drews ja auch seit jetzt zwei Jahren sagt, wir hätten viel weniger Ganztagschulen gegründet,

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Ja, so ist es!)

dann wissen wir auch, warum: Weil eben Ganztagschulen solide finanziert ...

(Lachen und Beifall bei der FDP)

– Ja, genau! Das können Sie eben nicht.

Sie müssen solide durchdiskutiert, durchfinanziert und vor allen Dingen mit den Betroffenen gemacht werden. Das haben Sie nicht hinbekommen.

(Zurufe)

– Ich weiß gar nicht, was Sie sich so aufregen.

Deswegen können Sie mit diesem Programm eben nichts werden, sondern Sie müssen genau diese Fragen durchdiskutieren. Und das tun wir eben, genau das. Das sollten Sie sich vielleicht erst einmal anhören. Wir haben über zwei Jahre versucht, mit Ihrem damaligen Senator eine entsprechende Sachdiskussion über genau diese Fragen zu führen, die hat er uns immer verweigert. Deswegen haben Sie die Öffentlichkeit derart verunsichert ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Wilfried Buss (fortfahrend): Nein.

... und haben es immer wieder dahingebracht, wo es jetzt ist: zum Scheitern haben Sie es nämlich gebracht.

(Beifall bei der SPD und bei Sabine Steffen GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Weinberg.

Marcus Weinberg CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Buss, "heiße Luft", das war ja Ihre Abteilung, nicht?

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ich habe heute mit Interesse studiert, was denn die beiden Oppositionsparteien in einer möglichen Regierungsverantwortung für ein Potenzial haben. Ich muss ganz deutlich sagen: Wir sollten in Zukunft schon zwischen den beiden Oppositionsparteien differenzieren. Auch ein Kompliment an eine, nämlich an die kleinere: Bei der GAL weiß man genau, woran man ist. Man kennt die Konzepte, man kennt die Inhalte, man weiß, das gegliederte Schulsystem wird allmählich abgeschafft, man weiß, die Feuerbergstraße wird abgeschafft.

(Michael Neumann SPD: So ein Quatsch!)

Damit können wir uns auseinander setzen. Aber ein Punkt ist bei der GAL positiv, lieber Herr Zuckerer, und das sollten Sie genau zuhören: Bei ihnen ist es wenigstens finanziert, was bei Ihnen vollkommen fehlt. Das ist der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Oppositionsparteien.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich muss sagen, das ist ja dann schon ein Schlag ins Gesicht der SPD, wenn die Fraktionsvorsitzende der GAL auf die Frage, ob Sie denn auch 18 000 Kita-Plätze schaffen wollen, nur sagen kann: Wir fordern das, was im Haushalt auch zu finanzieren ist. Das ist ein Schlag ins Gesicht Ihrer Politik, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Insoweit, Herr Zuckerer, waren das noch Zeiten, als Sie noch die finanzpolitischen Vorgaben geleistet haben. Mittlerweile haben Ihre Fraktionskollegen den Boden der Realität im Finanzbereich vollkommen verlassen. Sie haben gesagt – heute zu lesen –, sie würden im Bereich Kita und Schule das Ruder mit Ihrem so genannten Programm herumreißen wollen. Da kann ich nur eines sa-

C

B

D

- A gen: Wenn das in diesem Programm umgesetzt werden sollte, wird nicht das Ruder herumgerissen,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das sind Reißer!)

dann wird diese Stadt auf den Boden eines Finanzloches heruntergerissen und das können wir nicht zulassen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Sie wollen hier einen Schuldenberg aufmachen und erhöhen. Ich kenne übrigens diese Mentalität ganz gut. Ich habe einmal während des Studiums in einem Versandhaus gejobbt und da riefen dann auch Leute an und haben bestellt. Die haben den Katalog der Schönheiten aufgerissen und haben gesagt: Wir wollen noch dies und das, zwar keine 18 000 Kita-Plätze oder 400 Lehrerstellen, aber andere Dinge. Dazu kann ich Ihnen nur eins sagen: Sie können viel bestellen. Der Computer damals hat nur eines als Antwort herausgegeben: Bestellung abgelehnt, Finanzierung nicht gesichert. Tschüss, auf Wiedersehen, nächster Kunde. Das wird Ihnen genauso gehen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU, der FDP und bei *Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

- B Ich komme schon das dritte Mal zu Ihrer Person – ein Appell: Der Ruf der SPD ist nicht der beste. Das wissen wir alle. Aber das, was Sie jetzt gerade in den letzten Tagen veranstaltet haben, trägt nicht gerade dazu bei, den Ruf der großen SPD zu verbessern. Im Gegenteil, der Ruf wird weiter heruntergerissen, weil Sie die Frage der Seriosität auch von finanztechnischen Vorgaben nicht mehr einhalten. Insoweit kann ich nur appellieren: Holen Sie Ihre "Hunde" zurück. Wenn Sie 120 Millionen als Fraktion investieren wollen, kann ich das verstehen, aber doch nicht jeder Abgeordnete. Das geht doch nicht in dieser Form. Dazu kann man nur ehrlich sagen, dass die SPD hier, glaube ich, vieles noch vorweisen muss. Herr Böwer wird dazu sicherlich gleich sprechen. Dann wollen wir einmal hören, Herr Böwer, woher denn das Geld kommt?

Hilfen zur Erziehung, habe ich jetzt gehört, sollen gekürzt oder umgeschichtet werden. Sagen Sie, wie viel? Ich habe jetzt etwas gehört – Herr Dobritz, das wird Sie interessieren, auch Sie werden ja einmal pensioniert –, die Pensionierungswelle soll finanziert werden. Hört, hört. Heute war zu lesen, dass die Träger anscheinend im Personalbereich einsparen sollen. Hört, hört. Sie haben ja gleich noch die Gelegenheit, hier vorne zu erklären, wie Sie 120 Millionen plus X finanzieren wollen.

Dann zur Kampagne "Kita-Chaos" und jetzt "Ganztags-schulchaos". Sie reden Unwetter herbei und versprechen ewigen Sonnenschein. Ich kann Ihnen nur sagen: Das wird nicht aufgehen. Wenn Sie einmal konzentriert abarbeiten, was sich im Kita-Bereich verändert hat, kommen Sie zu folgenden Ergebnissen: Wie war denn das mit den Elternbeiträgen? Sie haben sie erhöht. Wir haben sie in unserer Regierungszeit gesenkt. Das war gut so für die Familien.

(Beifall bei der CDU und bei *Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive* und *Ekkehard Rumpf FDP*)

Wie war das mit dem Finanzvolumen? Sie haben 27 Millionen Mark eingespart. Wir haben über

70 Millionen mehr investiert. Das war gut so für die Familien.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Wie war das mit der Transparenz des Systems? Sie haben ein intransparentes System gehabt. Wir haben Vergleichbarkeit und Transparenz geschaffen. Das war gut für die Familien. Wie war das mit der Garantie für Eltern? Wir schaffen morgen die Garantie für Berufstätige im Elementar- und im Hortbereich. Sie haben uns Wartelisten hinterlassen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wie war das mit der Sprachförderung? Da steht bei Ihnen ein weißes Tuch.

Insoweit komme ich zu dem Ergebnis, dass wir im Kita-Bereich noch Mangel haben. Das ist richtig. Aber das, was Sie hier großartig plakatieren, "Kita-Chaos", ist in erster Linie das Ergebnis und die Überbleibsel Ihrer Politik, Frau Dr. Hilgers, nicht unserer Politik. Das war Ihre Politik, die wir als Vorgabe hatten.

(Beifall bei der CDU, bei *Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive* und *Ekkehard Rumpf FDP*)

Insoweit haben Sie viel Vertrauen 2001 bei den Menschen verloren und das, was Sie in den letzten Wochen mit dieser Kampagne gestartet haben, ist nicht gerade förderlich, neu Vertrauen zu gewinnen. Ich kann nur appellieren – auch an den Vernunftcharakter der SPD –,

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Ergebnislos!)

sich bei Finanzierungsvorhaben endlich offen zu bekennen, zu sagen, wo man einsparen will, aber hier nicht mehr diese Luftbuchungen zu hinterlassen. Insoweit erwarten wir von Ihnen auch seriöse Aussagen zur Finanzierung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei *Ekkehard Rumpf FDP*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eigentlich wollte ich mich nicht melden.

(*Walter Zuckerer* und *Wolfgang Franz*, beide SPD: Das wäre auch besser gewesen!)

Nur, wenn man hier immer wieder Herrn Buss als den Mann fürs Grobe hören muss, dann kann das doch nicht ohne Antwort bleiben.

Jetzt wollen wir doch einmal vergleichen, was die einzelnen Seiten sich gegenseitig vorzuwerfen haben. Dieser Seite, von mir aus der FDP und Herrn Soltau, ist vorzuwerfen, dass es eine Verzögerung von sechs oder zwölf Monaten beim Ganztags-schulprogramm gibt. Das ist nicht okay. Das ist der Vorwurf. Aber wenn man alles, was Sie überhaupt nur vorzubringen haben, genau nimmt, wenn man die ganze heiße Luft aus Ihrem Windbeutel herauslässt, ist die einzige Substanz, die übrig bleibt, eine Verzögerung von einigen Monaten.

- A Jetzt gucken wir uns einmal Ihre Bilanz an. Ich habe vorhin schon gesagt, wie die Ganztagschulbilanz in Ihren Ländern ist: Katastrophal ist sie da, außer da, wo die FDP mithilft.

(Hoho-Rufe bei der SPD)

Sie haben viel Geld in Hamburger Schulen ausgegeben, das Geld der Steuerzahler, mit zum Teil katastrophalen Ergebnissen. Sie haben es zu verantworten, dass in die erste Grundschulklasse in manchen Stadtteilen Schüler kamen, wo die Hälfte der Klasse nicht andeutungsweise Deutsch konnte. Das ist Ihre Hinterlassenschaft, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Sie haben es zu verantworten, dass in den von Ihnen regierten Ländern im Kita-Bereich ein drastisch viel schlechterer Versorgungsgrad aufzuweisen ist als in Hamburg. Schleswig-Holstein, über die Landesgrenze, bietet ein Viertel der Versorgung verglichen mit hier. Sie haben es zu verantworten, dass, wenn überhaupt eine Förderung stattfand, dann mit der Gießkanne, und zwar nach dem Motto: Der Stadtteil, da wählen viele Leute SPD, also geben wir da einmal ordentlich Kita-Kapazität hin. Das war Ihre Marschrichtung. Wir machen eine gezielte Förderung zur Sprachförderung. Sie haben die Gesamtschule aus ideologischen Gründen bevorzugt und die Privatschulen ebenso aus ideologischen Gründen benachteiligt, meine Damen und Herren. Das ist Ihre Politik. Das ist Ihnen alles vorzuwerfen. Und es ist Ihnen vorzuwerfen, dass, wenn jemand heute mit einem Hamburger Abitur kommt, er tendenziell eine schlechtere Chance hat, weil Hamburg durch Ihre Politik ein schlechteres Image bei den Schulen hat.

B

Das alles ist Ihnen vorzuwerfen. Im Gegensatz dazu haben Sie nur aufzuweisen, dass ein Ganztagschulprogramm wenige Monate verzögert ist. Meine Damen und Herren, das ist doch kein Vergleich: geringe Schuld hier, gewaltige Schuld da. Aber das wollen Sie mit enormer Polemik kaschieren. Das lassen wir Ihnen so nicht durchgehen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei *Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Frau Goetsch wollte hier suggerieren, es hätten Menschen jetzt Nachteile, wenn das einige Monate später passiert. Dann gucken wir doch einmal auf die Realität. Welche Nachteile kann es dadurch geben, dass die Ganztagschule ein halbes oder ein Jahr später kommt? Das können doch nur zwei Nachteile sein. Das ist einmal, die Berufstätigkeit der Eltern wird erschwert, und das Zweite, die Bildung wird verschlechtert. Meine Damen und Herren, liebe Frau Goetsch, lieber Herr Buss, in Ihren Ländern wäre das so. Sie haben keine vernünftigen Hortkapazitäten. Wenn es da keine Ganztagschulen gibt, dann geht es den Kindern und den Eltern schlecht. Das stimmt so. Aber wir führen doch nun gerade zum 1. April beziehungsweise zum 1. August eine Vollversorgung im Hortbereich ein. Also die Kinder, die nicht in die Ganztagschule kommen, weil es ein halbes Jahr später losgeht, haben in unserem Land Hamburg, anders als in den von Ihnen regierten Ländern, eine volle Versorgung mit Betreuung und eine volle Versorgung mit Bildung. Mir ist klar, dass Sie an so etwas gar nicht denken können, weil Sie es gar nicht wissen. In Ihren Ländern gibt es das nicht.

Ich möchte trotzdem Ganztagschulen hier haben wie geplant. Aber der Schaden ist außerordentlich überschaubar. Der Schaden Ihrer Bildungspolitik, der ist grau-sam und daran tragen wir bis heute. Das ist doch der Unterschied.

C

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei *Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Böwer.

Thomas Böwer SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dr. Schinnenburg, irgendwie werde ich Sie ab März in diesem Haus vermissen.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Liegt gegen Sie was vor?)

Selten kann jemand so platte Wahrheiten rüberbringen wie Sie.

Herr Weinberg, Sie haben mich persönlich auf die Finanzierung angesprochen. Ich glaube, wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Uralter Spruch!)

Es ist das enorme Pensum der Bildungsbehörde, das der Kollege Drews hier angesprochen hatte, dass Sie im letzten Jahr 80 Millionen Euro dafür ausgegeben haben, dass 20 000 Betreuungsstunden weniger ausgegeben werden.

D

(Beifall bei der SPD)

Sie haben insgesamt in den letzten zwölf Monaten 80 Millionen Euro ausgegeben und trotzdem warten etwa 7000 Berufstätige auf einen Kita-Platz und den werden sie, weil sie unsolid finanziert sind, auch ab dem 1. April bei diesem Senat nicht bekommen.

(Beifall bei der SPD und bei *Sabine Steffen GAL*)

Es ist ein enormes Pensum, um Herrn Drews noch einmal zu zitieren, wenn wir uns den Bereich der Sprachförderung angucken. Es ist enorm, 80 Millionen Euro auszugeben, aber im Bewilligungskriterium Nummer drei, der Sprachförderung, ganze 185 Gutscheine in ganz Hamburg auszugeben.

(Beifall bei der SPD – *Dr. Andrea Hilgers SPD:* Super!)

Das ist eine enorme Leistung. Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.

Es ist eine wunderbare, enorme Leistung, aber eine dramatische für die Eltern. Dass es dieser Senat ist, der berufstätigen Eltern den notwendigen Krippenplatz verweigert, ist ein familienpolitischer Skandal und der trägt einen Namen. Der Name ist Ole von Beust und Soltan.

(Beifall bei der SPD)

Sie werden morgen Gelegenheit haben, an dieser Stelle über einen entsprechenden Gesetzentwurf abzustimmen, der sowohl den Trägern als auch den Eltern die notwendige Planungssicherheit in der Kita-Betreuung gibt. Diese notwendige Planungssicherheit kann dieser jetzige Senat nicht mehr garantieren.

A (Beifall bei der SPD)

Soviel zur Frage der Seriosität.

Ein letzter Punkt: Sie rühmen sich, Sie hätten die Elternbeiträge gesenkt. Was ist denn die Wahrheit? Seit dem Gutscheinstopp zum 1. August sind Eltern gezwungen, mehrere hundert Euro pro Monat privat zu finanzieren. Das ist die Wahrheit. Sie haben nicht die Elternbeiträge gesenkt, Sie haben sie für mehrere tausend betroffene Eltern dramatisch erhöht. Das ist das Ergebnis Ihrer verfehlten Politik.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Als Letztes, für Sie, Herr Dr. Schinnenburg, weil wir uns demnächst ja nicht mehr sehen:

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Treten Sie nicht mehr an? – Rose-Felicitas Pauly FDP: Werden Sie nicht aufgestellt?)

Sie tragen in nicht unerheblichem Maße zusammen mit dem Ex-Senator Lange und dem jetzigen, noch amtierenden Senator Soltau in Wirklichkeit die Verantwortung dafür, dass die Öffentlichkeit in Hamburg verunsichert ist. Wer sich die letzten Haushaltsausschusssitzungen angeguckt hat, hat gesehen, dass der Senat nicht in der Lage war, sämtliche Zahlen zu belegen und das ist er auch morgen nicht und das wird er auch in Zukunft nicht sein. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Müller, dann Herr Dr. Maier.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Dazu kann man nicht so ganz schweigen. Sie haben ja gemerkt, dass wir durchaus kritisch sind, aber ich greife das einmal auf. Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen, ich wundere mich, dass Sie nach vorne gekommen sind.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU)

Zum Kriterium Sprachförderung: Herr Böwer, Sie wissen ganz genau, dass die Sprachstandserhebungen gerade erst begonnen haben und daraus die Konsequenzen letztendlich erst festgestellt werden. Es sind 16 000 Kinder geprüft worden und wir gehen davon aus, dass 20 Prozent dieser Kinder in entsprechende Maßnahmen wie Vorschule, Kita et cetera kommen werden, und dann wird das auch entsprechend steigen, da machen Sie sich mal keine Sorgen.

Herr Buss, was Sie gesagt haben, ist genauso harmlos. Natürlich sind wir enttäuscht, dass es mit den Ganztagschulen nicht geklappt hat. Aber welcher Schaden ist denn bis dato eingetreten? Gar keiner, das muss hier auch ganz deutlich gesagt werden.

(Werner Dobritz SPD: Vertrauensschaden!)

Es ist verschoben, aber objektiv ist kein Schaden eingetreten. Und wenn Sie jetzt die Diskussion hier führen, dass es keine Konzepte gebe, dass es – das sage ich lieber nicht, dann bekomme ich einen Ordnungsruf – ..., dann liegt es aber lediglich daran, dass die Finanzierung nicht gesichert ist. Diese Koalition hat wenigstens den Mut, eine Maßnahme zurückzuziehen, bevor sie am

C Haushalt vorbei vielleicht 400 Lehrerstellen finanziert, die nicht unserem Haushaltsrecht und der Verfassung entsprechen. Das sollten Sie sich auch einmal hinter den Spiegel klemmen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Wir sprechen hier über Hinterlassenschaften – ich hatte das in meiner Rede schon angesprochen –, aber wie sieht denn Ihre Erfolgsbilanz aus? Es hat überhaupt keine Integration gegeben, es hat keine Sprachförderung gegeben. Wir haben bei den Schülern, über alle Schulformen hinweg, eine Quote von 11,6 Prozent, die ohne Abschluss dastehen. Bei den anderen Bundesländern gab es wechselnde Mehrheiten, da ist es schwierig, den Verantwortlichen zu finden, aber Sie sitzen hier doch seit 44 Jahren und wer hat diese Misere zu verantworten? Also tun Sie hier nicht so scheinheilig.

(Thomas Böwer SPD: 51! – Walter Zuckerer SPD: Davon 22 Jahre mit der FDP! Und das war der Fehler! – Petra Brinkmann SPD: Aber jetzt dürfen Sie wieder üben!)

Entscheidend ist, dass Bildungspolitik – ich tue es ungern – genau Ihren Wahlslogan benötigt, nämlich Klarheit und Wahrheit. Aber wenn man Herrn Mirow fragt, wie er denn seine 18 000 Plätze finanzieren will – wobei ich mich frage, ob es so viel Bedarf gibt, haben Sie das schon einmal nachgerechnet,

(Petra Brinkmann SPD: Das glauben Sie!)

und da wollen Sie die Kindergartenpflicht einführen und die Eltern, die jetzt ihre Kinder erziehen, entmündigen und sagen, der Staat sei einzig und allein für die Kindererziehung zuständig.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

18 000 Plätze, da kann einem ja die Hutschnur hochgehen –, dann sagt Herr Mirow, er wolle keine U-Bahn in die HafenCity bauen. Das sind Investitionsmittel, die können Sie gar nicht umschichten.

(Werner Dobritz SPD: Die lösen Betriebskosten aus!)

– Herr Dobritz, als Vorsitzender im Haushaltsausschuss sollten Sie das wissen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Das sind die einfachsten Grundrechenarten in der Bürgerschaft und deswegen rege ich mich jetzt so auf.

(Walter Zuckerer SPD: Jetzt erst?)

Sie haben gemerkt, dass wir durchaus auch kritisch sind, aber was Sie hier machen, wie Sie auch gegen Ole von Beust vorgehen, ist purer Wahlkampf und dabei werden wir Sie nicht unterstützen. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben in der letzten Haushaltsaus-

- A schusssitzung zur Kenntnis nehmen müssen, dass für das Jahr 2003 praktisch nicht mehr Kinder im Kita-System sind, wohl aber 14,5 Prozent mehr Geld ausgegeben worden ist.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Dieser Mann dort hat für dieselbe Betreuung 40 Millionen Euro versenkt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir haben aber weiter festgehalten, dass die Finanzbehörde gesagt hat, sie habe das angesichts der Komplexität der Einführung des Systems nicht richtig übersehen können. Nach Studium der Akten stimmt das nicht. Nach Studium der Akten hat sich der Staatsrat der Finanzbehörde schon im November 2002 gegen die Senkung der Elternbeiträge ausgesprochen, weil die gleichzeitige Senkung der Elternbeiträge und Umstellung auf ein Gutscheinsystem nicht finanzierbar sei. Sie haben es aber sehenden Auges gemacht. Die Finanzbehörde hat sich wohl dagegen gewehrt, wie wir wissen, aber sie hat sich in diesem Punkt nicht durchsetzen können, Vernunft ist dort gebremst worden. Sie haben gleichzeitig beides gemacht, die Beiträge gesenkt und das System umgestellt, das heißt, in einer unklaren Situation das Chaos willentlich vergrößert und das loben Sie jetzt noch als Dienst an den Eltern, nachdem Sie den Eltern, praktisch aber uns allen, 40 Millionen Steuergelder weggenommen haben, um Ihren Unsinn zu finanzieren. Das haben Sie organisiert und Sie haben sich dagegen nicht durchsetzen können, Herr Peiner; beides ist schlecht.

- B (Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schinnenburg.

(Werner Dobritz SPD: An Rheinland-Pfalz denken!)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dobritz bat mich, auf Rheinland-Pfalz einzugehen. Das kann ich gerne tun. So gut, wie da der Wein ist, ist in Hamburg das Kita-System.

(Beifall bei der FDP)

Das ist die Gemeinsamkeit zwischen Hamburg und Rheinland-Pfalz.

Ich habe mich eigentlich nur aus zwei Gründen gemeldet. Zum einen habe ich festgestellt, dass Herr Böwer – so verstehe ich ihn jedenfalls – sich freut, wenn ich hier stehe. Herr Böwer, ich stehe heute gerne hier und ich stehe auch gerne im März/April hier. Ich weiß nicht, ob wir uns da treffen, aber wenn die SPD so weitermacht, wird das mit Ihrem Platz in der Bürgerschaft nichts. Aber ich wünsche, auch Sie hier reden zu hören, vielleicht treffen wir uns ja wieder.

Drei Dinge sind zu korrigieren, erstens die Sache mit den fehlenden Plätzen. Da hat Herr Böwer zum ersten Mal die Zahl 7000 genannt – ich könnte mir vorstellen, dass die ungefähr stimmt –, bis vor kurzem waren es noch 10 000. Herr Böwer, können Sie uns einmal berichten, wie es denn zu Ihrer Zeit war? Da gab es Umfragen mit 15 000 und zu Beginn unserer Zeit mit 13 000 und Herr Böwer rechnete daraus 18 000. Nach Ihrer Mitteilung von heute sind es noch 7000. Nach Herrn Böwers Mitteilung haben

wir also das Kita-Gutscheinsystem um 11 000 Plätze verbessert. Herr Böwer, ich behaupte gar nicht, dass es so ist, ich bleibe bei der Realität. Die Realität ist, dass 2000 Kinder mehr im System sind. Ich hätte gerne 5000 mehr oder noch mehr, aber alles, was Sie hier erzählt haben, passt nicht zusammen.

Die Sache mit den Elternbeiträgen. Lieber Herr Böwer, erstens haben wir die Elternbeiträge gesenkt, das wissen Sie ganz genau. Herr Maier hat gerade kritisiert, dass wir sie gesenkt haben. Wir haben die Elternbeiträge gesenkt, weil die Elternbeiträge unter Ihrer Herrschaft in Hamburg die höchsten aller vergleichbaren Großstädte und insbesondere für Berufstätige zu hoch waren. Klammer auf: Aus meiner Sicht sind sie immer noch zu hoch,

(Petra Brinkmann SPD: Genau!)

aber mehr war finanziell nicht drin. Sie haben jetzt als Beispiel erwähnt, es gebe welche, die das selber zahlen. Diese Möglichkeit hatte man auch schon zu Ihrer Zeit, nur war das wesentlich teurer. Eine Folge des Kita-Gutscheinsystems ist es ja gerade, dass verschiedene Träger dieselbe Leistung jetzt auf dem freien Markt ohne Gutschein billiger anbieten. Es ist nämlich Wettbewerb eingezogen, die Kitas haben gemerkt, dass sie sich um Kinder bemühen müssen und das müssen sie zur Not auch mit gesenkten Preisen tun. Auch das ist kein Nachteil, sondern eher ein Vorteil.

Trotz allem Nachbesserungsbedarf haben wir einiges erreicht. Wir haben mehr Kinder im System, wir haben geringere Elternbeiträge, wir haben mehr Transparenz und wir haben eine bessere Zuordnung der Ressourcen als zu Ihrer Planwirtschaftszeit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Böwer.

Thomas Böwer SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Schinnenburg, damit Sie nicht ganz dumm nach Hause gehen, will ich Ihnen gerne diese Zahlen erläutern. Schauen Sie in die Priorität Nummer fünf hinein – das betrifft Berufstätigkeit, Elementarbereich und Hort –, dann kommen Sie auf etwa 7000 Berufstätige, die einen Platz brauchen. Wenn Sie in die Priorität Nummer fünf hineingucken, dann suchen 3100 berufstätige Eltern einen Krippenplatz, macht zusammen alleine bei den Berufstätigen 10 000; so viel zu den liberalen Zahlen.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Harlinghausen?

Thomas Böwer (fortfahrend): Nein.

Zum Kollegen Müller. Es ist schon spannend, was Sie gerade gesagt haben. Wenn Sie bei dem Sprachstandstest genau diese Gruppe der Viereinhalbjährigen ansprechen, die getestet worden sind, und sagen, nach Ihren Schätzungen bräuchten 20 Prozent eine Förderung – auf Nachfrage im Haushaltsausschuss am letzten Dienstag antwortet der Senat, man rechne, resultierend aus dem Sprachstandstest, insgesamt mit 600 Fördervorgängen –,

- A wenn ich nun 20 Prozent von 16 000 nehme, ich kann Ihnen die Zahl nicht genau nennen,

(Lachen bei der FDP und Beifall bei Rose-Felicitas Pauly und Dr. Wieland Schinnenburg, beide FDP)

aber selbst wenn ich es nicht rechnen kann, sind es deutlich mehr als 600. Sie können ja einmal sagen, wie viel 20 Prozent von 16 000 sind.

(Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Das Fünffache!)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben gerade gehört, dass sich die Finanzbehörde und die Schulbehörde gestritten haben und die Finanzbehörde sich nicht durchsetzen konnte. Dann frage ich Sie, wer das eigentlich entscheidet. Ich habe vorhin eine Frage an den Bürgermeister gestellt und muss feststellen,

(Michael Neumann SPD: Der ist weggegangen!)

dass diese nicht beantwortet ist, dass sich hier wohl wieder jemand einen weißen Fuß macht. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

- Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Fragen zum ersten Thema sehe ich nicht. Dann rufe ich das zweite Thema auf
- B

Steuerreform: Anstoß aus Hamburg gegen die wirtschaftspolitische Lähmung der Republik

Wird das Wort gewünscht? – Die Abgeordnete Pauly hat es.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Kennen Sie Hamburger Strömungen? Das ist der Titel einer Veranstaltung, die die HEW jedes Jahr mit Politik und Wirtschaft macht, und in dieser Veranstaltung über die Zukunftsperspektiven der Stadt diskutiert.

In diesem Jahr mündeten die Hamburger Strömungen in eine Koalition der finanzpolitischen Vernunft zwischen Senator Peiner und Guido Westerwelle. Das war ein kluges Bündnis, und warum? Unser geltendes Steuerrecht überfordert inzwischen nicht nur die Steuerzahler und die Wirtschaft, sondern auch Steuerberater und Steuerverwaltung und mit bloßen Änderungen ist dem miserablen Zustand des deutschen Einkommensteuerrechts nicht mehr beizukommen. Eine grundlegende Reform muss her, das haben Senator Peiner und Westerwelle vereinbart. Nach der Wahl wird die FDP-Fraktion das Duo Peiner/Westerwelle beim Wort nehmen und eine Bundesratsinitiative starten.

(Beifall bei der FDP)

Wir wollen eine neue Einkommensteuer einführen und wir wollen die Gewerbesteuer abschaffen, ...

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): C
Meine Damen und Herren! Es ist sowohl im Plenum als auch auf der Senatsbank etwas laut.

Rose-Felicitas Pauly (fortfahrend): ... so wie unsere Partei das bereits im Bundestag eingebracht hat. Dabei wollen wir uns nicht an einzelnen Zahlen oder Steuersätzen zerreiben, uns geht es um das Grundprinzip, nämlich das Steuersystem in Deutschland zu vereinfachen. Deshalb will ich das nur beispielhaft an den Strukturen unseres Konzepts darlegen.

Danach wird das Steuerrecht grundlegend vereinfacht, von Ausnahmetatbeständen und Lenkungsnormen befreit und die Steuersätze sinken drastisch. Die Eckpunkte bei uns sind folgende: Es gibt künftig nur noch eine Einkunftsart, unabhängig aus welcher Quelle sie stammt und unabhängig davon, in welcher Rechtsform sie erwirtschaftet wird. Die Steuersätze beginnen bei null Prozent, und zwar bis zu einer Einkommenshöhe von 7700 Euro im Jahr pro Person in einem Haushalt, das heißt, Kinder werden mit berechnet. Ein Haushalt mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern zahlt also erst bei einem Einkommen von über 30 800 Euro den ersten Euro Steuergeld. Und so geht das weiter mit verschiedenen Sätzen von 15, 25, 35 Prozent – jedermann kennt das –

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist eine Aktuelle Stunde, kein Steuerseminar!)

ohne Ausnahmetatbestände und ohne Lenkungsnormen. Veräußerungsgewinne bleiben steuerfrei, wenn sie reinvestiert werden, auf Zinsen gibt es eine Abgeltungssteuer von 25 Prozent und Dividenden aus Kapitalerträgen – das ist ein wichtiger Punkt –, die mit 35 Prozent in der Kapitalgesellschaft versteuert werden, bleiben beim Empfänger der Dividenden steuerfrei, er muss sie auch nicht mehr angeben, da wird eine ganze Menge an Verwaltungskram überflüssig, keine Gewerbesteuer, stattdessen Zuschlagsrecht mit eigenem Hebesatz der Gemeinden auf die Einkommensteuer

(Dr. Willfried Maier GAL: Der helle Wahnsinn!)

und eine Beteiligung der Gemeinden in Höhe von 11,5 Prozent an der Umsatzsteuer. Es kann Ihnen allen nicht gefallen, besonders den Grünen nicht, das verstehe ich auch, weil Sie ja mit Steuern immer lenken wollen. Man sieht es am Dosenpfand, die Holstenbrauerei Hamburg ist das erste Opfer Ihres Dosenpfands.

(Beifall bei der FDP)

Steuervereinfachung, Steuersenkung erreichen wir damit und, was ganz wichtig ist, dieses Steuersystem ist familienfreundlich, weil die gesamte Familie mit in die Steuerfreibeträge eingerechnet wird.

Zur Ergänzung wollen wir aus Hamburg zwei weitere Punkte mit einbringen, wie wir es in der Drucksache 17/4093, die heute und morgen auf der Tagesordnung steht, vorschlagen. Dabei wollen wir Haushalte in bestimmter Beziehung wie Gewerbebetriebe behandeln, das heißt, steuer- und sozialversicherungspflichtige Arbeitsentgelte für Pflege, Kinderbetreuung und Haushaltshilfe und wohnungs- und grundstücksbezogene Handwerksleistungen sollen künftig wie in einem Gewerbebetrieb steuermindernd vom Einkommen abgesetzt werden können. Statt mit Subventionen einzelne Vermittlungsfirmen zu begünstigen, wie das jüngst in Hamburg gesche-

A hen ist, ist es doch viel besser, die Arbeitsentgelte für im Haushalt Beschäftigte steuerlich abzugsfähig zu gestalten und damit Lohnsteuereinnahmen und Sozialbeiträge zu kassieren und vor allem tausende von Arbeitsplätzen in Deutschland in die Legalität zurückzuholen.

(Beifall bei der FDP)

Das ist immer noch besser, als ein Heer von Zollbeamten auf Steuerfahndungstreife zu schicken.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Rose-Felicitas Pauly (fortfahrend): Gut.

Mit den Handwerksleistungen soll es ähnlich gehen. Das kann ich vielleicht in einer zweiten Runde,

(*Michael Neumann SPD*: Ja, bitte, das wäre ein Genuss! – *Dr. Willfried Maier GAL*: Keine Drohung!)

wenn der Senator sich zu Wort melden würde, noch einmal zum Besten geben.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Schmidt.

B **Jürgen Schmidt** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mehr und mehr Bürgerinnen und Bürger verstehen es jetzt richtig: die Steuervereinfachung à la CDU und jetzt auch der FDP dient nur als Vorwand für ein Absenken der Steuersätze für Bezieher von Spitzeneinkommen.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Das ist falsch!)

Als Gegenfinanzierung wird die vollständige Streichung der Pendlerpauschale, des Sparerfreibetrags oder der Nachtarbeiterzuschläge vorgeschlagen, um damit vermeintlich unser Steuersystem wieder wettbewerbsfähig zu machen. Zu einer Vereinfachung aber gehört eben auch, an die Gewinnermittlungsvorschriften der Unternehmen heranzugehen. Das ist genau der Punkt, der aufgegriffen werden muss, weil hierin nämlich die Kompliziertheit des Steuersystems steckt. Hier werden aber weder von der CDU noch von der FDP Vorschläge gemacht.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Im Bundestag haben wir einen ersten Gesetzesvorschlag eingebracht!)

Was wir jetzt brauchen, ist eine Steuerstrukturdebatte, um den Haushalten von Bund, Ländern und Kommunen die Einnahmen zu verschaffen, die sie für ihre Aufgaben wie Bildung, Forschung, soziale und Innere Sicherheit dringend benötigen. Hören Sie doch auf mit diesem unsinnigen Steuerwettbewerb-Wettlauf, der sich immer nur auf Steuersätze bezieht. Schluss mit dieser komischen Bierdeckelphantasie, die in der Presse herumgeistert.

(Beifall bei der SPD und bei *Farid Müller GAL*)

Die Auswirkungen dieses Gesetzes der FDP verursachen im ersten Jahr locker 20 Milliarden und im Jahr der endgültigen Wirksamkeit 30 Milliarden Euro Einnahmeausfall. Das ist das Credo der FDP, Sie wollen einen armen

Staat, je ärmer, desto besser, und da machen wir nicht mit.

(*Beifall bei der SPD – Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Wir wollen reiche Bürger!)

In Ihrem Gesetzentwurf sind Klopfer erster Güte. Wen wundert es, wenn nach Ihrem Grundmuster der Besserverdienende in der Auswirkung eine höhere Vergütung für sein Kind bekommt als der Normalverdienende?

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Das ist doch Quatsch!)

Natürlich muss der Abschreibungssatz für Gebäude auf 3 Prozent erhöht werden.

(*Rose-Felicitas Pauly FDP*: Das habe ich gar nicht gesagt!)

Sie wissen, was das bedeutet. Sie gehen bei Gebäuden von einer Standdauer von 33 Jahren aus. Aus Ihrer Sicht wahrscheinlich Neider, die dieses kritisieren, denn das ist eine Subvention, daran führt kein Weg vorbei.

Natürlich muss aus Ihrer Sicht eine Werbungskostenpauschale für Arbeitnehmer kein fester Betrag mehr sein, sondern ein Prozentsatz mit der Auswirkung, Großverdiener ohne Nachweis mit 5000 Euro zu beglücken und Kleinverdiener mit 200 Euro abzuspeisen.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Was erzählen Sie denn da?)

Das ist Ihre Politik. Sie waren und bleiben eine Partei der Besserverdienenden.

(Beifall bei der SPD)

Ein weiterer Punkt. Herr Müller-Sönksen, da will ich Sie einmal direkt ansprechen. Gestern haben Sie sich beim Hamburger Sportbund lieb Kind gemacht. Dann erklären Sie doch hier und heute einmal, wie das zu verbinden ist, wenn Sie jetzt auf einmal sagen, die Übungsleiterpauschale für Sportvereine solle gestrichen werden. Da finden Sie sich übrigens in schlechter Gesellschaft mit der CDU, die den gleichen Vorschlag macht; das lehnen wir ab.

(Beifall bei der SPD)

Das ist ein massiver Eingriff in die gewachsenen Strukturen des Breitensports.

Aber die Spitze allen Übels ist Ihre Gemeindezuschlagsteuer. Sie wollen die Gewerbesteuer in Hamburg mit einem Aufkommen von mehr als 1 Milliarde Euro wegfällen lassen und dafür diese neue Steuer einführen. Das ist das Ende der Regierbarkeit in Hamburg und das wissen Sie ganz genau.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Das ist das Ende der Regierung Schröder in Berlin!)

Bleiben wir beim Zuschlag für Arbeitnehmer, den Sie eingebracht haben. Bei einem Pendlersaldo von mehr als 200 000 geht Hamburg sehr, sehr viel verloren und das sind Arbeitnehmer mit durchaus ansehnlichen Einkommen. Die Folge dieses Ausfalls einschließlich der Gewerbesteuer wird sein, dass Hamburg einen immensen Zuschlag erheben müsste, wahrlich eine miese Konkurrenzsituation gegenüber dem Umland. Sie schaden mit diesem Vorschlag Hamburgs Interessen gewaltig. Warum wollen Sie denn nicht zur Kenntnis nehmen, dass der

- A Städtetag und sogar die Finanzminister Ihrer Partei in den Ländern dieses System ablehnen? Deswegen sollten Sie da wirklich einmal in sich gehen.

Hier erreichen Sie, weil Sie ja das Wort Vereinfachung so hochhalten, genau das Gegenteil. Der Arbeitgeber hat in Ihrem Lohnsteuerabzugsverfahren dann die unterschiedlichen Hebesätze für Gemeinden zu berücksichtigen. Es gibt immerhin in Deutschland 16 000 Gemeinden und für jede Gemeinde soll nach Ihrem Gesetzesvorschlag ein gesondertes Steuerkonto beim Arbeitgeber geführt werden. Das ist Vereinfachung à la FDP.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Sie sprachen von einem Wort.

Jürgen Schmidt (fortfahrend): Mein letzter Satz. Mit diesem Gesetz Punkte in Hamburg zu sammeln, muss scheitern. Es ist nicht nur Rückschritt statt Fortschritt, was Sie hier vorstellen, um es platt auszudrücken, sondern Unsinn. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Tants.

Henning Tants CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eine Vereinfachung des deutschen Steuersystems mit der CDU? Immer gerne, auch in Hamburg.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Ich liebe die Farbe Ihrer Krawatte! und Beifall)

B

Da sind wir uns völlig einig.

Ich habe neulich einen aktuellen Befund des deutschen Steuersystems gelesen. Internationale Fachleute haben den Begriff "fortschreitende Chaotisierung des deutschen Steuersystems" kreiert und aus Ihrer Rede, Herr Schmidt, wurde ja deutlich, wie klein-klein Sie dieses sehen. Sie hätten einmal sagen sollen, wie viele Steuervorschriften wir zurzeit haben. Ich kann es Ihnen sagen, um mit Herrn Böwer zu reden, damit Sie auch klug nach Hause gehen: Es gibt 96 000 Vorschriften im deutschen Steuerrecht. Und das, meine Damen und Herren, kann nicht sein, und dann noch chaotisch sortiert, das begreift keiner mehr.

Ich habe heute gelesen, dass Sie gerne Stellen im öffentlichen Dienst einsparen möchten, um andere Dinge finanzieren zu können. Wenn die Regierung in Berlin endlich die Kraft hätte, eine Strukturdebatte zum deutschen Steuersystem zu führen, die mit einer Vereinfachung und somit mit einer Personalkostenreduzierung in Bund und Ländern in der Steuerverwaltung einhergeht, dann hätten wir überall weniger Probleme.

(*Farid Müller GAL*: Sie wissen auch nicht, was Sie wollen!)

Aber dazu hat man nicht die Kraft, das hat man bei Ihnen auch gesehen, Sie gehen klein-klein in die Vorschriften.

Anders die CDU. 1994 schlug der Bundestagsabgeordnete Uldall ein Drei-Stufen-Modell vor: 8, 18, 28 Prozent Grenzsteuersatz.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Und was ist daraus geworden?)

Das war kein Klein-Klein, das war ein Grundsatz.

(Beifall bei *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*)

1997 die Petersberger Beschlüsse. In drei Lesungen wurde von CDU, CSU und FDP im Bundestag eine Nettoentlastung von 15 Milliarden Euro, ein linearer Tarif von 15 bis 39 Prozent beschlossen und auch verabschiedet. Und was kam dann? In einer noch nicht da gewesenen Art haben die rotgrün geführten Bundesländer und auch Hamburg dieses blockiert.

(*Rose-Felicitas Pauly FDP*: Genau so war es, Oscar Lafontaine! – Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Damals wäre es notwendig und richtig gewesen, dieses durchzuführen, aber Sie haben aus wahltaktischen Gründen blockiert. Und heute stehen Sie da und sagen, das ist heute alles so schlimm. Hätten Sie damals Vernunft angenommen und zum Wohle Hamburgs und der Bevölkerung votiert, dann hätten wir heute diese Finanzprobleme nicht; das ist doch nicht verantwortungsvoll.

Und wenn Sie dann sagen, eine Strukturdebatte führe zu einem Armenstaat, dann fragen Sie doch einmal die Leute, was die denn draußen empfinden, warum Sie bei 29 Prozent liegen, weil heute die Agenda 2010 plötzlich verkündet wird

und überall bei den Ärmsten der Armen Einschnitte vorgenommen werden. Frau Schmidt sagt jetzt, vielleicht müssen wir eine Grundrente einführen. Warum denn diese ganzen Diskussionen? Weil Rotgrün 1997 aus wahltaktischen und parteipolitischen Gründen eine Reform schlicht und ergreifend zum Schaden Deutschlands vereitelt hat.

D

(Beifall bei der CDU und der FDP – *Dr. Willfried Maier GAL*: Bei der Jahrhundertwende muss auch was schiefgelaufen sein!)

Ich will weg

(*Michael Neumann SPD*: Dann gehen Sie doch!)

von der Klein-Klein-Diskussion, ich will weg von Ihnen, Herr Neumann.

Ich komme auf Friedrich Merz und seinen Vorschlag zu sprechen. Kernpunkt seines Vorschlags ist schlicht und ergreifend, dass wir zuerst eine Grundsatzdiskussion führen müssen, was wir auch wollen,

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Das wissen Sie doch gar nicht!)

denn er schlägt wieder einen Stufentarif vor, und wenn wir wissen, was wir wollen, uns endlich einmal auf etwas einigen zum Wohle des Staates, zum Wohle der Wirtschaft, zum Wohle der Arbeitnehmer. Wenn wir den Grundsatzbeschluss haben, dann können wir die Gesetze machen, aber nicht, wie auch an diesem Pult, immer erst Klein-Klein

(*Michael Neumann SPD*: Genau, große Perspektiven!)

und beim fünfzigsten Klein-Klein das Ganze dann zerreden. Nur ein einfaches Steuersystem, das auch der Handwerker, der Kleinbetrieb, der private Haushalt durchschauen und verstehen kann, ist ein gerechtes Steuersystem und dafür kommt aus Hamburg gerne ein Votum. – Vielen Dank.

A (Beifall bei der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Frühauf für derzeit maximal zwei Minuten.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Pauly! Das ist hier eine Aktuelle Stunde der Bürgerschaft. Sie spielen Bundestag, das ist verfehlt. Das Thema ist auch nicht wirklich aktuell.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf daran erinnern, dass die sozial-liberale Koalition 70 Prozent aller 90 000 Steuerrichtlinien und Verordnungen geschaffen hat,

(Ingo Egloff SPD: Das waren die Linksliberalen! Die sind inzwischen weg!)

und jetzt wollen Sie sich hier als Retter der Vereinfachung des Steuersystems hinstellen. Die Koalition hat damals mit Ihrer Beteiligung in der Koalitionsvereinbarung eine Absenkung der Gewerbesteuer abgelehnt; das war unser Vorschlag, Ihrer auch.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Eine Prüfung haben wir vereinbart!)

Aber jetzt zu kommen und zu behaupten, wir schaffen die gesamte Gewerbesteuer ab, das ist Blödsinn.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Ihr Beifall ist unsere Werbung!)

B Eine Stadt kann nur so viel ausgeben, wie sie auch eingenommen hat, und das sagen wir auch Herrn Dr. Mirow und Herrn Soltan. Der eine will Millionen ins Kita-Loch versenken und der andere verspricht 70 Millionen für dies und das. Aber Herr Mirow bürgt sogar persönlich, das ist erfreulich. Das heißt, sein Jaguar wird der Zwangsvollstreckung anheim fallen und er wird dauerhaft im Rutschauto durch diese Stadt fahren.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – Michael Neumann SPD: Das heißt Bobby-Carl!)

Lassen Sie diesen bundespolitischen Quatsch, lassen Sie uns Hamburger Politik machen und das heißt, seriöse Einnahmen, gefolgt von seriösen Ausgaben; anders geht es nicht.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Der Senator hat zurückgezogen. Damit sind wir am Ende der Aktuellen Stunde angelangt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 4 auf, Drucksache 17/4008 in der Neufassung: Wahl einer oder eines Deputierten der Justizbehörde.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Justizbehörde – Drucksache 17/4008 (Neufassung) –]

Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält je ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen ein Kreuz machen. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen

würden zur Ungültigkeit führen. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie nunmehr Ihre Wahlentscheidung vor. Ich bitte die Schriftführerin nun, mit dem Einsammeln beginnen zu wollen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Darf ich bitte einmal verifizieren, woher das Nein kam? Dann bitte ich das nunmehr umgehend nachzuholen, damit wir in der Sitzung fortfahren können. – Danke. Die Wahlhandlung ist geschlossen. Ich bitte nunmehr auszuzählen. Das Ergebnis wird Ihnen während der Sitzung verkündet werden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 71 auf, Drucksache 17/4092, Antrag der FDP-Fraktion: Abschaffung der Praxisgebühren.

**[Antrag der Fraktion der FDP:
Abschaffung der Praxisgebühren
– Drucksache 17/4092 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Gesundheitsausschuss überweisen. Das Wort wird begehrt. Der Abgeordnete Dr. Schinnenburg hat es.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese so genannte Praxisgebühr ist ein bürokratisches Monstrum.

(Beifall bei der FDP)

Die Patienten wissen oft nicht, ob sie im konkreten Fall die Gebühr zahlen müssen oder vielleicht nicht. Ist zum Beispiel ihre Krankheit als chronisch anerkannt oder nicht? Wenn ja, wann ist die Zuzahlungsgrenze erreicht? Wenn die Zuzahlungsgrenze erreicht ist, wann und wie erhält der Patient eine Bescheinigung, dass nichts mehr zuzuzahlen ist?

Ganz besonders absurd – erlauben Sie mir diese Bemerkung – ist es beim Zahnarzt. Vor der Behandlung weiß man noch nicht einmal, ob überhaupt eine Praxisgebühr fällig wird. Sie wird nämlich nur dann fällig, wenn auch tatsächlich behandelt wird. Man weiß aber vorher gar nicht, ob man ein Loch im Zahn hat.

(Beifall bei der FDP – Unruhe im Hause –Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Ich habe die Bitte, die kleinen Diskussionsforen im Plenarsaal aufzulösen und nach draußen zu verlegen oder aber dem Redner zu lauschen. Eine dritte Alternative sehe ich nicht. Fahren Sie bitte fort.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Es gibt nur zwei Alternativen; das Dritte wäre eine Variante!)

Dr. Wieland Schinnenburg (fortfahrend): Vielen Dank, Herr Präsident.

Auch die Ärzte sind von der so genannten Praxisgebühr enorm belastet. Sie müssen ohne ausreichende Informationen die gerade aufgeworfenen Fragen der Patienten beantworten, die Praxisgebühr einnehmen, verwalten und in manchen Fällen sogar auch noch eintreiben. Anstatt sich um die Belange und die Behandlung ihrer Patienten zu kümmern, sind die Ärzte wieder einmal mit Verwaltungsballast belastet. Das ist nicht in Ordnung.

- A (Beifall bei der FDP – *Ingo Egloff SPD*: Das können Sie doch mit Ihrem Anwaltsbüro gleich mit erledigen!)

Das Gesundheitswesen leidet vor allem unter zwei Dingen: Zum einen unter der Budgetierung und zum anderen unter der überbordenden Bürokratie. Das erste Problem – die Budgetierung – geht das Gesundheitsmodernisierungsgesetz überhaupt nicht an. Das zweite Problem, nämlich die überbordende Bürokratie, wird durch das Gesetz sogar noch verschärft.

Wie absurd die Zustände durch die Budgetierung sind, mag man sich an einem kleinen Vergleich vorstellen. Stellen Sie sich vor, jemand fährt Ihnen ins Auto. Sie gehen in die Werkstatt und lassen den Schaden reparieren. Dann reichen Sie die Rechnung bei der gegnerischen Haftpflichtversicherung ein. Diese sagt: Wir sind zwar eigentlich zuständig, aber dummerweise hat es in diesem Jahr schon so viele Unfälle gegeben, wir haben leider kein Geld mehr, sodass wir diese Rechnung nicht mehr bezahlen können. Das ist der Vergleich in der Welt außerhalb des Gesundheitswesens; genauso funktioniert die Budgetierung. Die Bürokraten legen fest, wie oft ein Mensch krank sein darf. Das ist inakzeptabel.

(Beifall bei der FDP)

Eine große Koalition aus SPD, Grünen und Union hat sich nun daran gemacht, irgendetwas im Gesundheitswesen besser zu machen. Man wollte die Beitragssätze der Krankenkassen senken, hat es aber leider nicht geschafft. Lassen Sie mich auch dieses wieder am Beispiel der Werkstätten darstellen.

- B Stellen Sie sich vor, die Haftpflichtversicherer würden eine Werkstattgebühr einführen. Sie kommen also wieder mit Ihrem beschädigten Auto in die Werkstatt und der Kraftfahrzeugmeister sagt Ihnen: Es tut mir leid, das schaue ich mir gar nicht an, erst einmal ist die Werkstattgebühr zu zahlen, denn diese muss ich später an die Haftpflichtversicherung abführen. Daraufhin beschweren Sie sich natürlich beim Werkstattmeister, der damit mehr Arbeit hat. Wissen Sie, was dieser antwortet? – Der sagt: Das ist nicht so arg, da gibt es noch Ausnahmen:

Wenn Ihr Auto zum Beispiel oft kaputt ist – also chronisch krank ist –, dann brauchen Sie gar keine Werkstattgebühr mehr zu bezahlen. Oder wenn Sie vorher in einer anderen Werkstatt waren, dann können Sie sich von dieser an mich überweisen lassen, dann brauchen Sie auch keine Werkstattgebühr zu bezahlen. Aber passen Sie auf, das gilt nicht, wenn Sie in der anderen Werkstatt nur neue Reifen bekommen haben. Dann müssen Sie ein zweites Mal die Werkstattgebühr bezahlen. Das Allerbeste ist jedoch: Wenn Sie bei mir nur einen Ölwechsel wollen, dann brauchen Sie auch keine Werkstattgebühr zu bezahlen, denn der Ölwechsel fällt unter die Vorsorge, dann ist keine Werkstattgebühr fällig. Diese Situation in einer Kfz-Werkstatt ist ungefähr vergleichbar mit der Zahlung der Praxisgebühr.

(Beifall bei der FDP)

Fragen Sie doch einmal Ihre Autowerkstatt, was sie von solchen Ideen hält. Sie werden einen Wutausbruch erleben, und zwar zu Recht. Genau diese Wut hat sich mittlerweile – vielleicht haben Sie sie noch gar nicht bemerkt – gegen SPD, gegen die Grünen und gegen die Union bei Patienten, bei Ärzten und bei vielen anderen breit gemacht.

Mit dieser völlig verunglückten Praxisgebühr haben Sie sich selbst geschadet. Sie haben den Menschen – den Patienten, den Ärzten und ihren Mitarbeitern – in dieser Stadt und dem Ansehen der Politik geschadet. Die Menschen glauben einfach nicht mehr, dass Politiker in der Lage sind, praktikable Lösungen zu finden. Sie haben die Menschen in Hamburg nicht von der Geißel der Budgetierung im Gesundheitswesen befreit, sondern mit Verwaltungsunsinn zusätzlich belastet.

Mir ist klar, dass Ihnen die Zustimmung zu dem Antrag der FDP-Fraktion schwer fällt, obwohl Sie es eigentlich besser wissen. Sie würden gern zustimmen, aber Sie dürfen es natürlich nicht, weil Sie eine Solidarität mit Ihren Parteifreunden im Bund leisten wollen. Ergreifen Sie dennoch die Chance für eine gemeinsame Hamburger Initiative zur Abschaffung der Praxisgebühr. Lassen Sie uns gemeinsam eine richtige Gesundheitsreform auf den Weg bringen. Eine solche Gesundheitsreform kann durchaus auch eine Eigenbeteiligung von Patienten beinhalten, aber sie muss einfach und sozial gerecht organisiert sein.

(Beifall bei der FDP)

Ihnen wird es so gehen wie mir. An jedem Wahlkampfstand werde ich auf die unsinnige Praxisgebühr angesprochen. Hunderttausende von Hamburgern werden dadurch belastet. Lassen Sie uns gemeinsam etwas für die Hamburger tun und unterstützen Sie unseren Antrag auf Abschaffung der völlig missratenen Praxisgebühr. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Schinnenburg, Sie haben sich ein hübsches Thema ausgesucht.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Danke! – *Ingo Egloff SPD*: Diese Liebe in der Koalition!)

Das kann ich an Ihrer Stelle auch verstehen, aber ob es etwas nützt, steht auf einem anderen Blatt.

Sie alle wissen, dass wir aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage eine Einnahmekrise in der Krankenversicherung haben. Wir alle wissen, dass ein weiterer Anstieg der Krankenkassenbeiträge dazu geführt hätte, dass die Wirtschaft weiter geschädigt worden wäre. Deshalb bestand Handlungsbedarf.

Ich stehe dazu, dass die Union in Berlin bei der Verabschiedung des Gesundheitsmodernisierungsgesetzes aus zwei guten Gründen mitgemacht hat. Der erste Grund ist, dass die Menschen in unserem Lande erwarten, dass über die Grenzen von Regierung und Opposition hinweg eine Zusammenarbeit der Parteien bei großen Zukunftsfragen erfolgt. Diese Verantwortung haben wir wahrgenommen; wir blockieren nicht. Im Übrigen sei mir auch hier die Bemerkung erlaubt, dass es auch der SPD in Hamburg gut tun würde, bei den großen Zukunftsfragen – wie beispielsweise beim Landesbetrieb Krankenhäuser und seiner Sanierung – zusammenzuarbeiten und nicht nur zu blockieren und im Abseits zu stehen.

(Beifall bei der CDU)

C

D

- A Der zweite Grund, weshalb wir in Berlin entschieden haben – auch mit dem Risiko, hinterher geprügelt zu werden –, war der, dass es darum ging, Schlimmeres für das deutsche Gesundheitswesen zu verhindern. Alle wissen, es lag ein rotgrüner Gesetzentwurf in Berlin vor, der von Rotgrün auch verabschiedet worden wäre und der wesentliche Säulen des deutschen Gesundheitssystems zerschlagen hätte. Das wäre unter anderem durch die Einschränkung der freien Arztwahl, durch die Zerschlagung der leistungsfähigen Facharztstruktur im Bereich der niedergelassenen Ärzte und durch eine Fortsetzung der auch von Herrn Schinnenburg zu Recht kritisierten Budgetierung geschehen. Die Folge wäre eine weitere Beitragserhöhung und damit eine Schädigung der Wirtschaft gewesen. Obendrauf sollte ein weiteres politisch-bürokratisches Gremium geschaffen werden, das den Ärzten vorschreiben sollte, wie Menschen zu behandeln seien. Das alles konnten wir durch unsere Beteiligung verhindern. Das ist gut so.

Nicht alles lief bei der Umsetzung reibungslos, manches ist dabei unzureichend geregelt gewesen, vieles ist allerdings auch von Kassen und Ärzten nicht gut vorbereitet worden. Die Praxisgebühr, die Sie sich ausgesucht haben, ist viel reibungsloser gelaufen, als es alle vorher glaubten. Sie ist heute im Wesentlichen akzeptiert.

Die Probleme liegen bei der Umsetzung ganz anderer Teile dieses Reformgesetzes. Sie liegen in den Bereichen, die wir noch nicht angepackt haben. Das wäre ein Grund, auch im Gesundheitsausschuss der Hamburger Bürgerschaft darüber zu reden und zu streiten.

(Beifall bei der CDU)

- B **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Wersich, dieses Thema, das von der FDP angemeldet worden ist, im Gesundheitsausschuss zu bereden, ist nicht ausreichend. Dass wir über das andere Thema reden, ist okay, aber nicht über diese 10 Euro, Herr Schinnenburg.

Sich hier hinzustellen und zu sagen, man wolle als Samariter für die Patienten die Praxisgebühr von 10 Euro abschaffen, ist unter dem Gesichtspunkt des Wahlkampfes zu sehen. Erzählen Sie den Menschen doch einfach einmal, was Sie gerne möchten, was die FDP den Menschen im Gesundheitssystem bringen möchte. Im Antrag gibt es dazu schon einen Vorschlag, der lautet:

"Um Akzeptanz in der Bevölkerung für die notwendige Eigenbeteiligung zu schaffen, bedarf es deshalb einer sozial ausgewogenen transparenten, einfachen und unbürokratischen Lösung im Rahmen der Kostenerstattung ..."

Was heißt denn "Kostenerstattung"? Heißt das, dass ein Patient, der am 2. Januar eine Kernspinuntersuchung seines Knies braucht, erst einmal 350 Euro zahlen muss? In Wahrheit heißt es das. Dann geht er mit dieser Rechnung zur Krankenkasse und holt sich sein Geld zurück. Das heißt, dass viele Patienten diese Untersuchung nicht bekommen könnten. Das ist nämlich das, was die FDP gerne will.

Es gibt noch mehr Zitate von gesundheitspolitischen Sprechern des Bundes. Zum Beispiel:

"Wir müssen weg von der Mentalität, dass nach der Zahlung des Kassenbeitrages alle Leistungen quasi als kostenlos angesehen werden."

Was ist das für eine Aussage? Wen wollen Sie damit treffen? Gehen Sie davon aus, dass die Patientinnen und Patienten Leistungen entgegennehmen, die eigentlich gar nicht notwendig sind? Sie sagen, dass Sie den Wahnsinn in den Arztpraxen stoppen wollen. Ich sehe in meiner Praxis keinen Wahnsinn. Ich sehe dort Patientinnen und Patienten, die problemlos mit der Praxisgebühr umgehen. Herr Wersich hat auch erfahren, dass es mit dieser Praxisgebühr keine Probleme gibt. Natürlich hat es am Anfang dieses Jahres Umsetzungsprobleme gegeben, die aber gelöst wurden. Inzwischen gibt es ganz klare Regelungen, wer von der Praxisgebühr befreit wird und wer nicht. Wenn diese bei Ihnen noch nicht angekommen sind, kann ich sie Ihnen nachher einmal erklären. Ich habe auch schon einige Patienten, die von allen Gebühren befreit sind, Herr Schinnenburg. Wir können sicher sein, dass diese Regelung mit Mehrkosten in Höhe von 1 Prozent für Patienten mit kleinen Einkommen hart ist, aber diese Gesundheitsstrukturreform ist notwendig gewesen. Das hat auch Herr Wersich dargelegt.

Wenn wir diese Reform nicht gemeinsam gemacht hätten, dann würden Patientinnen und Patienten nicht das bekommen, was medizinisch notwendig ist, und zwar unabhängig von ihrem Geldbeutel. Das ist das Ziel. Das, was Sie jetzt versuchen, sich bei den Menschen beliebt zu machen, weil die FDP die Praxisgebühr von 10 Euro nicht mehr will, ist ein plattes Wahlkampfmanöver. Da gehen wir nicht mit, wir lehnen das ab. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Alsdann erhält der Abgeordnete Barth-Völkel das Wort.

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Endlich ist sie da, die große Gesundheitsreform. Ab 1. Januar sollte alles besser werden. Die Reformen im Gesundheitswesen sollten alle Probleme lösen oder zumindest substanziiell lindern. Die Blinden sollten sehend gemacht werden, die Lahmen sollten gehen und die Tauben wieder hören können.

(Dietrich Wersich CDU: Es ist doch nicht Karneval in Hamburg!)

So oder ähnlich tönte es aus Berlin. Auf jeden Fall sollten die Kosten im Gesundheitswesen möglichst sozialverträglich gemindert werden.

Was ist daraus geworden? – Nichts, im Gegenteil. Wir stellen fest, dass alles deutlich chaotischer und schwieriger geworden ist. Wieder einmal sorgt die blinde Reformwut dieser Bundesregierung dafür, dass hinterher alles schlechter wird als vorher. Sei es das furchtbare Debakel bei den Medikamentenpreisen, wo heutzutage eine kleine Schachtel Aspirin, die vorher 5 Euro gekostet hat, jetzt 13 Euro kostet,

(Dietrich Wersich CDU: Das stimmt doch gar nicht!)

oder sei es die Praxisgebühr.

C

D

- A Natürlich gehört diese Gebühr abgeschafft. Allerdings ist der Antrag der FDP an unfreiwilliger Komik nicht zu überbieten. Das Lamento über die armen Ärzte,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Schinnenburg!)

die mit dem Einziehen der Gebühren überfordert sind, und die armen Arzthelferinnen, die mit dem Ausschreiben der Überweisungsscheine nicht nachkommen, als ernsthaften Antrag in die Bürgerschaft einzubringen, ist so blanker Populismus und so offensichtlich an den Haaren herbeigezogen, dass ich es mir und auch Ihnen ersparen möchte, weiterhin auf diese Sache einzugehen.

Die Praxisgebühr gehört natürlich abgeschafft. Aber der Grund dafür liegt ganz woanders. In Wahrheit dienen sowohl die Praxisgebühr als auch die Neuregelung bei den Zuzahlungen von Zahnersatz und einige andere Regelungen dazu, die Kassenbeiträge künstlich niedrig zu halten.

Die Entwicklung im Gesundheitswesen sieht nun einmal so aus, dass ohne die ganzen Winkelzüge der Frau Ministerin die Beiträge der Krankenkassen immens steigen würden. Das wäre aber zumindest ehrlich und offensichtlich. Wir haben einfach ein Einnahmeproblem bei den Krankenkassen, weil wir zu wenig Beitragszahler – im Klartext: zu wenig junge erwerbstätige Menschen – haben. Die Massenarbeitslosigkeit und die demographischen Entwicklungen haben die Probleme, in denen wir uns befinden, verursacht. Die Regierung in Berlin doktert an den Symptomen herum.

- B Im Ergebnis ist es für den Bürger eigentlich egal, wie ihm das Geld abhanden kommt, ob über den Beitrag oder über die diversen Zu- und Extrazahlungen. Dann aber zu behaupten, die Kassenbeiträge würden aufgrund der Neuregelung sinken, ist bewusste Augenwischerei.

Ich frage Sie, meine Damen und Herren von der SPD: Denkt in Berlin niemand nach, bevor solche Regelungen geschaffen werden? Weiß Ihre Ministerin eigentlich noch, wie die Realität in den Arztpraxen dieser Republik aussieht? Reden Sie nicht mit Frau Schmidt und erklären ihr, welche Folgen die immer neuen politischen Schnellschüsse aus dem Gesundheitsministerium haben?

Das Ganze ist keine Reform, sondern der übliche Pfusch aus dem Gesundheitsministerium. Ich fordere Sie auf: Machen Sie endlich eine Reform, die den Namen wirklich verdient, die wirklich etwas zum Besseren verändert und die nicht nur Show ist. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

"Dass die FDP-Führung Internetapotheken, die Aufhebung des Mehrbesitzverbotes für Apotheken und die Lockerung des Vertragsmonopols der Kassenärztlichen Vereinigung bei der ambulanten ärztlichen Versorgung ablehnt, ist mir unverständlich."

So klagte im Juli letzten Jahres der FDP-Politiker Otto Graf Lambsdorff im "Handelsblatt".

Mir ist dies alles gar nicht unverständlich, denn ich weiß, dass die FDP nun einmal keinen Wettbewerb im Ge-

sundheitswesen will. Das hat Herr Schinnenburg vorhin auch klar gesagt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Sie machen eine reine Klientelpolitik für die Ärzte- und die Pharmedien. Die Liberalität der FDP ist nämlich immer zu Ende, sobald sie gegen die Interessen der eigenen Klientel geht.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Willfried Maier GAL: Partei der Beutelschneider!)

Der Antrag der FDP zur Abschaffung der Praxisgebühr ist dreist. Er ist es vor allem deshalb, weil sich die FDP aus den überfraktionellen Verhandlungen zum Entwurf des Gesundheitsmodernisierungsgesetzes ausgeklinkt hat.

(Rolf Kruse CDU: Was ist daran modern?)

Sie haben sich völlig aus der Mitverantwortung für ein bezahlbares Gesundheitssystem gestohlen. Sie haben überhaupt nichts dazu beigetragen und darum sollten Sie von der FDP im Nachhinein auch schweigen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir Grünen sind mit dieser Praxisgebühr, wie sie jetzt im Gesetz steht, überhaupt nicht glücklich, denn sie belastet nur die Patienten, ohne die unsinnigen und teuren Strukturen im ambulanten Bereich anzugehen. Aber das hat die Ärztelobby mit Erfolg verhindert.

In dieser Form wurde die Praxisgebühr von einer großen Koalition eingeführt, nämlich von der SPD, der CDU und vor allem von der CSU. Sie ist faktisch das Ergebnis einer großen Koalition im Vermittlungsausschuss gewesen. Dieses Beispiel zeigt uns, wohin es führt, wenn SPD und CDU Dinge aushandeln, ohne dass andere viel dazu beitragen können.

(Dr. Michael Freytag CDU: In Berlin regieren Sie aber schon! Sie wollen die Leute für dumm verkaufen!)

Wir Grünen wollen dagegen ein Hausarztmodell und keine Praxisgebühr beim Besuch des Hausarztes. Wir sind aber mit der Praxisgebühr einverstanden, wenn ein Patient zuerst primär zum Facharzt geht. Das konnten wir nicht durchsetzen. Wir haben es leider auch nicht durchsetzen können, dass Sozialhilfeempfänger von dieser Praxisgebühr befreit sind.

(Rolf Kruse CDU: Das ist Schröder! Bei dem können Sie sich nie durchsetzen!)

– Hören Sie doch bitte einmal auf, dauernd dazwischen zu quaken. Das ist ja furchtbar.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Michael Freytag CDU: Nein, das ist Parlamentarismus!)

Die neue, höhere Eigenbeteiligung an den Medikamentenkosten und die Praxisgebühr überfordern Kranke mit sehr geringem Einkommen. Wir sollten uns überlegen, ob wir Darlehenslösungen finden können, denn diese finanziellen Belastungen treten am Anfang des Jahres geballt auf.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Die Grünen regieren doch in Berlin!)

Deshalb sind wir auch für eine Überweisung dieses Antrages an den Gesundheitsausschuss, damit wir dort

- A überlegen können, was wir auf Landesebene machen können.

Alle diese Fragen sind der FDP völlig egal, sie interessiert bei der Praxisgebühr nur die Belastung der Ärzte und der Praxen. Das ist nicht richtig.

Es ist doch einfach absurd, wenn Sie, Herr Schinnenburg, in Ihrem Antrag und auch in Ihrer Rede beklagen, dass das arme Praxispersonal damit überlastet sei, Überweisungen zu schreiben; eine Überweisung nach der anderen müssten diese armen Praxismitarbeiterinnen schreiben. Wie laufen eigentlich diese Praxen? Ich erwarte, dass der überweisende Arzt in jedem Einzelfall mit dem Patienten in Ruhe bespricht, ob eine Überweisung Sinn macht, wozu sie gut sein soll und dass nicht einfach die Mitarbeiterinnen stapelweise ohne Sinn und Verstand die Überweisungen allein schreiben, obwohl dies eigentlich der Arzt zu tun hat.

Wir wollen, dass das Gesundheitssystem bezahlbar bleibt. Wir sagen, das geht nur mit dem Hausarztmodell,

(Michael Fuchs CDU: Ein frommer Wunsch!)

mit einer Positivliste, mit integrierter Versorgung und leider auch nur mit Budgetierung, denn wir haben vor allem auch ein Ausgabenproblem im Gesundheitssystem. Hier müssen wir uns überlegen, was wir machen. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Friedrich Adolphi.

B

Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich musste mir erst einmal die Augen reiben, als ich die Überschrift des Antrages las. Hat die FDP plötzlich ein soziales Herz? Sie will die Praxisgebühr abschaffen. Das ist eine hervorragende Idee, denn die Praxisgebühr ist ein Betrug an den Versicherten.

Es fängt schon mit dem Namen an. Richtigerweise muss dieses unglückliche Gebilde "Kassengebühr" heißen, weil es die Krankenkassen und nicht die Arztpraxis finanziell entlastet, wie der Name suggeriert. Diese Namensgebung trägt nur zur Rufschädigung eines Berufsstandes bei und sie ist gegenüber dem Bürger so unehrlich, wie es die Autoren sind.

Mit dieser so genannten Praxisgebühr haben die beiden großen Parteien – SPD und CDU – endgültig ihre Legitimation als Volkspartei verwirkt. Sie geben mit dem Gesetz zur Modernisierung der gesetzlichen Krankenversicherung bereits einen Vorgeschmack darauf, was uns blühen wird, wenn es zu einer großen Koalition kommen würde. Die sozialen Einschnitte würden in geballter Ladung auf den Bürger zukommen. Denn wenn es beide gemeinsam tun, ist es am Ende keiner gewesen. Es ist wie in der Wirtschaft: Eine Fusion der Großen erdrückt die Kleinen. Dem kleinen Bürger bleibt nur eines: Rette sich wer kann, wer dann noch kann!

Die Praxisgebühr ist in der Tat ein Wolf im Schafspelz. Was sich dahinter verbirgt, ist für keinen der Mitspieler durchschaubar, weder vom Arzt noch vom Patienten. Sogar die Krankenkassen sind nicht in der Lage, sich präzise zur Praxisgebühr zu äußern. Es gibt einen Leistungskatalog mit vielen Sonderregelungen mit circa 80

– ich wiederhole 80 – verschiedenen Fallgestaltungen. Die Wirkung von Praxisgebühren – so berichtet die "Ärztezeitung" – wird übrigens in Schweden schon seit Jahren erforscht. Dort hat die Praxisgebühr die Auswirkung, dass gerade die sozial Schwachen den Arzt deutlich seltener aufsuchen, obwohl ihnen hierzu eine kostenlose, qualifizierte Telefonberatung ausdrücklich rät.

C

Das bedeutet auch für uns, dass die soziale Ungleichheit durch die Praxisgebühr weiter verschärft wird. Die Kostenersatzung – wie sie die FDP fordert – ist für uns jedoch keine Alternative. Auch hier würde ein Bürokratiemonster entstehen, und zwar zulasten – von sozialer Härte gar nicht zu reden – der Versicherten. Nicht jeder Haushalt verfügt über genügend Rücklagen, um seine Gesundheitskosten zunächst einmal auszulegen. Das werden wir nicht zulassen. Wir fordern daher eine ersatzlose Streichung der Praxisgebühren für alle Versicherten. – Danke schön.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das war doch eine interessante Debatte, man musste nämlich genau hinhören.

Frau Dr. Freudenberg von den Grünen hat ernsthaft gesagt: Wir sind für eine Budgetierung im Gesundheitswesen und dass ärztliche Leistungen rationiert werden. Sie sind dafür, dass Menschen nur so lange behandelt werden, wie die Krankenkassen Geld haben. Das merke ich mir sehr gut. Ich hoffe, auch die Patienten merken sich das. Sie können von mir aus sagen, dass die Budgetierung noch zwei, drei Jahre gebraucht würde, aber diese Aussage ist ein Schlag ins Gesicht für Patienten und Ärzte. Ich kann doch nicht für die Budgetierung sein. Frau Freudenberg, haben Sie das überlegt?

D

Es gab einige Äußerungen zur Praxisgebühr, ob sie schlimm ist oder nicht. Frau Freudenberg gab zu, dass die Grünen damit nicht so glücklich seien. Na, gut. Herr Petersen sagte, dass dies eine harte Regelung sei, die aber notwendig sei. Herr Wersich verstieg sich darin, dass die Umsetzung der Praxisgebühr reibungslos laufe. Lieber Herr Kollege, rufen Sie doch einmal in den Praxen an, fragen Sie einmal nach. Jeden Tag müssen wir – ganz zu schweigen von den Patienten – nachfragen und sie uns erläutern lassen. Nach wie vor ist die Praxisgebühr für alle Arztpraxen – außer vielleicht für die von Herrn Dr. Petersen – eine ganz enorme Belastung. Ärzte werden mit Dingen belastet, mit denen sie eigentlich gar nichts zu tun haben, nämlich mit Bürokratie.

(Beifall bei der FDP)

Anstatt sich um die Behandlung kranker Menschen zu kümmern – oder beispielsweise um die Vorsorge –, müssen sie sich mit Bürokratie beschäftigen. Das ist doch das Schlimme. Hier geht es doch überhaupt nicht um die Lobbyarbeit für Ärzte. Wenn man das nur finanziell betrachtet, dann profitieren die Ärzte sogar davon, denn diese 10 Euro Praxisgebühr wird die einzige nicht budgetierte und damit auch nicht rückrufbare Einnahme des Vertragsarztes sein. Das ist sogar ein kleiner finanzieller Vorteil, aber um den geht es nicht. Es geht einfach nur darum, dass Sie aus ideologischen oder – sagen wir

- A einmal – aus Einigungsgründen ein Monstrum geschaffen haben, unter dem alle leiden.

Wir haben doch ein typisches Beispiel erlebt, wie sich große Koalitionen verhalten. Im Hinterzimmer wird sich auf eine schlechte Lösung geeinigt, die Probleme werden ignoriert – siehe Petersen, siehe Wersich – und aus Not wird einfach auf die Arroganz der Macht zurückgegriffen nach dem Motto: Wir haben im Bundestag und im Bundesrat die Mehrheit, was wollt ihr eigentlich? Die Probleme sitzen wir aus, das können dann andere Menschen aushalten.

Ich hatte meine Rede vorhin bewusst vorsichtig formuliert, um eine Zustimmung zu ermöglichen. Dankenswerterweise haben Sie allen deutlich gemacht, wie sich große Koalitionen verhalten. Sie verhalten sich nicht nur bei Praxisgebühren so, sondern sie verhalten sich überall so. Deshalb sind große Koalitionen eine Gefahr und deshalb lehnen wir sie ab. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Schinnenburg, wir sind für eine Budgetierung schon deshalb, weil die Ausgaben im Gesundheitswesen nur so davongaloppieren.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Wie kommt das?)

- Das kommt daher, dass die Ärzte verschreiben und verschreiben. Wenn wir immer mehr Ärzte haben, wird auch immer mehr verschrieben.
- B

Keiner widerspricht der Tatsache, dass in Deutschland die Hälfte der Röntgenaufnahmen überflüssig ist.

(Ekkehard Rumpf FDP: Sie wissen aber nicht, welche!)

Ein Drittel davon ist technisch so schlecht, dass man damit nichts anfangen kann. Darum bleibt uns nichts anderes übrig, als Budgetierungen zu akzeptieren. Hoffentlich werden wir dann in unserem Verordnungsverhalten rationaler.

(Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Der Abgeordnete Rutter bekommt das Wort.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zum Thema der Praxisgebühr insgesamt.

Ich halte es für einen absoluten Unsinn, eine Praxisgebühr in dieser Form einzuführen. Aber wenn es jetzt um das Hausarztmodell geht, dann ist es deswegen umso schlimmer: Wenn beispielsweise ich wegen eines alten Bandscheibenvorfalles Rückenschmerzen habe, der einmal operiert worden ist, dann gehe ich sofort zum Orthopäden und lasse mir dort eine Spritze geben. Wenn ich aber zuerst zu meinem Hausarzt gehe, muss sich dieser das erst einmal ansehen. Dann setze ich mich zwei Stunden in sein Wartezimmer und warte darauf, dass ich endlich an die Reihe komme. Er sieht sich das an und schreibt dann eine Überweisung für meinen Orthopäden. Das ist Unsinn.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Machen Sie lieber Rückengymnastik!)

C

Oder aber mir wird von meinem Hautarzt über einen Patienten berichtet, der an ihn vom Hausarzt überwiesen wurde mit der Begründung, dass eine Gürtelrose vorläge, die bestrahlt werden müsse, damit eine Linderung eintrete. Mein Hautarzt untersucht ihn und stellt fest, dass der Patient an Syphilis im zweiten Stadium leidet. Das sind doch Dinge, die es nicht geben darf. Welchen Nutzen hat ein solches Hausarztmodell, wenn man einen definitiven Befund hat? So etwas kann doch wohl nicht sein.

Zum Wettbewerb der Krankenkassen. Die Praxisgebühr ist für die Krankenkassen. Worauf beschränkt sich denn dieser Wettbewerb? Er ist einfach nur dazu da, dass man sich über die Beiträge gegenseitig die Mitglieder abwirbt. Dafür sind die Mitgliedsbeiträge der Krankenkassen nicht gedacht, sondern sie sind dazu da, dass den Patienten geholfen wird. Wozu brauchen wir 350 gesetzliche Krankenkassen? Hier muss man den Hebel ansetzen, wenn man Kosten im Gesundheitswesen sparen will.

(Beifall bei Rolf Kruse CDU)

Wir sagen ganz klar: Weg mit der Praxisgebühr, sie ist eine verschleierte Mehreinnahme für die Krankenkassen. Wir sollten einen richtigen Wettbewerb einführen, damit die Menschen merken, dass man zum Wohle der Gesundheit der Patienten die Kosten im Griff behalten muss.

(Beifall bei Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

D

Zunächst lasse ich über den Überweisungsantrag an den Gesundheitsausschuss abstimmen. Wer möchte dem Überweisungsantrag zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das Erstere war die Mehrheit. Damit ist der Antrag überwiesen.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, gebe ich Ihnen das Wahlergebnis bekannt.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Justizbehörde sind 94 Stimmzettel abgegeben worden, davon waren 93 gültig. Auf Herrn Herbot entfielen 40 Ja-Stimmen, 48 Nein-Stimmen und fünf Enthaltungen. Damit ist Herr Herbot nicht gewählt. Wir werden für die nächste Sitzung erneut die Wahl einer oder eines Deputierten der Justizbehörde vorsehen.

Ich rufe sodann den Tagesordnungspunkt 56 auf, Drucksache 17/4118: Zwischenbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Transparenz, Rechtmäßigkeit und Sachdienlichkeit von Personalauswahl und Personalentscheidungen des von CDU, Partei Rechtsstaatlicher Offensive und FDP gestellten Senats, insbesondere Justizbehörde, seit Beginn der laufenden Legislaturperiode.

[Zwischenbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Transparenz, Rechtmäßigkeit und Sachdienlichkeit von Personalauswahl und Personalentscheidungen des von CDU, Partei

A Rechtsstaatlicher Offensive und FDP gestellten Senats, insbesondere Justizbehörde, seit Beginn der laufenden Legislaturperiode – Drucksache 17/4118 –]

Das Wort wird gewünscht. Der Abgeordnete Frank hat es.

Günter Frank SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Um das Ergebnis gleich an den Anfang zu stellen: Herr Dr. Kusch, Sie haben als Justizsenator Ihrer Mitarbeiterin Frau Dreyer gegenüber rechtswidrig gehandelt, Sie haben im Fall Städtler einen juristisch zweifelhaften Sonderarbeitsvertrag zu verantworten und Sie tragen auch die politische Verantwortung für die rechtswidrig erfolgten Zuwendungen an Herrn Städtler, und zwar in erheblicher Höhe,

(Vizepräsident Peter Paul Müller übernimmt den Vorsitz.)

die im Übrigen vom Hamburger Steuerzahler gezahlt worden sind. Ein Justizsenator, Herr Dr. Kusch, dem im Umgang mit einer Mitarbeiterin Rechtswidrigkeit nachgewiesen wird, hat sich disqualifiziert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ein Justizsenator, der an diesen Stellen der Amts- und Personalführung versagt, muss daraus Konsequenzen ziehen und den Senat verlassen.

(*Michael Neumann SPD:* Wo ist der Bürgermeister? – Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, glauben, Sie könnten sachlich fundierte Berichtsteile der Arbeitsstabsjuristen vor den Augen der Hamburger Öffentlichkeit juristisch einfach umbiegen, Herr Lüdemann,

B

(*Frank-Thorsten Schira CDU:* Da sind Sie ja Fachmann!)

dann dürfen Sie sich nicht wundern, dass dieses durchsichtige Spiel auf die Bürgerinnen und Bürger abschreckend wirkt und Sie am 29. Februar auch dafür die politische Quittung erhalten werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Der NDR hat Ihnen das in einem Kommentar sehr deutlich gesagt. Ich darf einmal zitieren:

"Beim Bürger wird sich angesichts dieses Verhaltens wieder einmal der ungute Eindruck verfestigen, dass die Politiker sich die Fakten und das Recht so lange hinbiegen, bis es für sie passt."

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD:* Hört, hört! Unerhört!)

Meine Damen und Herren von der Koalition, Sie haben die Wahrheit auf den Kopf gestellt. So ist es und das wird Ihnen ganz schlecht bekommen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Entscheidend ist der sehr fundierte Bericht des Arbeitsstabes. Dieser bestätigt unsere Vermutung, dass die von Herrn Kusch nachweislich betriebene Umsetzung von Frau Dreyer in die Untersuchungshaftanstalt rechtswidrig war. Herr Dr. Kusch, diese von Ihnen veranlasste Umsetzung verstieß gegen die Frau Dreyer nachweislich gegebene Zusage, die Leitung der Nesselstraße zu übernehmen. Selbst ihr Amtsleiter redete von einer quasi amtlichen Bekanntmachung und Sie wollen der Welt und den Juristen des Arbeitsstabes nun weismachen, dass das

anders zu bewerten ist? Das glaubt doch kein vernünftiger Mensch hier in Hamburg und es ist doch ohne Beispiel in dieser Stadt, dass ein Arbeitsstab einen Justizsenator in das Stammbuch schreiben muss, dass – ich zitiere:

C

"verkappte Straf- oder Disziplinarmaßnahmen, persönliche Animositäten oder andere unsachliche Motive niemals eine Umsetzung begründen können".

An dieser Stelle, Herr Dr. Kusch, nimmt man seinen Hut und geht mit Anstand, was denn sonst.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Dr. Kusch, Sie haben mit Frau Dreyer ein Telefonat geführt. Weil es so widerwärtig ist, gebe ich es verkürzt wieder. Ich zitiere:

"Haben Sie gequatscht? Wie kommen Sie dazu zu quatschen? Kein Grund, in die Gegend rumzuquatschen. Wenn Sie in Ihrer Anstalt rumquatschen. Ich habe schon mal mit Ihnen über Ihr Gequatsche gesprochen. Allerletzte Verwarnung, noch mal so ein Gequatsche und Ihre Tage im Hamburger Strafvollzug sind gezählt."

(*Karl-Heinz Warnholz CDU:* Waren Sie dabei?)

Starker Tobak. Das war mindestens ein Teil eines relativ kurzen Telefonats. Herr Dr. Kusch, das ist eines Senators wirklich unwürdig.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Aber es geht noch um mehr. Sie haben dieses Telefonat auf der Grundlage von Gerüchten geführt. Sie haben im Untersuchungsausschuss erklären müssen, dass Sie bis heute nicht wissen, was Frau Dreyer ihren Mitarbeitern wirklich gesagt hat. Sie sagen dann im Untersuchungsausschuss: Ja, wenn das allerdings anders gewesen sein sollte, dann wäre die Frage Dreyer anders zu beantworten. Herr Dr. Kusch, erst greifen Sie eine kompetente Mitarbeiterin an, Sie mobben, schikanieren und benachteiligen Frau Dreyer beruflich bis heute und halten es dann nachträglich für möglich, dass es zu Unrecht geschehen sein könnte. Herr Dr. Kusch, da fehlt Ihnen jegliche soziale Kompetenz und Sie haben damit auch gegen die nach dem Beamtengesetz erforderliche Fürsorgepflicht verstoßen. Sie haben schlicht und einfach versagt.

D

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie sind persönlich völlig ungeeignet, eine Behörde in dieser Stadt zu führen.

(*Michael Neumann SPD:* Wer hat den Mann eigentlich zum Senator gemacht? – Beifall bei der SPD und der GAL)

Nach dem Telefonat erreichte Herrn Kusch ein ganz persönlicher Brief von Frau Dreyer, geschrieben aus einer tiefen Verletzung heraus. Ein Brief, an dem der Amtsleiter wohlgermerkt "nichts Anstößiges" findet und – Zitat:

"es ist in dem Sinne auch nichts Verkehrtes drin",

weil er, wie Herr Düwel sagt, "eine Reaktion auf persönliche Anwürfe des Senators ist". Dieser Brief soll nun für Herrn Dr. Kusch und seine Koalitionäre, ganz im Gegensatz zum Arbeitsstab, die rechtliche Zulässigkeit der Umsetzung von Frau Dreyer in die Untersuchungshaftanstalt begründen. Das ist völlig konstruiert und da halte ich mich

- A doch wieder an den NDR, weil es so schön war und ich lese es Ihnen noch einmal vor:

"Beim Bürger wird sich angesichts dieses Verhaltens wieder einmal der ungute Eindruck verfestigen, dass die Politiker

– das sind Sie jetzt hier –

sich die Fakten und das Recht so lange hinbiegen, bis es für sie passt."

(*Frank-Thorsten Schira CDU*: Sie sind doch auch Politiker!)

So ist das. Alle haben es gemerkt, Herr Lüdemann. Das ist für Sie von der Koalition wirklich ein sehr peinliches Kapitel.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Dann gab es noch den Fall Städtler. Ein sehr interessanter Fall. Hier ist das Ergebnis auch eindeutig. Justizsenator Dr. Kusch wollte Herrn Dr. Städtler als Büroleiter und er hat trotz vieler rechtlicher Bedenken und Hinweise die Vertragsbedingungen durchgesetzt, die Herr Städtler in Anlehnung an Berlin verlangte. Herr Dr. Kusch kannte also wohl gemerkt die rechtliche Problematik dieses Sonderarbeitsvertrages. Ob die Justizbehörde diesen Vertrag, der von den Vorschriften des Beamtenrechts erheblich abweicht, überhaupt abschließen durfte, das ist sehr fraglich. So nachzulesen in diesem Bericht.

- B Herr Dr. Kusch kannte auch die privaten Lebensverhältnisse von Herrn Dr. Städtler. Sie waren andere, als die, die den Zuwendungen zugrunde lagen. Herr Dr. Städtler hat finanziell erhebliche Zuwendungen erhalten, die teilweise rechtswidrig erfolgten. Das Personalamt hat diesem Sonderarbeitsvertrag gar nicht zugestimmt und wir waren, Herr Dr. Kusch, schon sehr erstaunt darüber, dass Sie im Untersuchungsausschuss nicht bereit waren, die politische Verantwortung für diese Vorgänge zu übernehmen. Wir waren auch sehr erstaunt über die Zeugen aussage der Juristin Frau Tietz, die diesen Sonderarbeitsvertrag zu bearbeiten hatte. Herr Dr. Kusch habe ihr gegenüber geäußert – ich zitiere:

"Ihn interessiere nicht, was nicht machbar sei, sondern er wolle, dass das, was gewünscht ist, umgesetzt werde".

Das heißt doch im Klartext: Wer als Justizsenator nicht danach fragt, was rechtlich möglich ist und was rechtswidrig wäre, und wer als Justizsenator bereit ist, auch rechtswidrige Verträge billigend in Kauf zu nehmen, der ist doch für ein solches Amt völlig ungeeignet.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Senator Dr. Kusch, Sie tragen für diese Vorgänge die volle politische Verantwortung und kein anderer in dieser Stadt. Sie allein.

(*Michael Neumann SPD*: Auch der Bürgermeister!)

– Ja, der Bürgermeister. Aber in diesem speziellen Fall zunächst einmal für die Justizbehörde der Justizsenator und dazu muss er stehen. Er braucht nur einmal in die Verfassung zu schauen.

Aus diesen zwei Fällen ergeben sich folgende Konsequenzen:

C Erstens: Justizsenator Dr. Kusch muss für die untersuchten Vorgänge die politische Verantwortung übernehmen und sofort zurücktreten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Zweitens: Der Anstand gebietet eine persönliche Entschuldigung gegenüber Frau Dreyer. Herr Dr. Kusch, wenn Sie das von selbst nicht schaffen sollten, dann fragen Sie doch einmal Herrn von Beust, ob er das für Sie tun kann.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Drittens: Die berufliche Benachteiligung von Frau Dreyer muss sofort beendet werden.

Viertens: Die Justizbehörde muss den mit Herrn Dr. Städtler abgeschlossenen Sonderarbeitsvertrag einer rechtlichen Prüfung unterziehen und klären, inwieweit zu Unrecht gewährte Leistungen zurückgefordert werden können. Gegebenenfalls ist die Staatsanwaltschaft und auch der Rechnungshof einzuschalten.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben leider aus zeitlichen Gründen und auch nicht vollständig nur zwei Fälle untersuchen können. Wir haben, Herr Dr. Kusch, nicht mehr untersuchen können, ob Sie zu Mitarbeitern wirklich gesagt haben, dass unter Ihrer Führung kein Sozialdemokrat mehr befördert werde. Auch das wäre im hohen Maße rechtswidrig.

Wir haben nicht mehr untersuchen können, ob Sie sich durch die sehr fragwürdige Einstellung von Frau Soyka die Dienste ihres Mannes erschleichen wollten. Wir haben die Fälle Ploog oder auch Stallbaum nicht mehr untersuchen können. Wir haben nicht mehr untersuchen können, welche weiteren Fälle mit Vetternwirtschaft, Filz, Parteibuchwirtschaft, Begünstigung oder auch Mobbing verbunden waren und immer noch sind. Aber eines hat dieser Ausschuss gewiss geschafft, nämlich dieser Stadt deutlich zu machen, dass dieser Justizsenator, Dr. Roger Kusch, in keinen Hamburger Senat gehört. Das haben wir deutlich machen können.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – *Elke Thomas CDU*: Skandalös!)

D Ich möchte zum Schluss dem Arbeitsstab seitens meiner Fraktion noch einmal für die geleistete Arbeit herzlich danken. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Lüdemann.

(*Uwe Grund SPD*: Der macht ihn gleich zum Ehrenmann!)

Carsten Lüdemann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Opposition hat versucht, den Senator hier mit einer Kampagne zu überziehen und ihm menschliches Fehlverhalten vorzuwerfen.

(*Michael Neumann SPD*: Schlüssig nachgewiesen!)

Wir haben bereits im Rechtsausschuss im Januar 2003 sehr ausführlich über alle Entscheidungen gesprochen und alles dargelegt. Trotzdem haben Sie diesen Untersuchungsausschuss beantragt. Sie haben damals gesagt,

- A dass Sie noch einige offene Fragen hätten, konnten aber nicht sagen, welche Fragen. Aber Sie können im Prinzip bis heute nichts sagen. An der Sachlage hat sich nämlich seitdem nichts geändert.

(*Jens Kerstan GAL*: Erbärmlich! – Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Zunächst zu dem Vertrag mit dem Büroleiter. Herr Dr. Städtler war nicht ein alter Parteifreund von Senator Dr. Kusch. Sie wissen aus dem Ausschussbericht, dass eine Empfehlung aus Baden-Württemberg kam und daraufhin Herr Kusch Herrn Dr. Städtler nach Hamburg eingeladen hat. Man hat sich gegenseitig geeinigt, da schnell ein Büroleiter gebraucht wurde, wobei Herr Dr. Städtler aber auf die gleichen Bedingungen wie in Berlin bestand. Daraufhin hat der Senator dieses zur Prüfung in seine Behörde gegeben und die Vertragsausarbeitung angeordnet. Danach hat er sich um die Einzelheiten nicht mehr gekümmert. Innerhalb der Behörde ist dann in Absprache mit dem Justizamt und Personalamt dieser Vertrag ausgearbeitet worden.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Aber erst möglich geworden!)

Es gab von einzelnen Sachbearbeitern Bedenken, insbesondere von Herrn Kaczmarek, bezüglich Trennungsgeld, Umzugskosten oder Ähnlichem. Das ist von den Vorgesetzten – und nicht nur von einem – geprüft und als unbeeinträchtigt beurteilt worden.

(*Dr. Willfried Maier GAL*: Das Letztere stimmt!)

- B Letztlich wurde der Vertrag fertiggestellt, von dem Amtsleiter abgezeichnet – übrigens SPD-Mitglied und unter Senator Kusch befördert, auch wenn Sie sagen, dass keine SPD-Mitglieder befördert wurden – und er ist erst dann von dem damaligen Staatsrat Strenge abgezeichnet worden. Dann ist dieser entworfen Vertrag dem Senator zur Unterschrift vorgelegt worden,

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Strenge ist nicht von der CDU!)

aber ohne eine Bemerkung, dass das Personalamt noch nicht zugestimmt hat. Man hat ihm den Vertrag zur Unterschrift vorgelegt und er hat ihn dann unterschrieben. So war das. Daher ist der Arbeitsstab in seinem Gutachten – auf Seite 106 nachzulesen – auch zu dem Ergebnis gekommen – wie Herr Frank immer sagt, die absolute Wahrheit und nichts als die Wahrheit –, dass insgesamt dem Senator kein Vorwurf zu machen ist.

(*Christian Maaß GAL*: Nein, kein persönlicher Vorwurf!)

Insgesamt ist dem Senator kein Vorwurf zu machen. Jetzt kommen Sie wieder mit dem Einwand: Aber die politische Verantwortung hat er ja zumindest gehabt,

(*Ingo Egloff SPD*: Das steht in der Verfassung!)

die muss er übernehmen. Das waren drei Wochen, nachdem er die Behördenleitung übernommen hat. Dieser ganze Apparat hat ihm zugearbeitet und dann sagen Sie, dass er für diese Behörde, die jahrzehntelang von der SPD geführt worden ist, jetzt vollständig die politische Verantwortung zu übernehmen hat. So einfach können Sie sich das nicht machen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) C

Dann sagen Sie, das war ein so genannter Luxusvertrag. Herr Kusch, das haben wir klargestellt, hat sich eben nicht um Reisekosten und Trennungsgeld gekümmert und hat nicht die einzelnen Bedingungen dieses Vertrages geprüft. Er hat sich auf seine Mitarbeiter verlassen, die ihm den Vertrag ausgearbeitet haben. Er hat sich nicht um den Luxusvertrag gekümmert, sondern darum, dass der rotgrüne Luxusknast in Billwerder gestoppt wird und wir keinen Landschaftsarchitekten für den Knast brauchen. Das ist sehr viel wertvoller, als sich um Trennungsgeld oder Ähnliches zu kümmern.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Dann sagen Sie, alles Parteibuchwirtschaft und Filz. Wenn ich aber im Ausschuss den Sachbearbeitern, die den Vertrag ausgearbeitet haben, die Fragen stellen wollte – vielleicht hat ja wirklich ein Parteimitglied einem anderen Parteimitglied einen besonders guten Vertrag ausarbeiten wollen –, die Günter Frank als Vorsitzender vom roten Filzausschuss fast jedem Zeugen gestellt hat und selbstverständlich zugelassen wurden: Sind Sie Mitglied einer Partei? Welches Mandat haben Sie? Welche Ämter haben Sie in der Partei gehabt?, dann kam auf einmal der Anflug von Panik und mir wurde diese Frage von dem Vorsitzenden verboten. Wie sich hinterher herausstellte unrechtmäßig und doch nur aus einem einzigen Grund, weil Sie gefürchtet haben, dass jetzt der Untersuchungsausschuss in die vollkommen verkehrte Richtung geht, weil in der Schaltstelle, nämlich im Personalamt, wo alle Personalentscheidungen getroffen werden, nur SPD-Mitglieder sind. Daher haben Sie mir die Frage verboten, Herr Frank, die Sie früher immer zugelassen haben. D

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Jetzt zu dem Vorwurf, dass Frau Dreyer nur gemobbt und zu Unrecht mit einem Disziplinarverfahren behaftet worden sei. Frau Dreyer hat sich gegenüber der Presse gegen den Spritzentausch ausgesprochen. Natürlich hat dieses den Senator verärgert, weil bekannt war, dass das auch einer unserer Punkte war, die wir umsetzen wollten, nämlich die Abschaffung der Spritzenautomaten. Letztlich haben wir im Ausschuss auch aufklären können, dass sie damit gegen eine bestehende Presserichtlinie verstoßen hat. Sie durfte sich nicht äußern und daher durfte der Senator auch zu Recht ein Disziplinarverfahren gegen Frau Dreyer anschieben. Lesen Sie auf Seite 54 nach: Die Einleitung, Durchführung und Beendigung des Verfahrens gegen Frau Dreyer war rechtlich nicht zu beanstanden. Das, Herr Frank, zur absoluten Wahrheit.

Dann haben Sie dem Senator immer zum Vorwurf gemacht, dass er sich nach Abschluss des Verfahrens dafür eingesetzt hatte, das Disziplinarverfahren gegen Frau Dreyer nicht zur Akte zu nehmen. Der Senator wollte ihr damit sagen, dass sie in Zukunft zwar keinen Nachteil haben solle, aber das Verfahren müsse ja nicht unbedingt in der Personalakte auftauchen. Darüber regen Sie sich auf. Sie wollen unbedingt, dass das in der Personalakte auftaucht. Das versteht doch kein Mensch mehr. Sind Sie jetzt für oder gegen Frau Dreyer? Das kann man wirklich nicht nachvollziehen.

(Beifall bei der CDU)

- A Zur Umsetzung von Frau Dreyer: Es war richtig, Frau Dreyer ist in der Amtsleiterrunde mitgeteilt worden, dass sie eingeplant ist, die Anstaltsleitung Nesselstraße zu übernehmen. Dieses ist auch in einem Rundschreiben an viele Mitarbeiter bekannt gegeben worden. Aber hier, das habe ich, glaube ich, im Untersuchungsausschuss sehr deutlich gemacht, geht es um die Frage, ob es die rechtliche Qualität einer Zusicherung hat, wie es im Paragraph 38 Verwaltungsverfahrensgesetz heißt, oder ist es eine Zusage oder weniger als eine Zusage. Zusicherung kann es nicht sein, denn Sie können diesen Paragraphen, auf den Sie sich einzig berufen, allenfalls analog in entsprechender Anwendung sehen. Das ist keine Tatsachenfrage. Wir haben hier also nicht die Wahrheit auf den Kopf gestellt, sondern es ist eine Auslegungsfrage, die man entweder so oder so auslegen kann. Das hat der Arbeitsstab auch nicht einstimmig gesehen, sondern in einer 4:3 Entscheidung beschlossen. Das ist anscheinend auch nicht so eindeutig.

(Christian Maaß GAL: Woher wissen Sie das denn? Das ist doch ein Beratungsgeheimnis! Woher kennen Sie die Abstimmungsergebnisse?)

– Das war mittlerweile auch in der Presse nachzulesen, Herr Maaß.

(Michael Neumann SPD: Der Senat hat immer Probleme mit geheimen Papieren!)

Die Wahrheit wurde auf den Kopf gestellt, sagen Sie. Wenn man sagt, das Telefonat oder den Brief hat es nicht gegeben, ist das in einer rechtlichen Bewertung die Wahrheit auf den Kopf stellen, aber nicht in einer Bewertungs- und Auslegungsfrage. Der Arbeitsstab hat sechs Seiten gebraucht zu begründen, warum sich die Sachlage gerade nicht geändert hat. Dann müssten Sie hier auch sagen, der Freispruch von dem angeblichen Terroristen Mzoudi sei die absolute Wahrheit. Auch wenn er nur mangels Beweisen freigesprochen worden ist.

(Michael Neumann SPD: Das ist ja interessant, dass Senator Kusch mit einem Terroristen verglichen wird!)

Man kann in der Juristerei nicht so einfach sagen, dass eine Bewertungsfrage die absolute Wahrheit ist. Wir haben hier in den vier Fraktionen vier Volljuristen gehabt, die ebenfalls die Befähigung zum Richteramt haben und die sich eine eigene Meinung gebildet haben, die man letztlich auch vertreten muss. Im Übrigen haben Sie meiner rechtlichen Argumentation im Ausschuss überhaupt nicht widersprochen, Herr Frank. Sie haben kein Wort zu der Abgrenzung, Zusicherung und Zusage gesagt. Darauf sind Sie überhaupt nicht eingegangen und das haben Sie auch bis heute nicht zur rechtlichen Bindungswirkung gemacht. Insofern haben wir sehr wohl und sehr ausführlich unsere Meinung vertreten, für die wir letztlich auch stehen. Das meine ich, hat mit Wahrheitsverbiegung überhaupt nichts zu tun.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der FDP)

Trotzdem ist eine andere Entscheidung aufgrund einer veränderten Sachlage getroffen worden. Es ist im Moment nicht feststellbar und noch nicht ermittelt, ob sich der Vorwurf der Weitergabe von Informationen so bestätigen kann oder nicht. Es muss offen bleiben. Man könnte es aber feststellen, indem man die Mitarbeiter der Justizvollzugsanstalt noch als Zeugen vorladen würde.

Über das Telefonat brauchen wir gar nicht zu diskutieren. Diese Äußerungen und der Vorwurf von "Gequatsche" ist ein Stil, der nicht zu akzeptieren ist. Dafür hat sich der Senator damals im Rechtsausschuss und wiederholt im Untersuchungsausschuss entschuldigt. In dem Punkt stimmen wir überein, Herr Frank. Das sei Ihnen zugestanden.

Aber auch die Bewertung des Briefes ist vollkommen unterschiedlich. Das ist nicht ein Brief, der im Brass geschrieben worden ist, wo man sich danach hinsetzt und sagt, jetzt bekommt er aber die Retourkutsche, das lasse ich mir nicht gefallen, dem schreibe ich zurück. Dieser Brief ist fünf Tage später geschrieben worden. Der Senator hat Frau Dreyer mitgeteilt, dass er nicht möchte, dass sie über andere Anstalten oder über Personalentscheidungen spricht. Das waren seine Vorgaben.

(Christian Maaß GAL: Wann hat er das denn gesagt, Herr Lüdemann?)

Frau Dreyer hat fünf Tage später mit einem Brief geantwortet, in dem sie sich, das sei ihr zugestanden und ist auch nicht vorwerfbar, ein bisschen im Ton vergriff und zu gleichen Mitteln nach dem Motto griff: Wie du mir, so ich dir. Aber inhaltlich widerspricht sie nicht den Vorwürfen und ...

(Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Herr Lüdemann, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Maaß?

Carsten Lüdemann (fortfahrend): Ich glaube, Herr Maaß hat gleich genug Zeit, um ausführlich das vorzutragen, was er im Moment fragen möchte. Ich habe leider von meiner Fraktion nur sehr wenig Zeit bekommen.

(Michael Neumann SPD: Warum wohl, dafür gibt es Gründe!)

– Für heute am meisten, aber immer noch zu wenig.

Sie schreibt inhaltlich in dem Brief: Ich weiß zwar, wie Sie es gern haben wollen, aber ich sehe es so, habe es bislang immer so gemacht und werde es in Zukunft auch so weitermachen. Damit zeigt sie, dass sie Vorgaben, die dem Senator wichtig sind, nämlich Ruhe und einen sensiblen Umgang im Strafvollzug zu haben, ignoriert.

(Michael Neumann SPD: Ruhe erreicht man nicht durch einen Maulkorb!)

Sie können das an dem Beispiel eines Zeugen ersehen, der gesagt hat, im Strafvollzug sage ich fast gar nichts mehr, wenn ich auf der einen Seite Bahnhof sage, kommt auf der anderen Seite Kofferklauen heraus. Das können wir im Strafvollzug nicht gebrauchen. Das muss den Senator nachdenklich gemacht und ihn dazu berufen haben zu entscheiden, dass er ihr diese schwierige Teilanstalt in Santa Fu nicht übertragen hat. Damit sind wir doch auch wieder bei der Frage der politischen Verantwortung, die Sie sonst immer anführen. Er hat nämlich auch die politische Verantwortung, einen so wichtigen Posten mit Leuten zu besetzen, denen er es auch hundertprozentig zutraut. Insoweit hat sich die Sachlage durch den Brief geändert. Insofern war die Entscheidung von dem Senator vollkommen richtig und hat mit Mobbing überhaupt nichts zu tun.

A (Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Was ist denn mit den anderen Fällen, die Sie noch ansprachen? Also den Fall Hornauer haben Sie schon mal vor dem Verfassungsgericht verloren. Was wollen Sie dazu noch groß besprechen? Wir können uns gern darüber unterhalten.

(*Michael Neumann SPD*: Dazu können wir Herrn Wellinghausen befragen!)

Der Pressesprecher, Herr Dr. Nietschke, ist von der SPD-Mitarbeiterin von Frau Peschel-Gutzeit, Frau Käfer, ausgesucht worden. 70 Bewerbungen. Frau Käfer hat Herrn Dr. Nietschke ausgesucht und gesagt, das sei ein toller Mann, nehmen Sie den als Pressesprecher. Dann ist er im Richterwahlausschuss einstimmig gewählt worden und keiner hat widersprochen. Ein halbes Jahr später stellen Sie sich hin und sagen, das sei schwarzer Filz. Wer soll so etwas glauben? Da sind Sie doch selbst vollkommen unglaubwürdig.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Der Fall Soyka, die Frau des Bildredakteurs, und, und, und. Herr Soyka ist offensichtlich nicht mehr bei der "Bild"-Zeitung.

(*Michael Neumann SPD*: Wo arbeitet er jetzt? Wissen Sie, wo er jetzt ist?)

– Bitte, wir reden doch über Frau Soyka. Ich glaube, Frau Fiedler wird mir doch zustimmen, dass man das bitte getrennt von dem Job des Ehemannes sehen muss.

B (Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Herr Maaß sagt immer, dass die Ausschreibung auf Frau Soyka zugeschnitten worden sei, weil sonst die Mitbewerberin hätte reinkommen können. Es musste eine Volljuristin sein. Ich habe mich eigentlich schon darauf gefreut, Herr Maaß, – Herrn Frank kann ich das juristisch nicht sagen – schauen Sie sich mal Paragraph 295 Absatz 2 zum Einführungsgesetz Strafgesetzbuch an. Eine ganz versteckte Norm, aber da ist zu lesen, dass die Leiterin der Aufsichtsstelle bei Führungsaufsicht eine Volljuristin sein muss und das ist Frau Soyka. Insofern war das keine Ausschreibung, die zugeschnitten worden ist, sondern eine gesetzliche Voraussetzung, dass diese Stelle mit einer Volljuristin besetzt werden musste. Frau Soyka war jetzt ein Jahr im Amt. Sie hat von dem SPD-Senatsdirektor Stallbaum eine ausgezeichnete und brillante Beurteilung bekommen und ist mittlerweile mit den Stimmen der SPD im Richterwahlausschuss zur hamburgischen Richterin ernannt worden.

(*Michael Neumann SPD*: Das war Herr Schill auch einmal, das besagt gar nichts!)

So viel nur zu dem Punkt "Schwarzer Filz" und Frau Soyka sei nicht qualifiziert.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Insgesamt kann man hier sagen, dass es eigentlich nur eine Inszenierung gegen Herrn Kusch gewesen ist, weil Sie gegen die Inhalte der Justizpolitik nicht angekommen sind. Davon wollten Sie ablenken und von den 4,5 Millionen Euro, die Herr Kusch von Frau Peschel-Gutzeit als

Schulden übernommen hat. Herr Kusch hat im Senat durchgesetzt, dass diese der Justizbehörde erlassen werden, damit die Justizbehörde überhaupt arbeitsfähig ist. Sonst hätten wir 70 bis 90 Stellen dank Ihrer Politik, die wir übernommen haben, einsparen müssen.

(Beifall bei der CDU)

15 neue Staatsanwälte plus die Rechtspfleger, die günstigere und sehr viel effektivere Umplanung des "Luxusknaus" in Billwerder und

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Ohne Schlösser! – *Dr. Martin Schäfer SPD*: Schweizer Käse!)

der bessere Strafvollzug sind Erfolge. Aus Santa Fu konnte jeder ungehindert telefonieren, was man sich gar nicht vorstellen kann, jeder konnte seinen Geschäften und Drogengeschäften weiter nachgehen. Das ist alles nun reguliert worden. Das sind Erfolge. Unter Ihnen haben wir Richter gehabt – das ganze Landgericht –, die protestiert haben. Haben Sie in den letzten zwei Jahren mal einen Protest der Richter vom Amts- oder Landgericht gehört? Überhaupt nicht. Von diesen inhaltlichen Erfolgen wollten Sie mit diesem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss ablenken. Das ist Ihnen aber nicht gelungen.

(Beifall bei der CDU und bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Schaub.

Reinhold J.W. Schaub Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der von Rotgrün beantragte Untersuchungsausschuss, dem ich seit seiner Einsetzung vor einem dreiviertel Jahr als Obmann meiner Fraktion angehörte, hat nicht das von der Opposition gewünschte Ergebnis gebracht.

Alle gegen den Justizsenator Dr. Kusch erhobenen Vorwürfe sind haltlos und entbehren jeglicher Grundlage. Die rechtliche Würdigung ergibt, dass sich weder der Justizsenator, noch andere Mitglieder des Senates oder der Behördenleitungen zu keinem Zeitpunkt in Fragen der Personalauswahl rechtswidrig verhalten haben.

Wenn es je eine Anklage gegeben hätte, so wäre die Folge ein Freispruch gewesen. Außer Spesen nichts gewesen. Das Einzige, was die Opposition durch die Einsetzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses herausgefunden hat,

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Wie man Steuer verschwendet!)

ist die Tatsache, dass auch ein hamburgischer Senator ein Mensch mit Stärken, aber auch mit Schwächen ist. Es spricht vieles dafür, dass der Justizsenator bei seinem Telefonat am 20. und 21. Juni 2002 davon ausgehen musste, dass sich eine seiner Mitarbeiterinnen ihm gegenüber illoyal verhält und die politischen Vorgaben der Behördenleitung hintertreibt.

(*Werner Dobritz SPD*: Das kommt in jeder Ehe vor!)

Dieser Verdacht wird durch das spätere Verhalten der Mitarbeiterin noch bestärkt. Der Ton- und die Wortwahl des Senators waren sicherlich unglücklich, aber menschlich nur allzu verständlich. Dr. Kusch hat mehrfach öffent-

- A lich eingeräumt, dass er sich in diesem Telefonat im Ton vergriffen habe und hat sich dafür ausdrücklich und in aller Form entschuldigt. Damit muss die Sache aber auch ihr Bewenden haben.

In der Sache selbst muss der Senator allerdings nichts zurücknehmen. Was den Umstand betrifft, die Leiterin der Justizvollzugsanstalt Vierlande nicht, wie zunächst geplant, als Leiterin der Justizvollzugsanstalt Nesselstraße, sondern als stellvertretende Leiterin der Untersuchungsanstalt einzusetzen, ist dies rechtlich nicht zu beanstanden. Es hat gar keine rechtlich bindende Zusage gegeben, die Leitung der Nesselstraße zu übernehmen. Herr Lüdemann hat das bereits ausgeführt. Selbst wenn man allerdings annehmen sollte, dass es eine Zusage gegeben hätte, so ist die Behörde bei einer nachträglichen Änderung der Sachlage, bei deren Kenntnis die Behörde die Zusage nicht erteilt hätte, an diese nicht mehr gebunden. Hier ist nämlich der Paragraph 38 Absatz 3 des Hamburgischen Verwaltungsverfahrensgesetzes analog anzuwenden.

Senator Kusch hat in seiner Vernehmung vor dem PUA erklärt, dass ihm bereits während des Telefonats mit der Beamtin Zweifel an der Eignung der Leitung der Nesselstraße gekommen wären. Diese Zweifel hätten sich durch den besagten Brief, der fünf Tage nach dem Telefonat unter Missachtung des Dienstweges direkt an ihn gerichtet war, verfestigt. Insofern wäre die Rücknahme einer erteilten Zusage – stets unterstellt, es gebe eine solche –, auch ermessensfehlerfrei.

- B Der Inhalt des Briefes stellt eine Verletzung des Loyalitätsgebots und der Gehorsamspflicht dar. Der Brief wurde nicht etwa unmittelbar nach dem Telefonat, sondern fünf Tage später geschrieben, fünf Tage, an denen sich die Beamtin auch über ihre eigene Verhaltensweise noch einmal Gedanken machen konnte, fünf Tage, in denen sie in Ruhe das Geschehen hätte reflektieren und überlegt hätte handeln können. Die Formulierungen in dem Brief lassen jedoch auf Unbelehrbarkeit und Trotz schließen. Der Senator musste deshalb davon ausgehen, dass es auch künftig gegenüber politischen Vorgaben Abweichungen geben wird. Die Entscheidung des Justizsenators war deshalb richtig.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und bei *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*)

Der zweite untersuchte Vorgang, Dr. Städtler, hat im Grunde genommen überhaupt nichts ergeben, was die Verantwortung des Senators betrifft. Herr Lüdemann hat hierzu Ausführungen gemacht, ich will es gar nicht wiederholen.

(*Barbara Duden* und *Michael Neumann SPD*: Schade!)

Auch hier ist zu sagen: Außer Spesen nichts gewesen.

Die Opposition ist mit ihrem Vorhaben, den Justizsenator zu beschädigen, in eine Sackgasse gekommen. Nun muss sich Rotgrün zu Recht von den Wählerinnen und Wählern fragen lassen, ob es opportun gewesen war, personelle und finanzielle Kapazitäten durch die Einsetzung dieses Untersuchungsausschusses zu binden. Dass der Ausschuss ein Dreivierteljahr mit hohem Kosten- und Zeitaufwand ermittelt hat, nur um im Ergebnis die Unschuld des Justizsenators zu beweisen, ist den Bürgern nur schwer vermittelbar.

(*Barbara Duden SPD*: Das Ergebnis würde ich so nicht herauslesen!)

Außer Spesen nichts gewesen. Lieber Herr Zuckerer und Herr Frank, Ihre Rücktrittsforderungen sind ein Zeichen von Ignoranz.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Barbara Duden SPD*: Das ist Ihre politische Hygiene!)

Das bloße Wiederholen macht diese Forderung auch nicht überzeugender. Nehmen Sie endlich zur Kenntnis, dass die Arbeit des Justizsenators wie auch die Arbeit der Bürgerkoalition im Schwerpunktbereich Innere Sicherheit äußerst erfolgreich ist.

Ich erinnere auch noch einmal an den PUA der letzten Wahlperiode, als es um die bewiesenen Vorgänge in der BAGS ging. Da offenbarte sich der Filz pur. Meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der Opposition, vorhin klang es schon einmal aus Ihren Reihen an und ich wiederhole es: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen, wie Herr Böwer richtig sagte. Das gilt auch für Sie.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU und der FDP)

Während in der Regierungszeit von Rotgrün gemauert und vertuscht worden war, hat Senator Kusch bereits frühzeitig, nämlich am 13. Januar 2003, zu allen Gerüchten, Vorwürfen und Unterstellungen in beispielloser, vielleicht sogar zu großer Offenheit Stellung genommen. Das macht eben den Unterschied aus. Wer nichts zu verbergen hat, der kann sich auch unbesorgt der öffentlichen Diskussion stellen. Das haben wir getan und alle Vorwürfe der Opposition haben sich als haltlos erwiesen.

Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, haben in Ihrer Regierungsverantwortung Polizei und Justiz fast kaputtgespart. Ihr Ablenkungsmanöver PUA ist gescheitert.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Wir haben dem Bereich Justiz und Inneres endlich wieder die nötige Stellung eingeräumt, die er haben sollte. Das haben die Bürgerinnen und Bürger erkannt. Niemand in dieser Stadt will Rotgrün zurück und auch keinen faulen Kompromiss wie eine große Koalition. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Maaß.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Jetzt wird's noch mal bunt!)

Christian Maaß GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! So sehr ich mich über die kommende Neuwahl freue, in einer Beziehung bedauere ich sie wirklich, denn ich hätte diesen Untersuchungsausschuss sehr gerne weiterbetrieben.

(*Michael Neumann SPD*: Machen wir hinterher weiter! – *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Machen Sie doch!)

- A Obwohl wir gerade erst mit den Ermittlungen angefangen hatten und obwohl die krassesten Vorwürfe überhaupt noch nicht untersucht waren, haben wir Ermittlungsergebnisse zu Tage gebracht, welche diese Regierung sehr schlecht aussehen lassen. Reden wir doch einfach von dem, was wir untersucht haben, Herr Lüdemann, bleiben wir bei den Fakten.

Die Arbeit im Untersuchungsausschuss war gerade dabei, Fahrt aufzunehmen, und die ersten Ermittlungen haben eine erste Ahnung davon gegeben, was sich in der Justizbehörde seit dem 1. November 2001 abgespielt hat. Wir haben in diesem Untersuchungsausschuss einen Justizsenator kennen gelernt, der sich und seine Behörde nicht unter Kontrolle hat, einen Senator, der Beamte vor den Kopf stößt, der unbestätigte Gerüchte als Grundlage für Bestrafungsaktionen nimmt, der es zulässt, dass engen, persönlichen Mitarbeitern Zahlungen in Höhe von mehreren tausend Euro ohne jede Rechtsgrundlage gewährt werden.

Wir haben einen Justizsenator mit zwei Gesichtern kennen gelernt.

(Michael Neumann SPD: Ich kenne nur eins!)

Wenn es um das finanzielle Wohlergehen seiner engsten Mitarbeiter ging, dann gab es einen "Senator Dr. Jekyll", und wenn es um das Kaltstellen von Mitarbeitern ging, die dem Senator ideologisch nicht in den Kram passten, dann gab es den "Behördenleiter Mr. Hyde".

(Dr. Andreas Mattner CDU: Der ist eben nicht so gesichtslos!)

- B Mir ist in diesem Untersuchungsausschuss wirklich klar geworden, wie Senator Dr. Kusch zu seinem justizinternen Spitznamen "Die lächelnde Guillotine" gekommen ist.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Herr Kusch kann von Glück reden, dass ihn die Neuwahlen zunächst vor weiteren Ermittlungen bewahren.

Kommen wir zum Fall Dr. Städtler. Im Fall Dr. Städtler haben die Ermittlungen drei Dinge ergeben. Zunächst wurde festgestellt, dass der ehemalige Büroleiter von Senator Kusch eine ungewöhnliche und mit vielen Sonderleistungen versehene Besoldung erhalten hat, obwohl es in der Justizbehörde und im Personalamt hiergegen erhebliche Bedenken gab, die auch geäußert wurden. Es gab massive Bedenken bei dem zuständigen Mitarbeiter in der Justizbehörde und bei der zuständigen Mitarbeiterin im Personalamt. Herr Kusch hat dann, das haben wir auch heute schon gehört, dafür gesorgt, dass sich andere Sachbearbeiter und die Vorgesetzten einschalten. Es verwundert nicht, dass diese Mitarbeiter zu einem positiven Prüfergebnis gekommen sind, denn wenn ein Senator sich so an die Vorgesetzten wendet und ihnen telefonisch erklärt, ich interessiere mich nicht dafür, was nicht geht, sondern ich möchte, dass meine Wünsche durchgesetzt werden, dann ist es nicht besonders verwunderlich, dass dann die Rechtsauffassung der zuständigen Mitarbeiter schlicht ausgebootet wird.

Zweitens wurde festgestellt, dass das Personalamt diesen Vertrag entgegen den Vorschriften nie genehmigt hat. Aber rechtliche Vorschriften sind in der Justizbehörde anscheinend dazu da, um gebrochen zu werden.

Drittens wurde deutlich, dass Herrn Dr. Städtler Leistungen in Höhe von mehreren 1000 Euro ausgezahlt wur-

den, auf die er schlicht keinen Anspruch hatte. Es ist wirklich nicht unser Problem, dass wir in Hamburg zu viel Geld haben, dass wir auf Zuruf Mitarbeitern von Senatoren Geld ausbezahlen, das Ihnen überhaupt nicht zusteht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Im Abschlussbericht ist zu lesen, das hat Herr Lüdemann auch zitiert, dass Herrn Kusch – da hat er allerdings ein Wort weggelassen – keine persönliche Schuld trifft. Aber ihn trifft doch die politische Verantwortung dafür, dass seinem engsten Mitarbeiter die Zuwendung hinterhergeworfen wurde, auf die er überhaupt keinen Anspruch hatte. Hier wurde auf Zuruf Geld im rechtsfreien Raum ausbezahlt und dieser rechtsfreie Raum sitzt im Zentrum der Justizbehörde. Das ist die Realität.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Und das alles, während tausenden Beamten mit der Stimme von Herrn Kusch im Senat das Weihnachtsgeld gekürzt und die Arbeitszeit erhöht wird. Diese politische Verantwortung haben Sie zu tragen, Herr Senator Kusch. Wenn Sie schon nicht die Kontrolle in Ihrer Behörde haben, dann übernehmen Sie wenigstens die Verantwortung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Zum Fall Dreyer. Hier hat der Untersuchungsausschuss ans Licht gebracht, dass Senator Kusch die loyale, wie sich aus meiner Sicht herausgestellt hat, aber kritische ehemalige Anstaltsleiterin mehrfach ungeheuerlich behandelt und aus politischen Motiven ihre bereits beschlossene Beförderung rechtswidrig verhindert hat. Was ist Frau Dreyer nun eigentlich zum Verhängnis geworden?

Es hat damit angefangen, dass Frau Dreyer im Smalltalk oder in einem Hintergrundgespräch gegenüber einer Journalistin die bekannte kritische Bemerkung zum Spritzentausch gemacht hat, die in der "Bergedorfer Zeitung" gedruckt worden ist. Als Politiker kennen wir es alle, dass wir in der Zeitung etwas lesen, was wir eigentlich so gar nicht haben gedruckt sehen wollen. Die Dienstvorgesetzten von Frau Dreyer wollten deswegen erst einmal ein klärendes Gespräch mit ihr suchen. Das ist ja zunächst auch nahe liegend und wäre sicherlich eine angemessene Reaktion gewesen, um zu hören, was vorgefallen ist. Jetzt kommt aber Senator Kusch aufgebracht zu seinen Amtsleitern, zu seinen engsten und höchsten Mitarbeitern, und will Frau Dreyer sofort aus dem Vollzugsdienst entfernen, noch bevor sich Frau Dreyer überhaupt zu dem Vorwurf äußern konnte. Nur mühsam – da gibt es die entsprechende Aussage – konnten die Amtsleiter Herrn Kusch hiervon abhalten. Allein das ist bereits ein bedenklicher Vorgang, denn ein Jurist, dem das Grundrecht auf rechtliches Gehör offenbar fremd ist, der hat auf dem Stuhl des Justizsenators aus meiner Sicht nicht viel zu suchen,

(Beifall bei der GAL und der SPD)

und noch weniger ein Jurist, der seinen Amtsleitern Disziplinarmaßnahmen vorschlägt, die jedem halbwegs besonnenen Menschen auf den ersten Blick unhaltbar überzogen und rechtswidrig erscheinen. Aber so ist es nun einmal, wir haben einen Justizsenator, der nicht nur seine Behörde nicht unter Kontrolle hat, sondern auch sich selbst nicht.

A (Beifall bei *Jens Kerstan* GAL und *Michael Neumann* SPD)

Ein weiterer Kontrollverlust von Herrn Kusch wurde dann auch von einem Gerücht ausgelöst, und zwar Frau Dreyer habe ihrer Anstalt das Ende der Anstalt im Moritz-Liebmann-Haus verkündet. Der CDU-Abgeordnete und Personalrat Ploog war es anscheinend – das war nicht abschließend feststellbar –, der es dem Senator zugetragen hat, dass das so gewesen sein soll. Wiederum war es allein auf der Grundlage dieses Gerüchts, dass Herr Kusch Frau Dreyer angerufen und mit ihr dieses unsägliche Telefonat geführt hat, in dem er sie lautstark des Quatschens bezichtigt und ihr gesagt hat, er lasse sich von ihr den Hamburger Strafvollzug nicht kaputtmachen.

(*Michael Fuchs* CDU: Recht hat er!)

– Sie waren ja wohl auch nicht dabei. Hören Sie auf.

Er hat Frau Dreyer in einer Weise abgekanzelt, die eines Senators nicht nur unwürdig ist, sondern die ich schlicht ungezogen finde. Das ist ein weiteres Mal, wo Herr Kusch sich bei seiner Amtsführung schlicht nicht unter Kontrolle gehabt hat.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Der Ausschuss hat nachher auch ermittelt, dass Frau Dreyer nichts anderes gemacht hat als andere Anstaltsleiter. Die haben ihren Mitarbeitern selbstverständlich auch über anstehende Personalentscheidungen berichtet und das alles mit der ausdrücklichen Billigung des zuständigen Vorgesetzten, des Amtsleiters für Strafvollzugsfragen.

B (*Doris Mandel* SPD: Es waren Männer!)

Bisher konnten sich hamburgische Beamte auf das Wort ihrer Vorgesetzten verlassen. Aber unter der Regie von Senator Kusch ist es anscheinend so, dass eine Anstaltsleiterin trotz Erlaubnis seines Vorgesetzten für alltägliches Routinehandeln – nämlich die Information seiner eigenen Mitarbeiter – damit rechnen muss, dass der Senator sie höchstpersönlich anruft und wie ein Schulmädchen abkanzelt. Das ist ein Unding.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Der endgültige Anlass für das vorläufige Karriereende von Frau Dreyer im hamburgischen Strafvollzug war dann dieser besagte Brief an Herrn Kusch, von dem wir schon gehört haben, nachdem dieses unsägliche Telefonat geführt wurde. Frau Dreyer kündigt darin nicht mehr und nicht weniger an, als dass sie ihre Mitarbeiter auch weiterhin so frühzeitig wie möglich und so spät wie nötig informieren möchte. Es wurde heute wieder gesagt, wie unerhört das eigentlich sei und wie man so etwas schreiben könne. Aber der Justizsenator hat dieses zum Anlass genommen, es in einer Weise auszulegen, die schlicht böswillig ist. Er wirft Frau Dreyer eine Renitenz vor. Herr Lüdemann hat gesagt, er hätte ihr doch klare Vorgaben gemacht, wie er die Kommunikation verstehe. Wann hat er das denn gemacht, Herr Lüdemann? Alles, was bisher an Kommunikation zwischen Herrn Kusch und Frau Dreyer gelaufen war, war dieses unsägliche Telefonat, in dem Herr Kusch lautstark auf Frau Dreyer eingebrüllt hat, sie möge nicht so herumquatschen. Das nennen Sie politische Vorgaben machen, wie man mit seinen Mitarbeitern zu kommunizieren hat? Dass ich nicht lache, Herr Lüdemann.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

Alles das, was Frau Dreyer mit dem Satz gesagt hat, dass sie ihre Mitarbeiter auch weiterhin so frühzeitig wie möglich und so spät wie nötig informieren werde, ist nichts weiter als ein banaler und grundlegender Lehrsatz in Personalführung, den sich jede Führungskraft hinter die Ohren schreiben sollte, und zwar auch die Führungskräfte, die ganz oben in den Behörden sitzen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Es ist grotesker Vorgang, dass die Ankündigung eines Mindestmaßes an Transparenz gegenüber Bediensteten in der Justizbehörde – das alles auch noch mit Billigung der direkten Vorgesetzten – zu einer Bestrafungsaktion führen soll. Es ist unglaublich, dass diese Koalition das auch noch billigt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir brauchen mehr von dieser Kultur der Transparenz – gerade in den Behördenspitzen – und nicht eine Kultur von Angst, Strafe und Verheimlichung bei der Mitarbeiterführung. Wohin ein Führungsstil führt, der sich auf Bestrafung, Beleidigung und Geheimnistuerei stützt, der kann das heute in der Justizbehörde erleben, in der die Mitarbeiter für den Leiter der Behörde, die vollkommen außer Kontrolle geraten ist, nur noch Spott übrig haben.

Dieser PUA war erfolgreich, er war ein erfolgreiches Kontrollinstrument gegen Filz und wir werden auch künftig nicht scheuen, hier weiter kontrollierend einzugreifen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

D

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bei der Bewertung der Ergebnisse des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses, dessen langen Namen ich Ihnen jetzt ersparen möchte, muss man zwischen der juristischen und der menschlichen Bewertung trennen.

(*Farid Müller* GAL: Oh!)

Fangen wir mit der juristischen Bewertung an und da wiederum mit dem Entwurf des Arbeitsstabes für einen Zwischenbericht. Es fällt auf, dass es eine ganze Reihe von Dingen gibt, die der Opposition unangenehm sind, die dieser Entwurf aber überhaupt nicht erwähnt oder ganz stark verkürzt. Schauen wir uns das einmal an.

Es gibt zum Beispiel in der Vernehmung von Frau Dreyer die Frage, warum sie gegen ihre Umsetzung keine Rechtsmittel eingelegt habe, da sie doch den Verdacht hätte, das ginge so nicht. Sie können das im Wortprotokoll Nummer fünf, Seite 28, nachlesen. Sie sagt, sie habe sich von ihrem Rechtsanwalt beraten lassen, er habe gesagt, die Erfolgsaussichten seien nicht besonders groß, weil Beamte bei Umsetzungen wenig Möglichkeiten hätten. Davon findet sich nichts im Entwurf des Zwischenberichts. Das gehörte doch da hinein.

Ein zweites Beispiel. Der Leiter des Strafvollzugsamtes, Herr Düwel – soweit ich weiß, der SPD wenigstens nahe stehend –, hat bei seiner Vernehmung – im Wortprotokoll Nummer acht, Seite 67 – gesagt, er halte die Umsetzung in die Untersuchungshaftanstalt für rechtmäßig. Auch

- A hiervon findet sich nichts im Entwurf des Arbeitsstabes für den Zwischenbericht. Auch das ist auffällig.

Drittes Beispiel. Der Entwurf des Arbeitsstabes führt aus, es wäre unklar, ob bei Frau Dreyer erst ein Brief ankam – nämlich die Mitteilung, dass sie wahrscheinlich in die Nesselstraße umgesetzt würde – oder erst der bewusste Telefonanruf. Im Entwurf des Zwischenberichts steht, das wäre noch nicht so ganz klar. Dabei habe ich mir persönlich erlaubt, Frau Dreyer danach zu fragen. Sie können auch das nachlesen im Wortprotokoll Nummer fünf, Seite 29. Sie hat ausdrücklich gesagt, es gab erst das Telefongespräch und dann kam der Brief. Das ist nicht etwa eine unbedeutende Mitteilung, sondern die Frage, ob sie vor Eingang des Briefes vielleicht bösgläubig gemacht wurde. Auch hiervon findet sich in dem Entwurf des Zwischenberichts eine Mitteilung, die aber falsch oder ungenau ist.

Nächstes Beispiel. Die leitenden Beamten des Personalamts, Dr. Bonorden und Hinsch – wir durften ja nicht nach dem Parteibuch fragen, mein persönliches Gefühl sagt mir, dass sie nicht unbedingt FDP- oder CDU-Mitglieder waren –, haben bekundet, dass der Sonderarbeitsvertrag von Herrn Dr. Städtler eine sehr komplexe Materie ist, die sie nicht einmal selber, die sie selber langjährig mit solchen Fragen beschäftigt sind, alleine lösen könnten. Sie brauchten vier weitere Mitarbeiter, die die Problematik prüfen konnten. Das können Sie auch nachlesen im Wortprotokoll Nummer zwölf, Seite 38, im Wortprotokoll Nummer zehn, Seite 86 folgende.

- B Wenn der Leiter des Personalamts und einer seiner leitenden Beamten nicht alleine beurteilen konnten, ob ein Sonderarbeitsvertrag rechtmäßig oder rechtswidrig ist, wie soll dann ein armer Senator,

(Jenspeter Rosenfeldt SPD: Armer Senator stimmt! – Erhard Pumm SPD: Armer?)

der in der Tat ganz andere Dinge zu tun hat, das herausfinden. Darüber kann man streiten, nur diese Mitteilung ist auch nicht im Entwurf des Zwischenberichts enthalten gewesen.

Nächstes Beispiel. Wir hatten eine Rüge des Vorsitzenden wegen der Beeinträchtigung der Ermittlungen, weil er nämlich Fragen nach der Parteizugehörigkeit nicht zugelassen hat. Der Arbeitsstab ist mit seinem Gutachten zu dem Ergebnis gekommen, dass es unzulässig war, diese Fragen zu verbieten. Der Arbeitsstab hat es nicht für notwendig gehalten, das Ergebnis seines eigenen Gutachtens im Entwurf für den Zwischenbericht auch nur zu erwähnen. Auch dieses fiel auf.

Nächstes Beispiel. Es gibt ein Gutachten des Arbeitsstabes zur Frage, ob die Ausschussmehrheit die Reihenfolge der Zeugenvernehmung festlegen darf oder nicht. Dieses wird im Entwurf des Arbeitsstabes für einen Zwischenbericht tatsächlich erwähnt, aber sehr verkürzt. Er erwähnt nämlich nicht, dass es um ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts geht, in dem es um Minderheitenrechte in parlamentarischen Untersuchungsausschüssen ging, und zwar nur um die Frage, ob beim Ende der Legislaturperiode, wenn also der PUA durch Diskontinuität zu enden droht, die Mehrheit befugt ist, eine Zeugenvernehmung zu verhindern. Das darf sie natürlich nicht, aber auch das hat der Arbeitsstab in seinem Entwurf nicht richtig berichtet.

Das waren jetzt sechs Beispiele, wie rein zufällig der Arbeitsstab Dinge, die der Opposition unangenehm sind, im Entwurf für den Zwischenbericht nicht erwähnt. Bei sehr wohlwollender Beurteilung kann man eine solche Arbeit des Arbeitsstabes als nachlässig bezeichnen. Bei weniger wohlwollender Beurteilung könnte man es auch tendenziös nennen.

Bei so einer unzureichenden Aufbereitung der Fakten ist es kein Wunder, dass am Ende ein teilweise falsches Ergebnis herauskommt.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das waren wahrscheinlich alles Sozialdemokraten!)

Die Umsetzung von Frau Dreyer in die Untersuchungshaftanstalt war rechtmäßig. Dazu in Ergänzung zu Herrn Lüdemann nur noch folgende Überlegungen: Nach der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts hat die Behörde bei Umsetzungen – nicht bei Versetzungen – einen sehr weiten Gestaltungsspielraum. Der Gestaltungsspielraum ist besonders dann sehr groß, wenn es sich um herausgehobene Vertrauensposten handelt, und die Leitung einer Justizvollzugsanstalt ist nun weiß Gott eine herausgehobene Vertrauensposition. Das heißt, der Senat oder die Behördenleitung hat in diesem Fall einen ganz besonders weiten Spielraum und nur ausnahmsweise ist dieser Spielraum eingeschränkt. Frau Dreyer hatte übrigens – das ist ja auch unstrittig – wiederholt Anlass gegeben, an ihrer Zuverlässigkeit, die man bei einem Beamten in herausgehobener Vertrauensposition erwarten muss, zu zweifeln. Sie hat zweifach gegen die noch von der SPD verfassten Presserichtlinien der Behörde verstoßen. Sie hat offenbar Unruhe, wenigstens in der von ihr geleiteten Justizvollzugsanstalt bezüglich der Schließung des Moritz-Liebmann-Hauses herbeigeführt. Es gab also allen Anlass, sie nicht gerade auf einen weiteren Vertrauensposten zu setzen, sondern lieber die Stellvertreterposition in einer anderen Justizvollzugsanstalt respektive der Untersuchungshaftanstalt mit ihr zu besetzen. Es gab auch keine Zusage. Das wäre das einzige Konstrukt, mit dem man noch zu dem Ergebnis kommen könnte, hier läge ein rechtswidriges Verhalten vor.

Meine Damen und Herren, ich behaupte, in der konkreten Situation war es nicht einmal möglich, eine Zusage im Rechtssinne zu geben. Wozu dienen nämlich Zusagen? Zusagen dienen dazu, dass der Betroffene – also der Empfänger der Mitteilung – daraufhin Dispositionen treffen kann, die schutzbedürftig sind. Wären wir beispielsweise in Niedersachsen und Frau Dreyer wäre in der Justizvollzugsanstalt Lingen tätig gewesen und ihr wäre gesagt worden, es ist beabsichtigt, sie in die Justizanstalt Celle umzusetzen, da könnte man, wenn die Formulierungen entsprechend sind, an eine Zusage glauben. Warum? Weil dann Frau Dreyer nämlich Umzugsvorbereitungen treffen müsste; sie müsste die alte Wohnung auflösen, eine neue Wohnung begründen und so weiter und so fort. Da kann man in der Tat sagen, wer solche Vorbereitungen aufgrund einer Mitteilung trifft, der ist in gewissem Maße schutzbedürftig. Nicht so hier in einem Stadtstaat wie Hamburg. Hier ging es nicht darum, dass Frau Dreyer eine neue Wohnung braucht oder dass sie andere Dispositionen trifft. Deshalb ist es mir äußerst schwierig zu erkennen, ob in diesem Falle rein theoretisch überhaupt eine Zusage möglich wäre. Der konkrete Text war mit Sicherheit nicht als Zusage zu verstehen. Im Übrigen, selbst wenn eine Zusage vorgelegen haben

- A sollte, hätte es für Frau Dreyer nun wirklich genügend Grund zur Zurückhaltung gegeben.

(*Christian Maaß GAL*: Reden Sie als Zahnarzt oder als Anwalt!)

– Als Parlamentarier, Herr Maaß, wir sind unabhängige Parlamentarier, denken Sie einmal daran.

Herrn Dr. Kusch ist im Ergebnis juristisch nichts vorzuwerfen. Insofern schließe ich mich voll der Beurteilung von Herrn Lüdemann und auch von Herrn Schauben an. Aber, meine Damen und Herren, ich hatte am Anfang gesagt, neben der juristischen Beurteilung gibt es auch noch eine menschliche Beurteilung. Die Ermittlungen des Ausschusses haben Anhaltspunkte auf unzureichende Menschenführung und mangelnde Besonnenheit gegeben.

Fangen wir mit den Äußerungen von Frau Dreyer in der Presse bezüglich des Spritzentausches an. Die Ermittlungen haben ergeben, Herr Dr. Kusch wollte Frau Dreyer – das wurde hier auch schon berichtet – aufgrund des Presseartikels sofort von ihrem Posten ablösen. Das haben immerhin drei Zeugen bestätigt. Aus meiner Sicht ist eine solche Verhaltensweise nicht in Ordnung. Es wäre notwendig gewesen, Frau Dreyer zunächst einmal zu fragen, ob dieses Zitat überhaupt richtig ist.

(Beifall bei *Christian Maaß GAL*)

Es wäre erforderlich gewesen, die Rechtslage zu prüfen, also ob, wenn es so wäre, der von ihm geplante Schritt überhaupt rechtlich angemessen wäre. Es wäre auch unverhältnismäßig gewesen, sie sofort zu entlassen.

- B (Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Erst deutliche Worte der leitenden Beamten, das wurde schon dargestellt, führten Herrn Senator Kusch auf den richtigen Weg.

Der zweite Fall, die Umsetzung von Frau Dreyer in die Untersuchungshaftanstalt. Es gab in der Tat nur unbestätigte Meldungen. Daraufhin wurden schwere Vorwürfe erhoben. Es geht einmal um die Wortwahl, das wurde schon gesagt: "Gequatsche" oder "Den Strafvollzug kaputtmachen". Die Wortwahl ist für mich erledigt, denn es gab ausreichende Entschuldigungen.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Gab es nicht!)

Es geht aber auch um die Vorgehensweise als solche, es geht nämlich darum, dass wieder aufgrund ungeprüfter Informationen weitgehende Vorwürfe gemacht wurden, völlig unabhängig von der Wortwahl. Selbst wenn die Informationen richtig gewesen sein sollten, kann man nicht ernsthaft sagen, dass durch diese Äußerungen der Strafvollzug kaputtgemacht würde. Das ist auch keine richtige Beurteilung.

(Beifall bei der GAL und bei *Dr. Andrea Hilgers* und *Walter Zuckerer*, beide *SPD*)

Es wäre angemessen gewesen, dass nach diesem bewussten Telefonat mit Frau Dreyer in etwas entspannterer Atmosphäre ein zweites Gespräch versucht worden wäre. Es gab ebenfalls keine Nachfrage in der Justizvollzugsanstalt Vierlande über den wahren Sachverhalt. Auch über den Brief gab es keine angemessene Aussprache. Hier finden wir, ähnlich wie vorhin bei der Äußerung in der "Bergedorfer Zeitung", eine spontane Entscheidung aufgrund unzureichender Informationen. Wir

finden keine richtige Aussprache mit den Untergebenen und eine Neigung zu rechtlich nicht ganz durchdachten Entscheidungen. Frau Dreyer ist in der Tat einiges vorzuwerfen, dennoch hat sie natürlich Anspruch auf eine menschlich richtige Behandlung.

Das Ergebnis für die FDP-Fraktion: Senator Dr. Kusch ist juristisch nichts vorzuwerfen, jedoch haben die Ermittlungen Hinweise auf unzureichende Menschenführung ergeben. – Vielen Dank.

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Braak.

Richard Braak Ronald-Schill-Fraktion: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach meiner Auffassung hat Herr Senator Kusch bei seiner Personalentscheidung nicht gegen geltendes Recht verstoßen. Aber meine Meinung kennen Sie, ich habe dies mehrfach im Ausschuss betont.

Dagegen kann ich mich nicht des Eindrucks verwehren, dass hier ein Missbrauch des Minderheitsrechts vorliegt, ganz abgesehen von der Verschwendung der Steuergelder.

(Zurufe von der SPD und der GAL: Das sagen Sie?)

– Ja, jeder verschwendet, wo er kann. Das meinten Sie doch?

(*Barbara Duden* und *Walter Zuckerer*, beide *SPD*: Das hätte ich jetzt nicht gesagt!)

– Doch, doch, Sie wollen so etwas hören.

Der Vorwurf, Herr Frank, wir hätten die Arbeit des Untersuchungsausschusses behindert, entbehrt jeder Grundlage und das wissen Sie auch. Sie haben in beiden Fällen, die untersucht wurden, nie den Nachweis des Filzes, des Mobbings oder der Parteibuchwirtschaft nachweisen können. Die anderen so genannten Fälle wären beim näheren Hinsehen wohl ebenfalls eine Luftnummer von Rotgrün geworden. Sie, Herr Frank, und Ihre Fraktionskolleginnen und -kollegen, wollen uns jetzt im Wahlkampf weismachen, Sie hätten in zweieinhalb Jahren dazugelernt. Ihnen geht es nicht um das Wohl dieser Stadt, sondern um Filz und Parteibuchwirtschaft.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Meine Damen und Herren, würden Sie sich freundlicherweise der Diskussionen enthalten, sonst kann der Redner nicht verstanden werden. – Herr Braak, bitte.

Richard Braak (fortfahrend): Was sich die SPD jahrzehntelang erlaubt hat, das unterstellen Sie jetzt auch allen anderen, wenn die in die Verantwortung kommen. Sie haben eine andere Werteinschätzung als ich und sind deshalb auch die Experten auf dem Gebiet des Filzes und der Parteibuchwirtschaft. Ganz besonders möchte ich hier die Rolle des Vorsitzenden, Herrn Kloß, hervorheben, der sich redlich bemühte, den Ausschuss sachdienlich zu leiten. Wenn da bloß nicht dieser Druck aus der eigenen Partei gewesen wäre.

(Oh-Rufe bei der SPD)

Kommen wir zurück zu dem Zwischenbericht.

C

D

A (Werner Dobritz SPD: Die Linken!)

Er umfasst inzwischen 220 Seiten durch das Minderheitsvotum. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion – Walter Zuckerer SPD: Das war eine wirklich intelligenzfreie Rede!)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Zu Ziffer 1 des Petitums stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von dem Zwischenbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses Kenntnis genommen hat.

Wer möchte Ziffer 2 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Erste war die Mehrheit.

Wenn sich ein Viertel der gesetzlichen Mitgliederzahl der Bürgerschaft gegen Ziffer 2 ausspricht, dann ist diesem Petition nicht entsprochen worden. Das ergibt sich aus Paragraph 4 Satz 1 des Gesetzes über die Untersuchungsausschüsse der Hamburgischen Bürgerschaft.

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers SPD)

Tagesordnungspunkt 39, Drucksache 17/4068: HafenCity, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft über Eckpunkte der Ausschreibung Investorenauswahlverfahren Überseequartier – Stufe 2, Städtebauliche Leitlinien zur stadträumlichen Profilierung des Magdeburger Hafens, die Erschließung des Überseequartiers, die Verlagerung von Behörden in die HafenCity.

B

**[Senatsmitteilung:
HafenCity**

**Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft über
– Eckpunkte der Ausschreibung Investorenauswahlverfahren Überseequartier, Stufe 2
– Städtebauliche Leitlinien zur stadträumlichen Profilierung des Magdeburger Hafens
– die Erschließung des Überseequartiers
– die Verlagerung von Behörden in die HafenCity
– Drucksache 17/4068 –]**

Wer meldet sich zu Wort? – Herr Hesse hat das Wort.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Kommen wir jetzt zu den wirklich schönen Dingen am heutigen Tag. Tue Gutes und rede darüber. Ich freue mich zum jetzigen Zeitpunkt, dass wir zum Ende dieser Wahlperiode die Gelegenheit finden, auch noch über die positive Entwicklung der HafenCity und insbesondere auch über die notwendigen Entscheidungen des Senats aus der Mitteilung an die Bürgerschaft zu diskutieren.

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.)

Dies an einem Tag, meine sehr verehrten Damen und Herren, der so gut anfing, wenn man zum Beispiel das "Hamburger Abendblatt" aufschlug und man gesehen hat, wie schnell die HafenCity wächst und kurze Zeit später auch im Radio vernehmen konnte, dass unser Bürgermeister Ole von Beust um 12.00 Uhr den Spatenstich für den neuen Kreuzfahrtterminal im Herzstück dieses neuen Hamburger Stadtteils vorgenommen hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde Ihnen bei der HafenCity insbesondere deutlich machen, warum es gut für die HafenCity war, dass die CDU und Ole von Beust die Verantwortung für dieses wichtige Projekt in den letzten zwei Jahren hatten. Der Magdeburger Hafen mit dem Überseequartier soll Teil der Hamburger City werden, in dem ganzjährig und ganztätig gelebt, gearbeitet, erlebt, gewohnt, Freizeit verbracht, gegessen und konsumiert wird. Eine urbane Mischung aus öffentlichen Einrichtungen, Gebäuden, dichter Bebauung, multifunktionalen Nutzungen und markanten Kultur-, Einzelhandels- und Gastronomieangeboten wird das Ambiente prägen und damit im besten Sinne europäische Innenstadt darstellen. So stand es in der Auslobung des städtebaulichen Ideenwettbewerbs aus dem März 2003.

C

Worüber unterhalten wir uns, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir in dieser entscheidenden Phase, in der wir jetzt gerade sind, über das Überseequartier sprechen? Entweder man stellt das sehr, sehr nüchtern dar, indem man sagt, wir haben eine Größe von circa 8 Hektar, eine Gesamtgeschossfläche von circa 260 000 Quadratmetern und ein Nutzungsprogramm, bei dem eine maritime Erlebniswelt mit ScienceCenter, Aquarium, IMAX, Ausstellungshalle, ein Hotel mit Kreuzfahrtterminal, Einzelhandel, Gastronomie, Wohnen, Büro- und Dienstleistungen entstehen, oder wir stellen es dar, wie der erste Preis des städtebaulichen Ideenwettbewerbs Trojan + Trojan es formuliert hat.

Dort stand geschrieben:

"Ein dichtes, großstädtisches Quartier, bei dem die Wasserflächen des Magdeburger Hafens und der Elbe markante Visitenkarten darstellen, die öffentlichen Freiräume, die Straßen, Promenaden, Wege, Gassen und Plätze hochwertige Lagen am Wasser schaffen, die umgebenden Quartiere mit dem Überseequartier verbinden und die historisch wertvollen, denkmalgeschützten Gebäude, zum Beispiel von Strom- und Hafenbau, in den Kaispeicher B integrieren."

D

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit gar nicht einmal soviel Phantasie kann man sich jetzt schon vorstellen, wie attraktiv dieses Herzstück der HafenCity einmal sein wird. Ich hebe jetzt drei für uns entscheidende Punkte in der Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft hervor, die auch Unterschiede zwischen Regierungshandeln und Oppositionsvorstellungen deutlich machen.

Anfangen möchte ich mit der Investorenauswahl, entweder kleinteilige Investorenauswahl, wie es anscheinend von der SPD gewollt war, oder Auswahl eines Bieters und Investors, so wie wir es gemacht haben. Der Senat hat sich bei der Vergabe dafür entschieden, anders als beim Sandtorkai, das Überseequartier für einen geeigneten Bieter oder ein Investorkonsortium auszuschreiben. Hier hat der SPD-Bürgermeisterkandidat Mirow angekündigt, dass er dies für einen Fehler der Regierung hält. Richtig ist aber vielmehr, dass es sich hier um die Entwicklung eines einzigartig zusammenhängenden Stadtraums handelt. Aufgrund der Größe des Projekts kann nur ein Investorenkonsortium durch interne belastbare Vereinbarungen die Verpflichtung gegenüber Geldgebern und der Stadt sowie die notwendige Realisierungssicherheit gewährleisten.

(Beifall bei Bernd Reinert und Henning Tants, beide CDU)

- A Weitere Vorteile sind Verlässlichkeit sowie Investitions- und Finanzierungssicherheit hinsichtlich der räumlich, baulich, zeitlich und nutzungsbezogen eng verknüpften Vorhaben. Insbesondere der Einzelhandel und die Gastronomie müssen in diesem Quartier zeitgleich vorhanden sein, sonst sind die Nutzungen nicht attraktiv genug, um wirtschaftlich ausreichend Besucher und Kunden anzuziehen.

(Beifall bei Ekkehard Rumpf FDP und Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Durch die Vergabe von Nutzungszielen und städtebaulichen Leitlinien sowie die Festschreibung eines damit kompatiblen Nutzungs- und Baukonzeptes im späteren Vertrag werden die städtebaulichen Ziele des Masterplans natürlich umgesetzt. Ich komme zu den Gründen, warum wir den Fehler nicht noch einmal wiederholt haben, den die SPD am Sandtorkai begangen hat.

Die Nachteile der Einzelausschreibung am Sandtorkai ergaben sich aus der funktionalen Verknüpfung der verschiedenen Grundstücke und Gebäude und dem damit verbundenen notwendigen koordinierten Bauablauf und Abstimmungsbedarf. Der Langsamste bestimmte am Sandtorkai das Tempo und der Schnellste drohte dort abzuspringen. Diese Koordination der Bauvorhaben am Sandtorkai erforderte seitens der damaligen GHS einen erheblichen Managementaufwand und führte am Sandtorkai nach dem Ausstieg der GAGFAH dort sogar zu Realisierungsrisiken bei der FHH.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese SPD-Fehler wollen wir nicht wiederholen. Da hat der Ole-von-Beust-Senat zu Recht beim Überseequartier auf Einzelvergaben verzichtet.

B

Ich komme zu dem zweiten Punkt: Infrastruktur, äußere Erschließung. Bereits der frühere Oberbaudirektor, Egbert Kossak, hat im Oktober 2000 an der damaligen Politik der SPD-Regierung kritisiert, dass die HafenCity nur funktionieren kann, wenn sie vielfältig über Straßen, Wege und öffentliche Nahverkehrsmittel vernetzt ist, wie jeder andere Stadtteil in Hamburg auch. Den vom damaligen Senat geplanten ÖPNV-Anschluss bezeichnete er als untauglich. Er hatte Recht und der Ole-von-Beust-Senat hat mit der U 4 richtig gehandelt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Eine von SPD und GAL gewünschte Erschließung mit Straßenbahn- und Busanbindung wäre für potenzielle Investoren abschreckend, denn das Glanzprojekt Hamburgs muss über eine leistungsfähige und wirtschaftliche Netzanbindung verfügen.

(Ingo Egloff SPD: Wirtschaftlich, das ist wichtig!)

Nur mit der U 4, Herr Egloff, und den geplanten Haltestellen im Bereich des Überseequartiers und des Magdeburger Hafens sowie im Bereich südlich Versmannstraße/Baakenhafen wird das zukünftig hohe Besucheraufkommen im Überseequartier aufgrund der kulturellen und funktionalen Rahmenbedingungen bewältigt werden können.

Ich möchte als letzten Aspekt die Behördenverlagerung in die HafenCity ansprechen. Die geplante Behördenverlagerung der Behörde für Bau und Verkehr und des Bezirksamts Hamburg-Mitte sind natürlich wichtige Anker im Überseequartier, da sie das Investitionsrisiko für private

Investoren reduzieren und auch einen weiteren Anreiz für Engagement in der HafenCity schaffen.

C

Bei den frei werdenden Standorten in der Innenstadt ergeben sich Möglichkeiten der Stadtentwicklung, die auch dort zu mehr Attraktivität führen würden. Es bestünde unter anderem die Chance, die architektonischen Sünden der Vergangenheit in der Hamburger Innenstadt zu beseitigen. Es wäre zum Beispiel möglich, den bereits zu früheren Zeiten vorhandenen Blick entlang des Bleichenfleets in Richtung Stadthausbrücke herzustellen. Konkret sollten wir dann auch darüber nachdenken und in Erwägung ziehen, die hässlichen Hochhäuser am Klosterwall abzureißen

(Beifall bei Ekkehard Rumpf FDP – Barbara Duden SPD: Wenn wir schon mal dabei sind!)

und die Flächen einer neuen Nutzung zur Revitalisierung der Innenstadt zuzuführen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Mirow behauptet dieser Tage sehr, sehr gerne, dass dieser Senat in der HafenCity nicht viel erreicht hätte und lediglich das SAP-Gebäude sichtbar ist.

(Barbara Duden SPD: Das ist auch wahr!)

Dies entspricht nicht den Tatsachen, Frau Duden, und ich werde Ihnen das darstellen.

Neben den bereits von mir ausführlich dargestellten wichtigen Grundsatzentscheidungen bei der Investorenausschreibung für das Überseequartier sind in den letzten zwei Jahren wichtige Entscheidungen für die HafenCity gefallen. Wir haben den Verkauf von acht Wohn- und Bürogrundstücken am Sandtorkai, wir haben den Verkauf eines Bürogrundstücks auf dem Dalmannkai an die Firma Pantaenius, wir haben die Anhandgabe von fünf Grundstücken auf dem Dalmannkai, wir haben die Ausschreibung weiterer sechs Flächen auf dem Dalmannkai, wir haben die Anhandgaben an den "Spiegel" und Kühne & Nagel, wir haben den Ankauf wichtiger DB-Flächen von der Deutschen Bahn in der mittleren östlichen HafenCity, wir haben die Vergabe innovativer Wärmeenergieversorgung in der westlichen HafenCity nach Ausschreibung, wir haben den Beschluss zu den Kulturbausteinen, wir haben den Beschluss zur Philharmonie auf dem Kaispeicher A, wir haben den Beschluss für das Tamm-Museum und wir haben den Neubau des Kreuzfahrtterminals, den ich auch vorhin erwähnt habe.

(Barbara Duden SPD: Bloß das verdammte Geld fehlt!)

Wenn das nichts ist in zwei Jahren, dann frage ich Sie, was Sie hier überhaupt erzählen?

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die GHS heißt mittlerweile HafenCity Hamburg GmbH. In der HafenCity finden unendlich viele Veranstaltungen für die Öffentlichkeit statt. Vielleicht ist die Diskussion aber auch über die Entwicklung der HafenCity und die Unterschiede zwischen den beiden großen Parteien ein bisschen politische Philosophie. Während die SPD in Hamburg in den letzten Jahrzehnten mehr verwaltet als gestaltet hat und damit auch Mittelmäßigkeit in der HafenCity drohte, will der jetzige Senat stets eine wachsende Stadt, die sich auch mit anderen Metropolen international messen kann. So

D

- A wurde auch die HafenCity geplant und weiterentwickelt. Zurzeit plant Hamburg mit dem Anspruch einer großen Metropole, ohne die Fehler anderer Städte mit ähnlich gelegenen Flächen und Planungen zu wiederholen. Insbesondere werden wir auch mit mindestens 20 000 Quadratmeter Wohnfläche im Überseequartier dafür sorgen, dass, wie schon beim Sandtorkai, wie schon beim Dalmannkai, ausreichend Wohnraum entsteht. Probleme wie in der jetzigen City, wo man sich durch zu wenig geschaffenen Wohnraum jetzt um eine Revitalisierung kümmern muss, um Urbanität zu erreichen, wird es in der HafenCity nicht geben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In zwei Wochen werden die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt zu entscheiden haben, ob dies so bleiben soll oder ob auch bei der HafenCity wieder etwas mehr Provinzialität einkehrt. Ich wünsche es den Bürgern nicht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Quast.

Jan Quast SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Hesse, das muss ja ganz schön ärgerlich sein, wenn Sie über eines der Zukunftsprojekte dieser Stadt reden, das sich der Senat sicher auch gerne zu Eigen gemacht hat – Sie haben die Einzelprojekte alle aufgezählt, die von der SPD angeschoben und von Ihnen jetzt fertiggestellt werden können –, und mittendrin geht der Bürgermeister raus und es bleibt nur der Bausenator, der wahrscheinlich in Kürze gar nicht mehr Bausenator ist.

B

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Lassen Sie mich zu dem Gemeinsamen kommen. Ich stimme Ihnen vollkommen zu, wenn Sie über das Bezirksamt Mitte in seiner heutigen Situation am Klosterwall reden. Wir können wirklich alle nur gemeinsam große Hoffnung darauf setzen, dass dieser Bereich städtebaulich verbessert wird. Deswegen unterstützen wir auch, dass das Bezirksamt Mitte von dort verlagert wird.

Jetzt kommen wir aber zum Rest, Herr Hesse. Wenn man Ihren Ausführungen folgt, kann man annehmen, dass Sie das Projekt richtig adoptiert haben, sich mittlerweile auch ein bisschen als Vater der HafenCity fühlen. Das steht Ihnen auch gut zu Gesicht, jedenfalls, wenn Sie in Langenhorn damit Wahlkampf machen. Aber wenn wir uns an das erinnern, was 1997 in diesem Hause diskutiert wurde, als es um den Standort Hamburg und die Hafenentwicklung ging, und was diskutiert wurde, als es 2000 um den Masterplan ging, wissen wir, dass die CDU nur durch Vorbehalte und Nörgeleien aufgefallen ist.

(Beifall bei der SPD – *Wilfried Buss SPD:* Hört, hört!)

Bei Abstimmungen haben Sie sich gerne enthalten. Die CDU hat sich damals in kleinteilige Bedenken verrannt, als es um das Zukunftsprojekt unserer Stadt ging. So kleinkrämerisch, wie Sie damals waren, als es um das große Ganze ging, so großzügig werden Sie heute, wo es darauf ankommt, genau hinzugucken, was passiert.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Wenn es um das zentrale Projekt der HafenCity, um den Magdeburger Hafen, und das Herzstück der HafenCity,

das Überseequartier geht, wollen Sie dieses 2-Milliarden-Euro-Projekt einem einzigen Investor in die Hände legen. Ein Senat auf Abruf überlässt ein Zukunftsprojekt einem einzigen Investor. Das ist ein großer Fehler, Herr Hesse, eben deshalb, weil es ein so einzigartiges Projekt ist. Das ist falsch.

C

(Beifall bei der SPD)

Wie wollen Sie der Stadt die nötigen Gestaltungsspielräume erhalten, wenn Sie sich bei diesem großen Projekt an einen Investor binden? Wie wollen Sie die zusammenhängende Koordinierung durch die Stadt sichern, wenn Sie alles auf einmal aus der Hand geben? Wie soll das gelingen, wenn aufseiten der Stadt heute nur ein einziger Bauprüfer im Bezirksamt Mitte für das größte Stadtentwicklungsprojekt Europas sitzt? So ernst nehmen Sie das: Ein Bauprüfer im Bezirksamt.

Was Sie betreiben, ist eine Verabschiedung von einer gestaltenden, verantwortungsvollen Stadtentwicklungspolitik. Ihnen fehlt einfach der Mut dazu. Deswegen überlassen Sie es anderen. Dieses Projekt ist für diesen Senat eine Nummer zu groß, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich zum Kreuzfahrtterminal kommen. Das haben Sie ja lobend erwähnt. Das ist toll, dass heute der Grundstein gelegt wurde, aber was haben wir dort in den letzten Jahren erlebt? Dass sich Touristen, die aus der ganzen Welt per Schiff nach Hamburg kamen, durch eine Matschwüste bewegen mussten, um durch den Zoll zu kommen. Es hat lange genug gedauert und Sie haben nichts getan.

D

(*Ekkehard Rumpf FDP* und *Klaus-Peter Hesse CDU:* Wer war denn da verantwortlich?)

Meine Damen und Herren! Die HafenCity ist ein ehrgeiziges Projekt. Wir wollen, dass es ein Erfolg wird. Dazu muss man den Ehrgeiz aber auch haben, Herr Hesse. Wir wollen, dass ein Stadtteil entsteht, der Lebensqualität und ein großstädtisches Ambiente bietet. Wir wollen, dass die HafenCity ein Stadtteil für alle Menschen dieser Stadt wird und daran müssen sich die Planungen und Ihre Taten messen lassen. Sie haben mit dem Projekt HafenCity ein großes Erbe sozialdemokratischer Bürgermeister, wie Henning Voscherau und Ortwin Runde, angetreten und ich kann Sie nur auffordern, es nicht zu verschleudern.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Pramann.

Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach wie vor bildet die HafenCity das große Zukunftsprojekt Hamburgs, das wir brauchen, um dem internationalen Wettbewerb der Metropolen standhalten zu können. Die Grundlage zur Weiterentwicklung der HafenCity bleibt, wie es die Senatsmitteilung darlegt, die Zusammenarbeit mit Investoren. Wir brauchen die Kraft der Wirtschaft, sonst kann es in der HafenCity nicht vorangehen.

Die Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft über das Projekt HafenCity ist die neueste, die uns heute vorliegt. Sie wird sicher nicht die letzte sein, aber über Eckpunkte auf dem Papier kann man diskutieren. Was heute im

- A "Hamburger Abendblatt" in Wort und Bild gebracht wurde, brauche ich nicht weiter auszuführen, eine gelungene Darstellung, wunderbar.

Lassen Sie mich auf etwas hinweisen: Zum einen hat diese bürgerliche Koalition frischen Wind in alle Bereiche gebracht, doch angeblasen werden müssen Personen, sprich Menschen. Der Bausenator und der Oberbaudirektor haben in den letzten zwei Jahren Hamburg für Investoren wieder interessant gemacht. Das internationale Interesse an Hamburg wurde wieder entdeckt, auch wenn nicht immer nur positive Schlagzeilen von hier aus in die Welt gingen. Am Kaispeicher A wurde zunächst ein schräger Büroturm geplant, oh, wie schrecklich. Mein Augenmerk liegt ein bisschen kleiner auf zurzeit drei Punkten. Einmal den Kaispeicher A mit der neuen Philharmonie als Entree für die HafenCity, ein Highlight erster übernationaler Güte. Dann das maritime Museum Peter Tamm und die Idee, den Zerstörer Lütjens nach Hamburg zu holen. Ein entsprechender Antrag ist schon vor längerer Zeit von mir und unserer Fraktion in die Koalition geschickt worden. Intensive Gespräche und Recherchen meinerseits lassen eine Machbarkeit zu. Hamburg, Wasser und Marine gehören in die HafenCity. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Ingo Egloff SPD: War das schon alles?)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eine derart unverflorene Senatsmitteilung habe ich allerdings in den letzten Monaten nicht in den Händen gehabt

B

(Rolf Kruse CDU: Aber in den letzten Jahren ja!)

– wie auch in den letzten Jahren nicht, Herr Kruse –, wie wir sie hier vorgelegt bekommen haben. Ein Senat ohne jede Mehrheit hat nach seiner Selbstauflösung am 10. Dezember diese Drucksache beschlossen.

(Rolf Kruse CDU: Das ist nicht wahr! – Karen Koop CDU: Die Legislaturperiode geht weiter!)

– Die Legislaturperiode geht weiter, aber der Senat hat keine Mehrheit. Es gibt keine Koalition mehr in diesem Hause oder wollen Sie das bestreiten, Frau Koop?

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Dieser Senat ohne Mehrheit mit einem politisch völlig aufgelösten Parlament maßt sich an, in die Entwicklung der HafenCity dermaßen einzugreifen, dass Kompetenzen völlig überschritten werden und dass die Auswirkungen überhaupt noch nicht absehbar sind. Die finanziellen Auswirkungen des hier festgelegten Baus der U 4 sind dermaßen, sagen wir mal, nebulös, um es ein bisschen abzuschwächen. Es fehlen hier die haushaltsrechtlichen Kompetenzen, es fehlen auch die finanziellen Absicherungen. Sie haben einen Haushalt des Jahres 2004, den Sie nicht beschlossen haben. In diesem Haushalt stehen 515 Millionen Euro für die U-Bahn drin. Aber auf welcher Grundlage schreiben Sie darüber diese Drucksache? Das ist unseriös, meine Damen und Herren, und fahrlässig in Bezug auf die nächste Legislaturperiode.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Sie hinterlassen hier im Übrigen eine überhaupt noch nicht abschätzbare Summe an Schadensersatzansprüchen, wenn denn die U-Bahn-Trasse nicht genau an der

C Stelle gebaut wird, wo Sie sie jetzt bauen wollen und in der Tiefe und genau in dem Korridor, wo Sie sie jetzt bauen wollen. Vielleicht darf ich noch einmal darauf hinweisen, dass es auch so etwas wie Planfeststellungsverfahren gibt, wo sich doch die eine oder andere Änderung von Trassenverläufen, von Höhen und Tiefen, von Streckenführungen ergeben könnte. Das ist aber dann für die Investoren, für dieses eine Konsortium, was dann dort mit einer Investitionssumme von mindestens 400 Millionen Euro baut, wahrscheinlich nicht mehr einpassbar in die schon fertiggestellten Planungen. Wie sollen wir denn mit diesen Schadensersatzansprüchen umgehen? Nur weil Sie jetzt und hier sich noch groß brüsten wollen mit einem Konzept für eine U-Bahn, die völlig überdimensioniert und überhaupt nicht finanziert ist.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ein viel kleinerer Maßstab, aber gleiche Richtung, ist die grundsätzliche Festlegung, dass es für private Parkplätze auf jeden Fall einen erhöhten Bedarf in der HafenCity geben wird. Das entspricht überhaupt nicht einem nachhaltigen Verkehrskonzept, sondern ist Ihre Autofahrerideologie, die sicherlich für den Wahlkampf reicht, aber nicht für eine nachhaltige Zukunftsplanung in der HafenCity.

(Beifall bei der GAL – Zuruf von Klaus-Peter Hesse CDU)

– Ich glaube nicht, Herr Hesse, dass sie noch vier Jahre reicht. Kaum Wohnen, kein gesichertes Grün, ein Schwerpunkt auf dem Einzelhandel, der beim Rest der Einzelhandelsverbände in dieser Stadt – und Sie waren teilweise bei den Diskussionen dabei – hoch strittig ist, ein Überseezentrum, das an ein Konsortium geht, das hochriskant in seiner Realisierung ist und baurechtliche Festschreibungen, die bis hin zu bestimmten Materialien und Deckenhöhen gehen und zum jetzigen Zeitpunkt völlig unangemessen sind, Festsetzungen für die Investoren, die normalerweise in einen Bebauungsplan gehören und natürlich – und das ist sicherlich das Ziel – überhaupt keinen politischen, keinen baurechtlichen, aber auch keinen finanziellen Spielraum für die nächste Legislaturperiode für andere politische Schwerpunktsetzungen lassen. Wir wollen solch eine HafenCity, die den Fokus auf einem gemischten, urbanen Quartier völlig verloren hat, an der Stelle nicht. Wir halten es für fahrlässig, eine derartige Drucksache hier noch beschließen zu wollen.

D

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Möller, Sie müssen das nicht beschließen,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Eben!)

Sie müssen das heute nur zur Kenntnis nehmen.

(Antje Möller GAL: Das macht es nicht besser, Herr Rumpf!)

Dann haben Sie gesagt, es gebe keine Koalition mehr und von daher keine Mehrheiten. Gute Politik findet ihre Mehrheiten, auch wenn es keine formelle Koalition mehr gibt.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Auch ansonsten war das – ausnahmsweise Mal – nicht besonders fundiert, was Sie hier vom Stapel gelassen haben.

Erstens: Die U 4 ist längst festgelegt und in die mittelfristige Finanzplanung eingestellt. Das wissen Sie auch. Wenn Sie das nicht wahrhaben wollen, weil Sie immer noch an Ihrem Gespenst von der Stadtbahn festhalten, dann ist das nicht unser Problem und nicht das Problem dieser Drucksache.

Zweitens: Verkehrsvermeidung erreiche ich nicht dadurch, dass ich keine Parkplätze baue, sondern indem ich ein gutes Konzept für den öffentlichen Personennahverkehr vorlege und genau das passiert durch die U 4.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Auf der anderen Seite dann das Gemosere von Herrn Quast – das passt auch wieder überhaupt nicht zusammen, was die beiden Oppositionsparteien hier erzählen –, wir würden nichts tun. Herr Quast, die Loslösung von der Hafenerweiterung Altenwerder, um damit in der HafenCity noch bezahlbare Grundstücke zu bekommen, die kleinteilige Vergabe zu beschließen, das hat diese bürgerliche Koalition gemacht. Diese bürgerliche Koalition hat sich mit Konzepten wie Wohnen auf dem Wasser und dergleichen beschäftigt. Diese bürgerliche Koalition legt jetzt fest: Überseequartier und Freizeit je 17 000 Quadratmeter, 10 000 Quadratmeter Gastronomie,

(Ingo Egloff SPD: Was ist mit dem Überseequartier, Herr Kollege?)

- B mindestens 20 000 Quadratmeter Wohnen und 55 000 Quadratmeter Einzelhandel. Das ist eine gesunde Durchmischung, das bringt Leben in die HafenCity und das verdankt die Stadt diesem Senat.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Auf dem Wahlplakat Ihres Spitzenkandidaten, Thomas Mirow, steht: "HafenCity, Wachstum braucht Taten". Heute steht im "Hamburger Abendblatt": "So schnell wächst die HafenCity". Wenn wir wollen, dass das weiterhin geschieht, brauchen wir wieder einen bürgerlichen Senat und nicht einen sozialdemokratischen Zauderer. – Danke.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Friedrich Adolphi.

Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit der Inangriffnahme des Projektes HafenCity hat die Freie und Hansestadt Hamburg einen großen Schritt in die Zukunft getan.

(Barbara Duden SPD: Das waren die Sozis!)

Der Grundgedanke, die kaum noch genutzten Hafenteile nördlich der Norderelbe sowie den Hauptgüterbahnhof zu einem Büro-, Wohn- und Kulturviertel umzugestalten, ist sehr zu begrüßen. Es ist eine für die künftige Entwicklung unserer Stadt sehr werbewirksame Maßnahme, denn die Entscheidungsträger von Großfirmen, die über Standortfragen zu entscheiden haben, werden ihren Firmensitz in Ansehung ihrer eigenen Freizeitinteressen und die ihrer

C Familienmitglieder sowie der Unternehmensmitarbeiter nicht gerade in eine langweilige, provinziell wirkende Stadt verlegen, denn das könnte auch dem Firmenimage schaden. In diesem Zusammenhang sei auf die Konkurrenz mit Berlin hingewiesen. Daher ist eine Investition dieser Art grundsätzlich zu empfehlen.

Die Verknüpfung von Bebauung und Begrünung mit vorhandenen Wasserflächen kommt, selbst international betrachtet, nicht gerade häufig vor. Der räumliche Zusammenhang mit dem hamburgischen Stadtmittelpunkt, dem Rathaus, der Mönckebergstraße, über eine Distanz von nur einem Kilometer vom Zentrum der HafenCity am Magdeburger Hafen beziehungsweise dem westlichen Ende der Versmannstraße über St. Annen, die Kornhausbrücke und die Brandstwierte kann nur als ausgesprochen glücklich bezeichnet werden. Gut ist es auch, dass die HafenCity in einem Guss geplant wird. Es werden dadurch Brüche im Stadtbild vermieden.

Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass sich die Stadt mit der Umstrukturierung – Vorbereitung des Geländes – finanziell übernimmt, wenn die Schaffung der HafenCity in zu kurzer Zeit angestrebt wird. Es darf nicht übersehen werden, dass selbst der heutige wirtschaftliche Wohlstand Hamburgs gefährdet ist, wenn die Verkehrswege zu Lande angesichts des dramatisch anwachsenden Verkehrs aus dem Osten – EU-Erweiterung – zustauen. Hier wird Hamburg für seinen Teil erhebliche Finanzmittel bereithalten müssen. Man denke an den Bau der S-Bahnstrecke S 4 über Rahlstedt, Ahrensburg nach Bad Oldesloe, mit dem die Autobahn A 1 ganz erheblich vom Pendlerverkehr entlastet werden kann. Es wird daher die Aufgabe zu lösen sein, mit dem Bau der HafenCity verhalten zu beginnen, ohne dass der Eindruck entsteht, es handele sich ganzflächig um eine ewige Baustelle.

Das in der Senatsmitteilung wiedergegebene Nutzungsprogramm scheint sehr ausgewogen zu sein. Lediglich, was die Wohnhausfläche anbelangt, ist grundsätzlich anzumerken, dass die eigentliche Wohnfläche so viele Einwohner zulassen muss, dass sich dort auch nach Geschäftsschluss ein eigenes, urbanes Leben entwickeln kann. Eine Fehlstrukturierung würde sich wegen der verkehrlichen Randlage zur Elbe hin noch ungünstiger auswirken als bisher schon in der Altstadt und großen Teilen der Neustadt.

Dieses Bestreben sollte noch durch großzügige Anlagen von Quartiers- und sonstigen Garagen unterstützt werden. So verlockend der Bau der "U4" für die städtebauliche Wertbildung der Fläche der HafenCity auch sein mag, für ihre Erstellung sollte aber ein weiterer Zeitrahmen gesteckt werden als bisher angedacht. Bereits durch die notwendigen Tunnelanschlussbauwerke in der dicht bebauten Altstadt entstehen immense Kosten. Hinzu kommen noch sehr kostenaufwendige Unterwassertunnelanlagen am Nordrand der Elbe.

Hier sollte man den Mut haben, im Bereich der HafenCity bereits einige Tunnelteilstücke zu bauen, auch wenn sie nicht gleich als U-Bahn-Strecke in Betrieb genommen werden können, um Ruhe in die Oberfläche des Viertels zu bekommen. So empfiehlt es sich, den U-Bahnhof am Magdeburger Hafen schon sofort zu bauen. Man könnte ihn zunächst als Tiefgarage einrichten und nutzen.

(Barbara Duden SPD: Das hab' ich gewusst, dass das kommt!)

- A Für eine überschaubare Zeit kann auch eine Buslinie die Verbindung zur Innenstadt über die Kornhausbrücke herstellen. Wenn die Verkehrsnachfrage groß genug ist, mögen hier die neuen XL2-Gelenkbusse eingesetzt werden.

(Barbara Duden SPD: Sie wollen doch für 500 Millionen eine U-Bahn!)

Abschließend sei noch etwas zur künftigen Silhouette der HafenCity angemerkt. Es muss unter allen Umständen eine Art "Elbhattan" in Anlehnung an Manhattan vermieden werden, sodass die herkömmliche Hochgestalt der Türme Hamburgs nicht unwiederbringlich entstellt und verstellt wird. Angesichts des 116 Meter hohen Turmes der Katharinenkirche und des 147 Meter hohen Turmes der Nikolaikirche sollten selbst einzelne Häuser nicht höher sein als etwa 60 bis höchstens 70 Meter. Hier sind eigenwillige, moderne Architekten durchaus unter Kontrolle zu halten.

Zusammenfassend sei gesagt, dass eine sorgfältig geplante HafenCity sich als Segen für die Freie und Hansestadt Hamburg erweisen kann. – Danke schön.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Senator Mettbach.

- B **Zweiter Bürgermeister Mario Mettbach:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Magdeburger Hafen ist im Masterplan als der zentrale Stadt-
raum der zukünftigen HafenCity definiert. Er soll die heutige Hamburger Innenstadt markant ergänzen und als neuer Teil der Hamburger City mit der Elbe verknüpft werden. Eine urbane Mischung aus innerstädtischem Wohnen und publikumsintensiven Nutzungen wie Kultur-, Einzelhandels-, Gastronomie- und Dienstleistungsangeboten soll im besten Sinne ein Stück europäischer Innenstadt formen.

Wichtiger und erster Baustein ist das so genannte Überseequartier auf der Westseite des Magdeburger Hafens. Die städtebaulichen Leitlinien bilden die planerische Grundlage für die zweite Phase des internationalen Investorenauswahlverfahrens, das am 22. Dezember 2003 gestartet wurde.

Grundlage für die Entwicklung der städtebaulichen Leitlinien Magdeburger Hafen ist das Konzept des Büros Trojan + Trojan, das vom Preisgericht am 7. Januar 2003 zum Siegerentwurf eines international besetzten Ideenwettbewerbs gekürt wurde.

Mit dem Investorenauswahlverfahren soll ein wesentlicher Schritt zur Realisierung des innerstädtischen Kernareals der HafenCity, nämlich dem Überseequartier, gemäß dem angestrebten Nutzungskonzept und den städtebaulichen Leitlinien erfolgen.

Im Kern dieses Verfahrens geht es um den Verkauf der drei Teilflächen für dieses Quartier – voraussichtlich im zweiten Quartal 2005 – im Rahmen eines einheitlichen Vertragswerkes an einen leistungsfähigen Investor und – Achtung, Herr Quast, jetzt am besten zuhören – oder an ein Investorenkonsortium erstrangiger Bonität. Dieses Vertragswerk sieht neben einem notariell beurkundeten Kaufvertrag eine Vereinbarung mit dem Käufer über die Planung und Entwicklung des Überseequartiers auf Grundlage der städtebaulichen Leitlinien und auf Basis

des gewünschten Nutzungskonzeptes vor, gefolgt von einer qualitätsvollen, zügigen, zeitgleichen Bebauung und der gesicherten Betreuung der Nutzflächen.

Die erste Stufe des Investorenauswahlverfahrens ist mit dem Beschluss des Aufsichtsrats der GHS am 18. September 2003 und der Bekanntgabe der für die zweite Stufe in die engere Wahl gezogenen vier Bewerber am 6. Oktober zu Ende gegangen. Die Bieter wurden im Rahmen der Ausschreibung zur ersten Stufe und auch bei Bekanntgabe der Ergebnisse darüber informiert, dass die Auslobung zur zweiten Stufe in der zweiten Dezemberhälfte 2003 erfolgt. Mit dieser Auslobung kommt der mit der Realisierung des Überseequartiers verknüpfte komplexe Grundstücksverkauf und Stadtentwicklungsprozess in seine entscheidende Phase.

(Antje Möller GAL: Das haben wir alles selber gelesen!)

Ausschreibungsgegenstand sind drei Grundstücksareale zwischen Sandtorkai/St. Annen sowie der Elbe mit einer Größe von circa acht Hektar inklusive Erschließung und einer Bruttogeschossfläche von circa 260 000 Quadratmetern. Die Ausschreibung und Realisierung der Teilfläche drei – das ist das Hotel mit dem Kreuzfahrtterminal – kann zu einem späteren Zeitpunkt eventuell separiert werden.

Das Nutzungsprogramm sieht jeweils 17 000 Quadratmeter für eine maritime Erlebniswelt mit ScienceCenter, Aquarium, IMAX-Kino, Ausstellungshalle und einem Hotel mit Kreuzfahrtterminal sowie Einzelhandelsflächen, Dienstleistungsbüroflächen, Gastronomie und Wohnflächen vor. Dabei lässt das städtebauliche Konzept für die mögliche Ausweitung des Wohnens ausreichend Spielraum, um auf zukünftige Entwicklungen flexibel reagieren zu können.

Auf der Grundlage der Leistungsanforderungen erfolgt eine komplexe Gesamtbewertung der eingereichten Konzepte unter Beachtung insbesondere von Qualität und Innovationsgrad des Nutzungskonzeptes, Attraktivität des städtebaulichen und Bebauungskonzeptes sowie von Plausibilität und Belastbarkeit des Geschäftsmodells. Hier spielt also die Frage der Realisierungssicherheit eine große Rolle.

Nach Vertragsschluss wird der Investor Auslobungs- und Realisierungswettbewerbe oder vergleichbare Verfahren für einzelne Flächen auf Basis seines mit Hamburg abgestimmten Bauungs- und Nutzungskonzeptes durchführen. Der Investor muss sich vertraglich dazu verpflichten, die Grundstücke entsprechend der mit Hamburg abgestimmten Konzeption fristgerecht zu bebauen und sicherzustellen, dass sie der Konzeption entsprechend genutzt und betrieben werden.

(Ingo Egloff SPD: Das ist eigentlich eine schöne Abschiedsrede!)

Der Stadtraum des Magdeburger Hafens mit dem Überseequartier wird angesichts seiner umfangreichen Kultur-, Einzelhandels-, Gastronomie-, Büro- und Wohnflächen einen starken Quell- und Zielverkehr erzeugen. Die Anbindung an das vorhandene städtische und überregionale Straßennetz erfolgt über ein vierspuriges Hauptverkehrsstraßennetz, das die Verkehrsbedarfe in Ost-West- und Nord-Süd-Richtung umfassend abdeckt.

- A Das Rückgrat für die ÖPNV-Erschließung wird die neue U-Bahn-Linie "U4" bilden. Es ist vorgesehen, diese im Bereich des Hamburger Rathauses aus dem vorhandenen U-Bahn-Netz auszufädeln. Die Planung hierfür sieht eine neu zu bauende Tunnelstrecke vor, die in einem Bogen von Westen kommend in die HafenCity führt mit der Option einer späteren Verlängerung in Richtung Wilhelmsburg und Harburg. Im Bereich des Überseequartiers und des Magdeburger Hafens soll die U-Bahn ihre zentrale Haltestelle erhalten. Eine zweite Haltestelle ist im Bereich südlich Versmannstraße/Baakenhafen vorgesehen. Die Inbetriebnahme der U-Bahn in die HafenCity ist in 2011 vorgesehen. Die vorbereitenden Untersuchungen für das Planfeststellungsverfahren sind eingeleitet. Mit den eigentlichen Bauarbeiten wird nach dem Planfeststellungsbeschluss voraussichtlich ab Mitte 2006 begonnen.

Ergänzt wird die U-Bahn durch Buslinien, die die kleinräumige Erschließung der HafenCity mit dem ÖPNV gewährleisten. Entsprechend den Vorgaben der städtebaulichen Leitlinien wird ein Netz von Fuß- und Radwegen die Erreichbarkeit und innere Erschließung des Quartiers umweltfreundlich garantieren. Darüber hinaus ist eine Einbindung in dem vorhandenen Liniennetz der Elbfähren möglich.

Die Erschließung des Gebietes für den Individualverkehr erfolgt entsprechend dem Masterplan über die zur Abwicklung des zu erwartenden Verkehrsaufkommens leistungsfähig auszubauenden Hauptverkehrsstraßen.

(Dr. Willfried Maier GAL: Klauen von Lebenszeit!
– Barbara Duden SPD: Die Drucksache können wir selber lesen!)

- B Im Rahmen der Realisierung des Überseequartiers sollen die Behörde für Bau und Verkehr und das Bezirksamt Hamburg-Mitte in die HafenCity verlagert werden. Angestrebt wird ein Standort in "zweiter Reihe".

(Dr. Willfried Maier GAL: Bestrafung des Parlaments!)

Die prominentesten Lagen innerhalb des neuen Quartiers sollen besonderen Nutzungen und renditestarken Bausteinen vorbehalten bleiben.

(Petra Brinkmann SPD: Wir können doch lesen!)

Gleichwohl sollten die beiden Behörden markante Adressen ausbilden. Eine Kombination mit anderen Nutzungsbausteinen muss das nicht ausschließen.

Die Behörden sollen im künftigen Zentrum der HafenCity die Funktion einer "Ankernutzung" wahrnehmen. Sie reduzieren das Investitionsrisiko für private Investoren erheblich und bilden einen zusätzlichen Anreiz für das Engagement in der HafenCity.

– Und damit Sie jetzt ganz ruhig werden, Herr Dr. Maier,

(Barbara Duden SPD: Nein, wir können selber lesen!)

ich werde das Petition nicht vorlesen, dennoch zwei, drei andere Anmerkungen.

Frau Möller, sich hier hinzustellen und zu behaupten, die Einbringung dieser Drucksache jetzt zu diesem Zeitpunkt wäre völlig falsch und unangemessen,

(Antje Möller GAL: Unverfroren habe ich gesagt!)

darauf kann ich Ihnen nur ganz deutlich entgegnen: Die Frage "HafenCity", und das wurde von Ihnen immer wieder auf dieser Seite des Hauses betont, ist eine die schon länger zurückliegt und länger dauert als diese Legislaturperiode. Das ist zweifelsfrei richtig.

(Petra Brinkmann SPD: Sie haben doch zwei Jahre nicht entwickelt!)

Nur, wenn Sie sich heute hinstellen und glauben, nur weil eine Wahl ansteht, könnte man die Investoren auf Eis legen und sagen, wir entwickeln nicht weiter, sondern warten ab, was sich letztendlich tut. Das kann es doch nicht sein. Das ist nämlich genau das, was zuletzt jedes Mal passiert ist, dass der Eindruck entsteht, alle Räder würden stillstehen, nur weil in Hamburg Wahl ist.

(Barbara Duden SPD: Sie haben zwei Jahre nichts gemacht!)

Frau Duden, tun Sie mir einen Gefallen. Schreien Sie nicht einfach rum, ich schreie Sie auch nicht an. Das Keifen an dieser Stelle bringt überhaupt nichts.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Das Überseequartier wird das Herz der HafenCity bilden. Da können wir alle noch so viel herumdiskutieren. Die festgelegten Umsetzungen für dieses Quartier sind ein weiterer Meilenstein in der Realisierung dieses derzeit europaweit größten Stadtentwicklungskonzeptes. Die SPD mag unter Voscherau die Grundlage geschaffen und die Idee und Vision entwickelt haben. Die GAL hat es unter der Führung von Herrn Dr. Maier in der Stadtentwicklungsbehörde sicherlich weiter vorangetrieben. Aber die Entscheidung, es an dieser Stelle jetzt so voranzutreiben, dass tatsächlich etwas passiert, ist von dieser bürgerlichen Koalition gekommen. Das können Sie nicht wegre-den, ob Sie wollen oder nicht. Das ist ein ganz hervorragendes Konzept und ich würde mich freuen, wenn auch diese Seite dieses Hauses einfach die Größe finden würde zu sagen, dieses ist für die Stadt ein gemeinsames Projekt und darf nicht im Wahlkampf zwischen den Fronten zerrieben werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 17/4068 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen nun zum Tagesordnungspunkt 81, Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, Drucksache 17/4151: Stabilisierung sozial benachteiligter Stadtteile – Wohnungsvergabe im staatlichen Einflussbereich als soziokulturelles Steuerungselement.

[Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Stabilisierung sozial benachteiligter Stadtteile – Wohnungsvergabe im staatlichen Einflussbereich als soziokulturelles Steuerungselement – Drucksache 17/4151 –]

Herr Silberbach wünscht das Wort.

Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mir ist berichtet worden, dass SPD sowie auch CDU

C

D

- A diesen Antrag ablehnen wollen, weil er gegen die Verfassung verstoßen soll.

(Antje Möller GAL und Ekkehard Rumpf FDP: Wir auch!)

Auch die GAL will ihn ablehnen. Ich habe so etwas Ähnliches erwartet. Ich wüsste nur gern, aus welchem Grund. Die Baupolitiker müssen aller Wahrscheinlichkeit nach den Pförtner vom OLG gefragt haben, ob das eventuell verfassungskonform ist, denn alle Juristen, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, haben erklärt, dass es vollkommener Unsinn ist, weil hier nicht drinsteht, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen nicht in einen Stadtteil kommen sollen. Es geht hier einfach und allein nur darum, dass gesagt wird, es sollen vom Staat keine Bürger in diese Quartiere, die schon so viele Probleme haben, zusätzlich zugewiesen werden. Nichts anderes steht hier drin. Zu behaupten, dass das gegen die Verfassung verstößt, ist totaler Unsinn.

Die sozial benachteiligten Stadtteile sind bei den etablierten Parteien ein Tabuthema und darum verstehe ich auch, dass keiner bereit ist, dieses Thema anzufassen. Daher bin ich regelrecht dankbar, dass eine große Tageszeitung die Veddel betreffend dieses Thema angesprochen hat. Aber das betrifft nicht nur die Veddel, sondern viele weitere Stadtteile.

Die großen Parteien arbeiten nach dem Prinzip: Nur nicht davon sprechen, man könnte sich daran die Finger verbrennen, weil man die Ursachen ansprechen müsste, warum immer mehr Deutsche und integrationswillige ausländische Mitbürger diese Stadtteile verlassen. Dadurch entstehen Zustände wie in der Veddel oder im doppelt so großen Reiherstiegviertel in Wilhelmsburg. In beiden Hamburger Stadtvierteln wohnen mehrheitlich Bürger mit Migrantenhintergrund, also Mitbürger, die aus einem anderen fremden Kulturkreis kommen.

B

Ich rede nicht um den heißen Brei herum, ich meine damit unsere islamischen Mitbürger, die in diesen Stadtteilen den Ton angeben. Gesteuert von den Imamen, die die Zeit von vor Atatürk zurückdrehen möchten.

(Antje Möller GAL: Oh nein!)

Da das in der Türkei nicht möglich ist, wird das unter der liberalen Gesetzgebung bei uns versucht. So verfestigen sich Parallelgesellschaften in einigen Stadtteilen weiter. Dabei spielt es keine Rolle, dass einige Migranten inzwischen die deutsche oder die doppelte Staatsbürgerschaft haben.

Das Beispiel Frankreich zeigt, dass die Staatsbürgerschaft bei Bürgern aus einem anderen Kulturkreis eine untergeordnete Rolle spielt. Dort haben Marokkaner, Tunesier und Algerier bereits von Anfang an die französische Staatsbürgerschaft, aber die Probleme bleiben auch dort nicht aus, sondern haben sich bisweilen bis zu Rassenkrawallen gesteigert.

(Antje Möller GAL: Was schlagen Sie denn vor?)

Ich komme noch dazu.

Ich erhebe auch keine Vorwürfe irgendeiner Partei gegenüber. Mir geht es nur darum, dass auf dem Gebiet etwas verändert werden muss.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Ein paar Vorschläge wären schon gut!)

Wir haben keine Ausländerprobleme, sondern Probleme mit unseren türkischen Mitbürgern, insbesondere bei starker Konzentration. Damit Sie sich nicht aufregen, das war ein Ausspruch von Hans-Ulrich Klose vor einigen Jahren. Hierfür wurde er von der linken Szene damals stark angegriffen. Aber nichts liegt mir ferner, als die türkischen Mitbürger pauschal zu verurteilen,

C

(Antje Möller GAL: Das haben Sie doch gerade gemacht!)

doch durch Verschweigen von Problemen sind noch keine gelöst worden.

Die aufgezeigten Schwierigkeiten sind nur einige, die zum Niedergang ganzer Stadtteile geführt haben und weitere sind bereits auf dem Wege dahin. Dieses betrifft etwa 25 Prozent aller Hamburger Wohnquartiere. Ich werde einige aufzählen, damit man nicht glaubt, dass es nur sehr wenige sind. Angefangen im Hamburger Süden von Sandbek über Neuwiedenthal, Heimfeld-Nord, dem Phoenix-Viertel in Harburg, Wilhelmsburg, Veddel, Rothenburgsort, Billstedt, Jenfeld, Hamm-Süd, St. Georg, St. Pauli und die Altstadt von Altona. Diese Reihe könnte noch fortgesetzt werden. Die Wohnungsverteilung nach dem Bequemlichkeitsprinzip, das heißt, dort, wo aufgrund eines problematischen Umfelds Wohnungen frei geworden sind, werden weitere Problemfälle aus ganz Hamburg untergebracht, die zu diesen unhaltbaren Zuständen in diesen Stadtteilen geführt haben.

So hat man auch Russlanddeutsche in einigen Wohnquartieren konzentriert untergebracht und wundert sich nun, dass die Integration nicht klappt. Doch damit nicht genug. Diesen besagten Stadtteilen werden dann auch noch zusätzliche Bürgerkriegsflüchtlinge, Asylbewerber und Sozialhilfeempfänger zugewiesen. Ganz nach dem Vermeidungsprinzip: Wenn andere die Probleme haben, haben wir diese wenigstens nicht vor der eigenen Haustür.

D

Dann werden Stimmen aus den so genannten betuchten Stadtteilen laut, die sich darüber mokieren, dass in diesen benachteiligten Wohnvierteln bis zu 25 Prozent der Schüler keinen Schulabschluss erreichen und weitere 25 Prozent derart schlechte Zensuren haben, dass sie keine Chancen haben, einen Beruf zu erlernen. Da ist es schon beinahe zynisch, wenn in einigen Kreisen behauptet wird, die Vielzahl von Nationalitäten in einigen Stadtteilen sei eine Chance. Die Bewohner dieser Stadtteile sehen das offenbar nicht so, sondern verlassen lieber ihr angestammtes Viertel, als diese Chance zu nutzen. Dennoch bin ich dafür, dass ganz Hamburg die Chance hat, von der multikulturellen Vielfalt zu profitieren.

Auch Blankenese und die Walddörfer sowie andere vergleichbare Stadtteile dürften nicht chancenlos bleiben. Aus diesem Grund müssen die genannten Personengruppen auf alle Hamburger Stadtteile entsprechend der Einwohnerzahlen verteilt werden. Sozialwohnungen und Übergangswohnungsanlagen können in jedem Stadtteil errichtet werden. Stadtteile, die jetzt die Last für die ganze Stadt mitzutragen haben, würden durch solche Maßnahmen endlich entlastet werden. Zudem müssten Wohnquartiere, die bislang sozial benachteiligt waren, besonders im Bildungsbereich, stärker gefördert werden.

Auf unsere Initiative hin wurde im Bereich der Sprachförderung bereits damit begonnen. Des Weiteren ist es dringend notwendig, dass in diesen Gebieten Ganztagschulen eingerichtet werden, denn in vielen sozial schwa-

- A chen Elternhäuser erhalten die Kinder kaum oder gar keine Unterstützung. Bildung ist jedoch die Voraussetzung für Integration und das beste Mittel gegen Fundamentalismus.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Egal, wer nach dem 29. Februar in Hamburg regieren wird,

(Jan Ehlers SPD: Das ist nicht egal!)

nehmen Sie sich dieses Themas an, und zwar nicht nur im Wahlkampf. Wir haben hierzu bereits mit der Drucksache 17/1561 am 15. Oktober 2002 einen entsprechenden Antrag an den Senat gerichtet. Aber leider sind die entscheidenden Punkte des Antrages trotz Zusage bis heute nicht beantwortet worden.

(Barbara Duden SPD: Wieso, der Bausenator sitzt doch da!)

– Wissen Sie, es ist folgendermaßen: Bei so einem kritischen Thema wird natürlich erst eine Behördenabsprache notwendig und ich kann mir vorstellen, dass die CDU und die FDP nicht besonders begeistert gewesen sind, einen derartigen Antrag zu bekommen.

Herr Bürgermeister, es reicht nicht aus, nur Bürgermeister der Herzen zu sein, man muss auch das Herz haben, Entscheidungen zu treffen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Uwe Grund SPD: Bravo!)

- B Ob es das Kopftuchverbot ist, die Probleme sozial benachteiligter Stadtteile oder das Chaos im Kita-Bereich, eine Schnellschussdrucksache, mit der mal eben 40 Millionen Euro herausgeworfen werden, ist keine Lösung. Wir haben den Mut, uns den Problemen der Bürger in sozial schwachen Stadtteilen anzunehmen.

Ich hoffe daher, dass Sie unserem Antrag zustimmen, denn dieses ist ein Schritt in die richtige Richtung. Eines ist vollkommen klar. Das kann nur eine einzige Maßnahme sein, viele andere müssen folgen. Aber verstecken Sie sich bitte nicht hinter dem Argument, dass dieser Antrag gegen die Verfassung verstößt. Haben Sie den Mut, diesem Antrag zuzustimmen. Es sollte im Interesse aller sein.

Gerade an die SPD gerichtet möchte ich sagen, wenn Sie diesem Antrag nicht zustimmen werden, werden Sie in diesen Stadtteilen noch weniger Zuspruch finden. Und es reicht bei weitem nicht aus, Frau Duden, und man kann es auch nicht als Politik für Wilhelmsburg bezeichnen, wenn Sie nach Wilhelmsburg kommen und sagen, es könnten Teile des Hafens nach Georgswerder verlagert werden – was eventuell in zwanzig Jahren stattfinden könnte – oder der Erste Bürgermeister wird von dem Kandidaten für die Bürgerschaft nach Wilhelmsburg zum Besuch einer Moschee eingeladen. Das sind natürlich keine Zeichen, die für die Bürger in Wilhelmsburg, die immer noch aushalten und diesen Stadtteil nicht verlassen wollen, motivierend sind.

Haben Sie Mut und vor allen Dingen machen Sie den Menschen in den schwierigen Stadtteilen Hamburgs Mut, dass sie in ihren Stadtteilen bleiben und nicht nach Hamburg verlassen, denn zu einer wachsenden Stadt gehört auch Gerechtigkeit und davon sind wir in diesen Bereichen weit entfernt. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Duden.

Barbara Duden SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Silberbach, das, was Sie hier gezeigt haben, war ja eine völlig neue Variante. Das war sozusagen Opposition in der Regierung.

(Beifall bei Simone Kerlin SPD)

Das kann man natürlich auch nur machen, wenn man sich ziemlich sicher ist, dass die Zeit – zumindest für Sie – hier in diesem Haus auch bald beendet ist.

Ich bin, das will ich auch noch einmal ausdrücklich sagen, sonst immer für lebhaft parlamentarische Debatten, weil ich finde, dass wir Abgeordnete das verdient haben, dass man merkt, wie unsere Reden ankommen. Bei dieser Debatte bin ich ausgesprochen froh darüber, dass nur so wenige Leute zugehört haben.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL – Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Na, dann können wir ja gehen!)

Ja, denn das, was Sie hier gemacht haben, Herr Silberbach, war "Biedermann und die Brandstifter". Das muss man doch noch mal ganz deutlich machen, weil eigentlich das, was Sie hier vortragen wollen, natürlich das Empfinden von Leuten in sozial schwachen Quartieren dieser Stadt ist. Aber Sie haben diese Vorurteile weiter geschürt und haben keinen einzigen Lösungsweg aufgezeigt.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Und das sage ich noch einmal in aller Deutlichkeit: Kein Lösungsweg ist von Ihnen aufgezeigt worden.

(Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Können Sie nicht zuhören!)

Ich stimme mit Ihnen nur in einer einzigen Beurteilung überein, das dürfte Sie nicht überraschen: Der Bürgermeister dieser Regierung hat in der Frage nichts gemacht. Nur, wir waren in der Opposition und Sie waren zumindest bis gestern oder vielleicht bis heute Morgen ein Teil dieser Regierung. Sie hätten es machen und sagen müssen: Hier muss gehandelt werden. Das habe ich von Ihnen außer in Sonntagsreden niemals gehört.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL)

Daher glaube ich, dass das, was hier diskutiert wird, die populistische Verarbeitung eines Themas aller großen Stadtgesellschaften ist. Das ist nicht das Wilhelmsburg-Problem, das ist nicht das Problem von Jenfeld oder vielen anderen Stadtteilen. Das ist ein Problem, das wir in Europa in allen großen Stadtgesellschaften haben und das zum Teil auch dazu führt, dass es Rechtspopulisten gibt, die von diesen Leuten gewählt werden, weil sie nicht erkennen, dass alles, was sie ihnen erzählen, nicht die Lösung ist, sondern nur noch weitere Vorurteile schürt.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller und Dr. Verena Lappe, beide GAL)

Daher, glaube ich, und das ist in Ihrer Rede heute auch allzu deutlich geworden, ernsthafte Lösungsansätze kann man nicht erkennen. Sie sagen in Ihren Reden immer die gleichen Versatzstücke, so will ich ein Versatzstück meinerseits aufgreifen, was ich auch schon mal gesagt habe:

- A Es sei denn, wir fordern alle gemeinsam sozialen Wohnungsbau an der Elbchaussee. Dazu bin ich dabei. Aber ich glaube, dazu haben Sie den Mut nicht.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sie hatten ihn ja jahrelang nicht!)

Dann würde man natürlich davon reden können, dass alle Stadtteile gleiche Lasten tragen. Man muss aber auch überlegen, wie wir hier über den Wohnungsbau diskutieren. Wie diskutieren wir hier darüber, dass man immer dann, wenn man Sozialwohnungen baut, glaubt, da drinnen säße ein Problem. Da drinnen sitzen Bürger dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Und die Antwort auf die Frage, wohin denn mit all denjenigen, die durch Ihr sehr grobmaschiges Netz fallen, die bleiben Sie schuldig. Wohnungsbau hätten Sie in dieser Stadt machen können. Sie hätten in dieser Stadt sozialen Wohnungsbau machen müssen. Das haben Sie zwei Jahre lang nicht getan. Fehlanzeige! Sie hätten dafür sorgen können, dass Mitbewohner auf der Veddel und in Wilhelmsburg keine Parallelgesellschaft bilden, sondern Sprache haben, Beratungsangebote. Was nützen denn den Eltern Ihre vielbeschworenen Sprachtests, wenn sie wissen, dass ihre Kinder Defizite haben, wenn Sie mit den Angeboten nicht herüberkommen?

(Beifall bei der SPD und der GAL – Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das haben Sie doch verschuldet!)

- B Sie hätten dafür sorgen müssen, dass wir in dieser Stadt Wohnungsbau mit bezahlbaren Mieten machen. Sie hätten zum Beispiel auch eine Antwort für Sprachförderung geben müssen.

(Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Und das in zwei Jahren!)

Sie hätten dafür sorgen müssen, dass wir das Programm "Soziale Brennpunkte" und das Programm der "Sozialen Stadt" weiterentwickeln. Was haben Sie getan? Sie haben das als ungeliebtes Kind in die Bezirke abgeschoben und haben gehofft, dass es dort irgendwie eingeht.

Dass man sagen kann, Sie hätten sich um die Probleme der sozialen Stadt in den letzten zwei Jahren gekümmert, halte ich für ein Gerücht.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Ich will noch einen Punkt sagen, der mir doch ganz wichtig ist, nämlich der Punkt der Parallelgesellschaften.

Parallelgesellschaften hat es in Amerika zum Beispiel immer gegeben, auch deutsche Parallelgesellschaften in Amerika. Das ist in vielen Bereichen sehr selbstverständlich und dient auch zur Integration. Das ist nicht nur Abschottung. Das ist dann Abschottung, wenn man in den Stadtteilen empfindet, dass es einen bedroht. Dann kann das Abschottung sein. Aber in dieser Form von Parallelgesellschaften zu reden, halte ich hier eigentlich für grob fahrlässig. Ich will Ihnen mal ein Beispiel nennen. Sie können in Zukunft frei ohne Abgeordnetenmandat auf Mallorca überwintern. Dort sind Sie ganz selbstverständlich Mitglied einer Parallelgesellschaft. Das sollten Sie mal überlegen. Wir werden diesen Antrag ablehnen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Verena Lappe GAL – Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Du warst zu oft auf Mallorca!)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Silberbach, mit diesem Antrag erwecken Sie Erwartungen, die nach unserer Auffassung nicht erfüllt werden können. Von daher tun wir uns mit der Zustimmung sehr schwer und werden Ihren Antrag ablehnen. Das ist, Frau Duden, das einzige Gemeinsame, was wir heute haben,

(Barbara Duden SPD: Es ist mir klar, dass Ihnen das unangenehm ist!)

denn sachliche Lösungsvorschläge habe ich von Ihnen nicht gehört. Es ging wieder die Diffamierungskampagne los. Das möchte ich an dieser Stelle nochmals zurückweisen.

(Beifall bei der CDU – Barbara Duden SPD: Außer Herrn Silberbach habe ich niemanden diffamiert!)

– Gehen Sie mal davon aus, dass Herr Silberbach sich gute Gedanken darüber gemacht hat. Ob es letztlich zu realisieren ist, das wagen wir auch zu bezweifeln.

Lassen Sie uns vielleicht ein bisschen sachlich argumentieren. Ich will Ihnen auch begründen, warum wir diesen Antrag ablehnen. Die Bezirksämter haben bislang kein Steuerungselement bei der Wohnungsvergabe. Sie erteilen lediglich Paragraph-5-Scheine. Ihre Forderung hingegen, Herr Silberbach, würde letztlich auf eine Wohnraumzwangsbewirtschaftung hinauslaufen, die wir nicht wollen. Das heißt im Ergebnis: Mehr Staat und nicht weniger Staat und das ist nun wirklich nicht in unserem Sinne.

Wir haben gemeinsam in der Koalition und mit dem Senat in den letzten zwei Jahren andere Ansatzpunkte gewählt, um strukturschwache Stadtteile zu stärken, und das unterscheidet uns von Ihnen, Frau Duden. Ich erinnere zum Beispiel an die Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe, an die Stadterneuerungsprogramme, an die städtebaulichen Sanierungen nach dem Baugesetzbuch, an das hamburgische Stadtteilentwicklungsprogramm, an die Bundesratsinitiative über die Zweckentfremdungsverordnung – darauf werden wir später noch einmal zu sprechen kommen –, an das Pilotprojekt Wohnraum für Studenten auf der Veddel, das von Rotgrün abgelehnt wurde, aber wir haben es auf den Weg gebracht. Insofern komme ich noch einmal auf den Kernpunkt Ihres Antrags zurück, Herr Silberbach, der im Ergebnis auf eine Wohnraumzwangsbewirtschaftung hinausläuft.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Die Folge einer solchen Maßnahme wäre, dass der Mietwohnungsbau noch weiter gedrückt und drangsaliert würde. Viele Investoren würden kein Geld mehr in die Hand nehmen, um Mietwohnungsbau zu betreiben. Das können wir uns insbesondere unter dem Gesichtspunkt der wachsenden Stadt nicht leisten.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir setzen vielmehr auf die Eigenverantwortung der staatlichen und privaten Wohnungswirtschaft. SAGA und GWG haben die unternehmensbezogene Vergabe. Sie haben damit ein Steuerungsinstrument, um in ihrem ei-

- A genen Bestand eine vernünftige soziale Mischung zu gewährleisten.

Mit der privaten Wohnungswirtschaft hat der Senat im November letzten Jahres einen Kooperationsvertrag geschlossen, der mit staatlicher Unterstützung das gleiche Ziel einer vernünftigen Belegung verfolgt. Gleichfalls soll damit das Problem der Unterbringung von Mietern mit Marktzutrittsproblemen, welches sich in den letzten zehn Jahren verstärkt hat – da können Sie hier auf der linken Seite oder, wenn ich mich umdrehe, auf der rechten Seite sehr genau anhören –, angegangen werden. Dazu brauchen wir aber die gesamte private Wohnungswirtschaft. Daher ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen staatlichen Stellen und der Wohnungswirtschaft angezeigt, die den Wohnungsunternehmen Handlungsspielräume gibt. Eine Wohnraumzwangsbewirtschaftung würde nur Gegenteiliges bewirken und die Handlungsspielräume einschränken. Deshalb werden wir diesem Antrag auch nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Roock, die diffamierenden Töne sind nicht von der SPD gekommen, sondern von Herrn Silberbach. Herr Silberbach hat eine wirklich ekelhafte Rede gehalten. Diskriminierend und teilweise rassistisch schüren Sie hier Ängste und Vorurteile.

(Glocke)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Möller, ich bitte Sie, sich etwas zu mäßigen.

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Wir sind hier nicht beim ASTA!)

Antje Möller (fortfahrend): Wir haben eigentlich als Abgeordnete eine ganz andere Verantwortung. Sie sind nämlich Vertreter des gesamten Volkes und nicht nur einzelner Interessengruppen.

(Beifall bei der GAL)

Sie müssen die Probleme angehen, Sie müssen die Probleme lösen, das war Ihre Aufgabe, und das ist Ihnen nicht gelungen. In dem ganzen Konzept der "Wachsen der Stadt", so oft wir das hier auch diskutiert haben, ist nicht einmal irgendein Projekt mit gefördertem Wohnungsbau vorgekommen. Das ist das Dilemma und das ist die Schande, die Sie über diese Stadt gebracht haben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Nicht eine einzige ausgewiesene Fläche in den beiden Tranchen, die Sie ausgewiesen haben, war oder ist vorgesehen für den geförderten Wohnungsbau. Wenn man auch nur ansatzweise die Intention Ihres Antrags ernst nimmt, dass Sie möchten, dass Sozialhilfeempfängerinnen und Migranten und Migrantinnen außerhalb der Quartiere wohnen sollen, die Sie immer als hochgradig problematisch bezeichnen oder schon abgeschrieben haben, wie wir das hier ja an anderer Stelle gehört haben, wo weisen Sie denn mal Flächen für geförderten Wohnungsbau aus, wo verzichtet denn die Stadt mal zugunsten von gefördertem Wohnungsbau auf den hohen Ertrag

durch den Verkauf an Eigenheimgrundstücken? Nirgendwo.

(*Bernd Reinert CDU:* Weil noch so viele Flächen frei sind!)

Frau Duden hat gesagt, Wohnungen an der Elbchaussee, ich sage, geförderte Wohnungen in der HafenCity, geförderte Wohnungen beim AK St. Georg, geförderte Wohnungen in Klein Borstel oder Wohldorf-Ohlstedt; dahin gehören sie.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Und hören Sie auf, hier ständig ganze Bevölkerungsgruppen zu diffamieren; das ist unerträglich.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nicht geförderte Wohnungen, Frau Möller, geförderte Mieter sind das, wohin wir müssen.

Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, dass ich heute ein bisschen enttäuscht bin, denn normalerweise war ich, wenn wir Stadtentwicklungs- oder Wohnungsbaudebatten hatten, zumindest von Ihnen qualifizierte Beiträge gewohnt. Dass die Sozialdemokraten immer nur nach Sozialwohnungen rufen und zu anderen Fragen überhaupt keine Stellung beziehen, ist mir bekannt gewesen, aber dass Sie da jetzt mitmachen, enttäuscht mich schon ein bisschen, denn der Antrag gäbe es durchaus her.

So einfach, Herr Silberbach, wie Sie es sich machen, geht das auch nicht. Hier werden Ausländer mit sozialen Problemen und Kriminalität gleichgestellt und dann wird Frankreich als Beispiel herangezogen. Gucken Sie sich nur einmal als Beispiel die französische Fußballnationalmannschaft an, was Integration bewirken kann.

(*Barbara Duden SPD:* Da muss ich nur nach dem HSV gucken!)

Andererseits erwähnen Sie die Russland-Deutschen. Die erfasst Ihr Antrag aber überhaupt nicht, wenn Ihnen das nicht klar ist. Aber Ihr Antrag erfasst die gesamten gutverdienenden Italiener, Spanier, Griechen, Franzosen, alle, die hier arbeiten. Die werden erfasst, aber nicht die Russland-Deutschen. Das macht alles überhaupt keinen Sinn. Kümmern ist ja gut, Herr Silberbach, und dass es in der Vergangenheit Fehler gegeben hat, ist auch richtig, aber das waren Fehler in der Stadtentwicklung. Und wenn man sich über Stadtentwicklung unterhalten will, dann wäre es schon ganz gut, bei solchen Diskussionsveranstaltungen wie dem Forum in Wilhelmsburg anwesend zu sein, da habe ich Sie nämlich vermisst. Dort ging es in der Tat darum, wo denn die Chancen für diesen Stadtteil liegen. Der Stadtteil, das wurde uns zumindest sehr glaubhaft vermittelt, hat wirklich große Hoffnungen in diesen Senat, weil wir den Sprung über die Elbe machen. Es ist aber eine Frage der Stadtentwicklung und keine Frage von, wie Detlef Roock es gesagt hat, Wohnraumzwangsbewirtschaftung.

Der Antrag ist purer Dirigismus und das ist genau das, was wir in der Wohnungsbaupolitik nicht wollen. Wir sind angetreten, den Wohnungsmarkt zu liberalisieren – Frau Möller, nicht wahr –, weg von der Objektförderung hin zur Subjektförderung. Und so, wie der Antrag das will, ist das

C

D

- A absolut unmöglich und nicht machbar. In der Tat werden da dumpfe Vorurteile gesät.

Herr Silberbach, zum Abschluss. Mein Stadtteil hat auch einen Ausländeranteil von über 25 Prozent und die niedrigste Kriminalitätsrate in ganz Hamburg. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Braak.

Richard Braak Ronald-Schill-Fraktion: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was wollen uns die Antragsteller eigentlich, kurz bevor, so sieht es ja aus, sie uns für immer verlassen, mit diesem Wunsch nach Steuerung der Belegung sagen? Erstens zeigen Sie zweieinhalbjährige Versäumnisse auf, denn es lag ja bei Ihnen, mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden der SAGA, dem Bundesvorsitzenden Ihrer Partei, zu einer Umsteuerung beizutragen.

(Beifall bei der SPD – *Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Das sagt der Richtige!)

Zweitens stört mich ein Begriff, nämlich "Haushalte ausländischer Herkunft". Sind mit diesem Begriff exotische, nichtdeutsche Bewohner von Wohnräumen gemeint, aus denen diese seltsamen Gerüche kommen, bei denen die Schuhe vor der Tür stehen,

(*Barbara Duden SPD*: Bei uns stehen die Schuhe auch vor der Tür!)

- B und all diese fremden Menschen, die nur freundlich lächeln, wenn man sie anspricht, weil sie einen ja nicht verstehen?

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Ich verstehe Sie auch nicht, Herr Braak!)

– Das ist ja auch eine Frage.

Drittens: Werden als Konsequenz Leerstände bevorzugt, da der Rückbau von funktionstüchtigen Hochhäusern als Ressourcenverschwendung nicht in Betracht kommt? Nach und nach soll also eine Umschichtung in alle Stadtteile stattfinden, bis überall in Hamburg dieser beklagenswerte Zustand herrscht. Neu zu errichtende Sozialwohnungen, zum Beispiel in Ohlstedt oder Wohldorf, das kam ja von der GAL, werden dann zu bevorzugten Wohngebieten, da die Durchmischung der Bevölkerung dann in diesen Stadtteilen garantiert ist, da die Bezirksamtsleiter per Dekret den Behördenangestellten vermitteln, wer erwünscht ist und wer nicht.

Viertens werden wir in unserer Stadt in ferner Zukunft genau das bekommen, was in allen anderen Metropolen der Welt vorherrscht, nämlich Wohngebiete, die durch ihre Bewohner geprägt sind.

(*Barbara Duden SPD*: Also, das ist in Blankenese auch so!)

– Ja, der ist durch die Blankeneser geprägt, das ist ganz normal.

Mein Vorschlag für die nächste Legislaturperiode wäre, der Sozialausschuss fährt nach Singapur und berichtet der Bürgerschaft, warum es dort trotz der Bewohner der unterschiedlichsten Herkunftsländer keine sozial benach-

teiligten Stadtteile gibt. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion – *Walter Zuckerer SPD*: Was wollte uns der Redner sagen?)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Zweite Bürgermeister, Herr Mettbach.

Zweiter Bürgermeister Mario Mettbach: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die Stabilisierung in sozial benachteiligten Wohnquartieren ist mir ein besonderes Anliegen. Dieses Ziel kann nach meiner festen Überzeugung am besten über eine weitestgehende Flexibilisierung der Belegung von Sozialwohnungen erreicht werden. Es gehört zu den vorrangigsten Interessen der Wohnungsunternehmen, auch der städtischen Unternehmen SAGA und GWG, überforderte Nachbarschaften zu vermeiden.

Ich habe deshalb mit meiner Behörde verschiedene Instrumente zur Flexibilisierung der Belegung geschaffen. Mit Verfügung vom 6. Februar 2003 wurde die bestehende Freistellungsregelung für die Gebiete Mümmelmannsberg, Neu Allermöhe-West, Steilshoop und Wilhelmsburg um mehr als fünf Jahre bis zum 31. Dezember 2008 verlängert. Diese Freistellung von den Einkommensgrenzen erleichtert es den Wohnungsunternehmen, Sozialwohnungen in diesen Gebieten an stabilisierende Haushalte zu vermieten. Mit der Verlängerung um mehr als fünf Jahre sind wir über die diesbezüglichen Bemühungen in den vergangenen Legislaturperioden deutlich hinausgegangen und haben damit längerfristig Flexibilität bei der Wohnungsbelegung und auch notwendige Planungssicherheit für die Investoren und Mieter geschaffen.

Darüber hinaus hat meine Behörde mit Wirkung ab 1. März 2003 für 16 weitere benachteiligte Gebiete eine Freistellung von der angemessenen Wohnungsgröße ausgesprochen, die bis zum 31. Dezember 2005 befristet ist. Diese Freistellung ermöglicht es den Wohnungsunternehmen, Wohnungssuchenden einen Wohnraum mehr zuzubilligen, als ihnen nach der Wohnberechtigungsscheinung zusteht. Dieser Freistellung liegt die Erfahrung zugrunde, dass stabilisierende Haushalte eher bereit sind, in belastete Gebiete zu ziehen, wenn ihnen dort mehr Wohnraum zugebilligt wird. Ich bin gern bereit, in den Jahren 2005 beziehungsweise 2008 eine zielführende Überprüfung hinsichtlich der Notwendigkeit einer weiteren Verlängerung der jeweiligen Freistellungsregelung vorzunehmen.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Das macht jemand anders!)

Über diese Gebietsfreistellung hinaus hat die Behörde für Bau und Verkehr mit den städtischen Wohnungsunternehmen Verträge über die unternehmensbezogene Wohnungsvergabe abgeschlossen. Danach können SAGA und GWG für anerkannt vordringlich Wohnungssuchende gebundenen Wohnraum auch mit anderen Wohnungssuchenden belegen und im Gegenzug die vordringlich Wohnungssuchenden dafür in nicht oder weniger belasteten Gebieten unterbringen.

(*Barbara Duden SPD*: Das ist doch nicht der Antrag von Herrn Silberbach!)

- A Dabei konzentriert sich der Bestand an solchen Sozialwohnungen, die für vordringlich Wohnungssuchende reserviert sind, besonders in Großsiedlungen und insbesondere in solchen mit hohem SAGA-GWG-Anteil. Diese Verträge bergen ein großes Potenzial zur Stabilisierung überfordelter Nachbarschaften. Dieser Effekt sollte endlich auch auf andere Wohnungsunternehmen bei Wahrung des Versorgungsauftrags ausgedehnt werden. Deshalb haben meine Behörde und die Behörde für Soziales und Familie im Rahmen der beabsichtigten Umstrukturierung der Wohnungslosenhilfe Anfang dieses Jahres auch vielen Genossenschaften einen entsprechenden Vertragsentwurf angeboten. Die ersten Genossenschaften haben den Vertrag bereits unterschrieben; darüber freue ich mich sehr. Ich werde mich daher auch weiterhin für die Stabilisierung in überforderten Nachbarschaften einsetzen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Zum Antrag!)

Das wesentliche Instrumentarium sind aber nicht eine weitgehende Steuerung der Belegung durch die öffentliche Verwaltung allein, sondern gegebenenfalls auch Überlegungen zu mehr Subjekt- statt öffentlicher Förderung. Es ist dem Staat alleine nicht möglich zu bewirken, dass in sozial benachteiligten Stadtteilen keine destabilisierenden Haushalte zuziehen. Die Vermeidung von überforderten Nachbarschaften muss daher gemeinsames Anliegen der öffentlichen Hand, aber auch der Wohnungswirtschaft sein.

Die in dieser Legislaturperiode deutlich verbesserte partnerschaftliche Zusammenarbeit muss im Interesse der Quartiere und ihrer Bewohner in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden.

- B (Barbara Duden SPD: Davon hat keiner etwas gemerkt!)

Hierfür stehe ich uneingeschränkt zur Verfügung.

(Barbara Duden SPD: Aber nicht mehr lange!)

Dennoch wird die Behörde für Bau und Verkehr auch in der kommenden Legislaturperiode über weitere Steuerungselemente nachzudenken haben, um ein soziales Abgleiten in eine Verslumung bestimmter Stadtteile nachhaltig zu verhindern.

Frau Duden, zwei Anmerkungen zu Ihnen. Erstens, das sagte ich schon an anderer Stelle: Tot Gesagte leben länger und zweitens zeigt Ihre Anmerkung, wir hätten die soziale Stadtteilentwicklung als ungeliebtes Kind in die Bezirke gegeben,

(Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Keine eigenen Ideen!)

wieder einmal, dass Sie nicht die geringste Ahnung von dem haben, was tatsächlich in dieser Stadt abläuft. Es war ausschließlich ein Wunsch der Bezirke, die Verantwortung dafür zu übernehmen, und genau dem sind wir gefolgt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Antrag aus der Drucksache 17/4151 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke

schön. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen gab es keine. – Der Antrag ist mit großer Mehrheit abgelehnt. C

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 58 auf, Drucksache 17/4129: Gemeinsamer Bericht des Wirtschaftsausschusses und des Rechtsausschusses über den Entwurf eines Enteignungsgesetzes für die Erweiterung des Werkflugplatzes in Hamburg-Finkenwerder.

[Gemeinsamer Bericht des Wirtschaftsausschusses und des Rechtsausschusses über die Drucksache 17/3920: Entwurf eines Enteignungsgesetzes für die Erweiterung des Werkflugplatzes in Hamburg-Finkenwerder (Werkflugplatz-Enteignungsgesetz) (Senatsantrag) – Drucksache 17/4129 –]

Wer begehrt das Wort? – Herr Egloff, Sie haben es.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Herr Egloff, bevor Sie anfangen, bitte ich die Kolleginnen und Kollegen, sich zu entscheiden, ob sie hier drinnen lauschen oder draußen Gespräche führen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Herr Egloff, Sie haben das Wort.

Ingo Egloff SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Bedeutung der Flugzeugindustrie für den Standort Hamburg und die gesamte norddeutsche Region ist allgemein bekannt und hier schon des Öfteren Gegenstand der Debatte gewesen.

30 000 Menschen sind in der Region Hamburg in diesem Hochtechnologiesektor tätig. 17,5 Prozent aller Industriearbeitsplätze in Hamburg gehören zur Luftfahrtindustrie und 75,5 Prozent der 2001 und 2002 in Hamburg neu entstandenen Industriearbeitsplätze gehören zu dieser Branche. Und 15 Prozent des Umsatzes in dieser Branche werden in Forschung und Entwicklung gesteckt.

Das zeigt, welche Bedeutung die Luftfahrtindustrie für den Standort Hamburg hat, und dass wir Sozialdemokraten für diesen Standort einstehen. Dass wir Sozialdemokraten dafür einstehen, dass die Zukunftschancen dieses Standorts gewahrt werden, haben wir in der Bürgerschaft bei vielen Gelegenheiten deutlich gemacht.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich ist die Erweiterung des Airbus-Werks mit den Namen des Bürgermeisters Ortwin Runde und des Wirtschaftssenators Thomas Mirow verbunden, die dieses Projekt nach Hamburg geholt haben.

(Beifall bei der SPD – Rolf Kruse CDU: Schimäre!)

– Das mögen Sie nicht hören, aber Tatsachen bleiben Tatsachen.

Heute haben wir wieder über die Frage der Zukunft des Luftfahrtstandorts Hamburg zu entscheiden, darüber, ob wir diesem Standort auch zukünftige Entwicklungschancen eröffnen wollen.

(Zuruf von Rolf Kruse CDU)

– Wir, Herr Kruse, und hoffentlich zusammen mit Ihnen.

Heute ist das Werkflugplatz-Enteignungsgesetz Gegenstand unserer Entscheidung in der Bürgerschaft. Natur-

D

- A lich ist dieses Gesetz, das ein brisantes Thema beinhaltet, umstritten. Natürlich gibt es hier unterschiedliche Rechtsauffassungen, weil auch juristisches Neuland betreten wird. Ich bin aber insbesondere nach der Anhörung im Wirtschaftsausschuss und im Rechtsausschuss und nach näherer Beschäftigung mit der Materie davon überzeugt, dass dieses Gesetz verfassungsgemäß ist. Das Bundesverfassungsgericht hat in der Boxberg-Entscheidung eine Enteignung zugunsten Privater zugelassen, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.

Wörtlich heißt es in der Entscheidung:

"Eine Enteignung zugunsten eines privatrechtlich organisierten Unternehmens ist nicht schon deswegen unzulässig, weil sich der Nutzen für das allgemeine Wohl nicht aus dem Unternehmensgegenstand selbst ergibt, sondern nur mittelbare Folge der Unternehmenstätigkeit ist."

Das Bundesverfassungsgericht verlangt

"... einen qualifizierten Enteignungszweck – das Wohl der Allgemeinheit –, der seine konkrete Ausformung in gesetzlichen Vorschriften oder auf deren Grundlage gefunden haben muss."

Ist dies geschehen, kommt es also nicht darauf an, meine Damen und Herren, ob die Enteignung

"zugunsten eines Privaten oder eines Trägers öffentlicher Verwaltung erfolgt."

(Rolf Kruse CDU: Sehr wahr!)

- B Der Zweck der Enteignung folgt aus dem Paragraphen 1 des Gesetzes.

"Maßnahmen zum Erhalt und zur Stärkung der Flugzeugproduktion am Standort Hamburg-Finkenwerder, durch die insbesondere dauerhaft die Stellung Hamburgs als bedeutendes Zentrum der europäischen Luftfahrtindustrie gesichert und fortentwickelt ..."

wird, um die Wirtschaftsstruktur der Region zu stärken, die vorhandenen Arbeitsplätze zu sichern und neue zu schaffen.

Die vom Bundesverfassungsgericht geforderte effektive rechtliche Bindung des begünstigten Privaten an das Gemeinwohlziel ist in Paragraph 4 dieses Gesetzes geregelt, wo ein öffentlich-rechtlicher Vertrag vorgesehen ist, um diesen Zweck zu sichern. Wir sind nach allem der Auffassung, dass hier die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes vorliegt.

(Rolf Kruse CDU: Sehr wahr!)

Nun wird und wurde auch in der Anhörung im Rechts- und Wirtschaftsausschuss natürlich immer wieder die Frage des Bedarfs erörtert. Lassen Sie mich ein paar Worte dazu sagen, auch wenn ich darauf hinweisen muss, dass der Bedarf in rechtlich relevanter Weise und damit gerichtlich nachprüfbar nicht hier, sondern im Planfeststellungsverfahren festgestellt wird. Voraussetzung aber, um einen entsprechenden Planfeststellungsbeschluss zu fassen, ist, dass dieses Gesetz vorliegt. Erst das Gesetz, dann der Planfeststellungsbeschluss, dann das Enteignungsverfahren – das ist die Reihenfolge. Damit wird niemandem ein Recht beschnitten, weil alles gerichtlich nachprüfbar ist.

Lassen Sie mich eine Bemerkung an dieser Stelle machen. Natürlich ist es besser, wenn es ohne Enteignung geht. Enteignung ist ultima ratio in dieser Sache, aber es kann nicht sein, dass ein Sperrgrundstück von zehn mal zehn Metern die Entwicklungschancen der Hamburger Luftfahrtindustrie beschneidet.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Natürlich bleibt die Frage der Verhältnismäßigkeit oder, anders ausgedrückt, die Zahl der Flugzeuge, die immer erörtert wird. Uns alle, die wir in diesem Hause sitzen, haben Briefe, Fax und öffentliche Meinungsäußerungen erreicht, in denen immer wieder über die Zahl der zu bauenden Frachtflugzeuge spekuliert wird. Für zwei Flugzeuge werde diese Landebahn verlängert, heißt es da. Airbus hat, obwohl das Flugzeug noch gar nicht fliegt, 129 Vorbestellungen, davon 17 Frachtversionen. Der Bedarf bis 2020 für Frachtflugzeuge dieser Größenordnung und dieses Typs wird weltweit auf circa 700 geschätzt. Davon will Airbus entsprechend seinem Marktanteil mindestens die Hälfte bauen. Davon werden all jene in Hamburg ausgeliefert, die von europäischen oder nah- und mittelöstlichen Fluggesellschaften geordert werden. Gehen Sie also davon aus, dass es viel mehr als diese zwei sind, die im Moment in den Büchern stehen, auch wenn im Moment niemand die genaue Zahl nennen kann.

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers SPD und Rolf Kruse CDU)

Dann wird in den Briefen immer wieder darüber geredet, hier werde ja nur das Kabinensystem hergestellt und die Flugzeuge angemalt, wie das denn arbeitsplatzrelevant sei. Wer so argumentiert, hat noch nicht begriffen, dass sich hinter dem Begriff "Cabin System" ein hochkomplexes, hochtechnisiertes System verbirgt, das über Airbus-Industrie hinaus Hamburg zu einem weltweit führenden Standort für derartige Systeme machen kann, der nicht nur industrielle Fertigung, sondern auch Forschung und Entwicklung beinhaltet. Cabin System ist auch für andere Flugzeughersteller von Bedeutung, zum Beispiel in Südamerika, und bietet weitere Chancen auf dem internationalen Markt, nicht nur für die Luftfahrtindustrie. Auch das ist Gegenstand der Anhörung im Wirtschaftsausschuss gewesen.

Die Zahl der jetzt schon geschaffenen Arbeitsplätze bei Airbus, aber auch bei den kleinen und mittleren Unternehmen aus dem Zuliefererbereich, spricht für diese Standortentscheidung. Allen falschen Behauptungen zum Trotz hat Airbus seit Beginn des Projekts 2001 1500 Arbeitsplätze geschaffen. Es geht nicht mehr, aber auch nicht weniger darum, Hamburg die Chance zu erhalten, den Standort auf Dauer zu sichern und fortzuentwickeln. In einer dynamischen Branche wie der Luftfahrtindustrie darf man nicht den Fehler machen, sich auf dem Erreichten auszuruhen. Andere warten nur darauf, dass wir Fehler machen.

Wir werden diesem Gesetz heute zustimmen. Norddeutschland kann es sich einfach nicht erlauben, einen der wenigen High-Tech-Bereiche, den wir haben, nicht so zu fördern, wie es erforderlich ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und bei Rose-Felicita Pauly FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Ahrons.

A **Barbara Ahrons** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Egloff hat schon sehr viel ausgeführt, sodass meine Rede etwas kürzer sein kann.

(*Werner Dobritz SPD: Zu Protokoll geben!*)

– Nein, nicht ganz.

Die Erweiterung der Flugzeugwerft in Finkenwerder ist die wichtigste industriepolitische Entscheidung der vergangenen Jahrzehnte für Hamburg. Das ist ohne Wenn und Aber unbestritten. Die Airbus-Produktion ist inzwischen genauso wichtig für uns wie der Hamburger Hafen. Während die Entwicklung in vielen Branchen aufgrund der bundesweit lahmen Konjunktur stagniert, boomt die Luftfahrtindustrie. Die Zahl der Beschäftigten bei Airbus und Lufthansa ist im vergangenen Jahr um rund 9 Prozent gestiegen.

Hinzu kommen noch die zahlreichen neuen Arbeitsplätze bei den hunderten von Zulieferbetrieben in und um Hamburg. Für den Airbus A380 liegen bis zum heutigen Tag 129 Festbestellungen vor und die Tendenz ist steigend. Ich zweifle in keinem Fall daran, dass Airbus die zugesagten 2000 neuen Arbeitsplätze für den Bau des A380 schaffen wird, und es dürften in ein paar Jahren sogar mehr werden.

Für das Handwerk und die gesamte Bauindustrie war die Entscheidung zugunsten des Ausbaus der Airbus-Produktion von großer Bedeutung. Rund 660 Millionen Euro werden von Airbus in den Ausbau investiert, ein gigantisches Sonderinvestitionsprogramm für die angeschlagene Bauwirtschaft des Nordens.

B (*Werner Dobritz SPD: Warum haben Sie früher immer dagegen gestimmt?*)

– Das wüsste ich aber. Ich bin seit 1993 hier und habe immer mitgestimmt.

(*Werner Dobritz SPD: Gut, Sie waren damals noch nicht dabei! Ich rede aber von Ihrem Bürgermeister!*)

Worum geht es denn heute? Bereits im Verlauf des Planfeststellungsverfahrens zum Ausbau der Flugzeugwerft hatte Airbus darauf hingewiesen, dass möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt die Verlängerung der bestehenden Start- und Landebahn notwendig werden könnte. Jetzt hat Airbus die Entscheidung getroffen, auch eine Frachtversion des A380 zu bauen, und aufgrund des höheren Startgewichts braucht sie die längere Landebahn. Da der damalige Senat im Rahmen des Standortwettbewerbs um die Produktionsstätte für den A380 zugesagt hatte, notfalls auch eine Start- und Landebahn zur Verfügung zu stellen, wie sie bereits heute in Toulouse vorhanden ist, müssen wir jetzt handeln.

Die Erweiterung ist bis zum Beginn der Vollproduktion im Jahr 2006 erforderlich, um dieses Projekt auf keinen Fall zu gefährden. Da die Fakten von Anfang an bekannt waren, kommt diese Entwicklung eigentlich nicht überraschend. Es geht darum, die noch im Eigentum Dritter stehenden Grundstücke für die Erweiterung der Start- und Landebahn zur Verfügung zu stellen. Wir entscheiden heute nicht über die Verlängerung, sondern schaffen nur die rechtliche Voraussetzung für die Durchführung des Planfeststellungsverfahrens und dessen anschließende Umsetzung.

C Trotz des sich abzeichnenden wirtschaftlichen Erfolgs dieser Ansiedlungsentscheidung für die Metropole Hamburg sind die Stimmen der Kritiker immer noch nicht verstummt und zahlreiche Gerichtsverfahren gegen das Planfeststellungsverfahren anhängig. Die Stadt gewinnt eines nach dem anderen dieser Verfahren.

(*Christian Maaß GAL: Das stimmt doch überhaupt nicht! Das Urteil ist rechtswidrig! Quatsch!*)

– Natürlich, die meisten haben wir gewonnen.

Um nun diese Rechtsposition in einem zweiten Planfeststellungsverfahren zu sichern, müssen wir dieses Gesetz heute beschließen. Eine kleine Gemeinschaft von Airbus-Gegnern hat ein Minigrundstück in ihren Besitz gebracht, das als Sperrgrundstück eine Verlängerung der Start- und Landebahn verhindern soll.

(*Christian Maaß GAL: Das sind mehrere Hektar, Frau Ahrons!*)

Sicherlich hat in einem Rechtsstaat jeder Bürger das Recht, staatliche Entscheidungen juristisch nachprüfen zu lassen und alle rechtsstaatlichen Möglichkeiten bis zum Letzten auszuschöpfen. Als Bürgerschaft allerdings müssen wir die Interessen des Gemeinwohls fest im Blick haben und alles dafür tun,

(*Christian Maaß GAL: Und die Verfassung auch?*)

dass gleichermaßen richtige wie wichtige Entscheidungen zum Wohle Hamburgs Bestand haben. Wir müssen handwerklich korrekt arbeiten und das heißt, unsere Entscheidungen müssen politisch und juristisch wasserdicht sein.

D Die ausführlichen Beratungen des Werkflugzeugplatz-Enteignungsgesetzes mit den führenden Rechtsexperten im Rahmen unserer gemeinsamen Anhörung

(*Christian Maaß GAL: Das ist doch Hohn, was Sie hier veranstalten! Das ist absoluter Unsinn!*)

– durch Schreien wird das auch nicht besser, Herr Maaß, und Ihr Benehmen ist eh nicht immer das Beste –

(Beifall bei der CDU)

haben gezeigt, dass der Gesetzentwurf den hohen Anforderungen unseres Grundgesetzes hinsichtlich des Schutzes des Grundrechts auf Eigentum entspricht. Er kann damit – das hat Herr Egloff erwähnt – als ultima ratio als Grundlage für die Enteignung dienen. Soweit sollte es in letzter Konsequenz eigentlich nicht kommen. Die CDU-Fraktion geht davon aus, dass es dem Senat gelingt, mit den Betroffenen Lösungen auszuhandeln, die zum Ausgleich der Interessen beider Seiten führen, im Zweifelsfall also Lösungen gefunden werden, die die besonderen Situationen insbesondere der betroffenen Landwirte berücksichtigen.

Die CDU-Fraktion stimmt dem Gesetz zu. Allerdings ist das Abstimmungsverhalten der GAL immer wieder interessant, denn Sie haben doch gemeinsam mit der SPD 1999 die Grundsatzentscheidung für den Airbus-Standort getroffen. Wenn Sie also politisches Verantwortungsgefühl haben, dann stimmen Sie heute auch wieder zu.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Frühauf.

- A **Norbert Frühauf** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es steht außer Frage, dass es eine richtige und wichtige Entscheidung ist, Hamburg als Flugzeugstandort für den Flugzeugbau zu haben. Aber genauso wichtig ist es, Bürgerinteressen nicht außer Acht zu lassen. Es kann nicht um Wahlkampfgeplänkel und darum gehen, ob man sich kurz vor einer Wahl so oder so entscheidet, sondern von Anfang an war es einzig und allein Aufgabe aller Beteiligten, festzustellen, ob erstens die Start- und Landebahnerweiterung überhaupt notwendig ist und zweitens, ob all das auch rechtmäßig ist. Nur darum kann es gehen.

Das bedeutet aber nicht, dass der politische Wille blind Vorrang vor den Interessen der Bürger oder dem Eigentum der Menschen hat, die betroffen sind, oder vor einer Landschaft, die gewachsen ist und ein Stück Hamburger Lebensraum darstellt. Unsere Partei hat keine Spenden von Airbus bekommen.

(Jörg Lühmann GAL: Ach, deshalb!)

Ich kann mir deshalb durchaus erlauben, unsere Bedenken vorzutragen, die nach wie vor auch durch Airbus nicht ausgeräumt werden konnten, ob denn die geplante Erweiterung der Startbahn wirklich erforderlich ist,

(Rose-Felicitas Pauly FDP: Ist das die Rache dafür, dass Sie keine Spenden bekommen haben?)

- ob wirklich Arbeitsplätze in angekündigtem Umfang entstehen und entstanden sind und das Wachstum in diesem Bereich wirklich so sein wird, wie es jetzt angekündigt ist. All diese Fragen, meine Damen und Herren, sind aber im Planfeststellungsverfahren zu klären. Dort wird geklärt, ob die Erweiterung der Landebahn zulässig ist, ob sie rechtlich den Bürgerinteressen widerspricht oder ob das Gemeinwohl einem Ausbau Vorrang vor dem Eigentum der Bürger vor Ort gibt.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Also lehnen Sie es ab!)

All das ist abzuwägen. Das ist ein relativ sachlicher Vorgang, den die Planfeststellungsbehörde zu vollziehen hat. Dieser Vorgang ist nicht abgeschlossen und ich erwarte von der Planfeststellungsbehörde, dass sie sehr sorgsam und genau auch die Einwände der Bürger und der betroffenen Eigentümer abwägt und genau gewichtet.

Es ist auch nicht so, wie Herr Egloff sagt, dass hier nur 10 Meter mal 10 Meter Grundstücke infrage stehen, die natürlich unter dem Vorwand gekauft wurden, die Sache zu blockieren. Es geht hier aber auch noch um weitere Grundstücke, es geht um die Menschen in dem Stadtteil und um ein Stück Land und Landschaftsraum.

Gleichwohl, denke ich, können wir der Planfeststellungsbehörde soviel Vertrauen entgegenbringen, dass sie diese Belange sorgsam gegeneinander abwägt und müssen nicht unterstellen, dass all diese Belange nur wegen des politischen Willens in den Wind geschlagen werden. Wenn es dazu Anhaltspunkte gibt, würde auch dies unseren erbitterten Widerstand hervorrufen. Andererseits gibt es auch Rechtsmittel gegen die Entscheidung der Planfeststellungsbehörde. Letztlich werden ohnehin – egal, wie das Verfahren ausgeht – die Gerichte darüber entscheiden, ob das, was die Planfeststellungsbehörde in ihrem Beschluss niederlegt, Bestand haben wird.

Etwas ganz anderes ist allerdings das, was wir heute zu entscheiden haben. Hier geht es nur um das Enteignungsgesetz, das letztlich nur Voraussetzung für eine

eventuell erforderlich werdende Enteignung ist.

(Jens Kerstan GAL: Ach, so naiv sind Sie doch nicht, Herr Frühauf!)

– Doch.

(Heiterkeit und Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wenn wir es denn schon sachlich sehen, dann kann ich diese Emotionen zwar verstehen, die Sie da äußern, aber letztlich hilft es nichts. Das Enteignungsgesetz – wie auch die Vorredner gesagt haben – entscheidet eben nicht darüber, ob die Landebahnverlängerung zulässig und rechtmäßig ist, sondern es entscheidet darüber, dass eine Voraussetzung dadurch gegeben ist, später eventuell Enteignungen vorzunehmen, falls sie erforderlich werden. Frau Ahrons hat schon gesagt, dass der Senat hofft, dass dieses gar nicht erforderlich sein wird, weil mit den Betroffenen Lösungswege gefunden werden könnten.

Das Gesetz war Gegenstand in der Anhörung des Wirtschafts- und Rechtsausschusses. Die Experten und Sachverständigen haben – bis auf einige emotional Betroffene – einmütig erklärt,

(Jens Kerstan GAL: Das waren Autoren! Das waren keine Sachverständigen!)

dass die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes gewährleistet ist. Darum bestehen in der Tat auch bei uns keine Bedenken. Dieses Gesetz ist deshalb in Ordnung. Es greift für sich allein nicht in die Rechte der betroffenen Bürger ein, sondern das wird allenfalls der Fall durch eine Entscheidung der Planfeststellungsbehörde sein. Diese hat ihre Entscheidung richtig zu treffen und die Grundlagen zu gewichten. Wir werden genauestens darauf achten, dass die Entscheidung hier nicht etwa in dem blinden Vertrauen oder unter Außerachtlassung sachgerechter Erwägungen erfolgen wird oder gar von einer blindwütigen Bauwut oder einer blinden Wirtschaftsfreundlichkeit geleitet wird, sondern hier muss juristisch ganz genau vorgegangen werden. Darauf können wir so lange vertrauen, bis nicht das Gegenteil gerichtlich bewiesen wird. Ich denke, zum heutigen Zeitpunkt ist die Aufregung noch nicht angebracht.

(Antje Möller GAL: Sie verhöhnen die Leute!)

Deshalb können wir heute dieses Gesetz bei allen Bedenken, die wir haben, durchaus passieren lassen. Die entscheidenden Fragen, auf die es den Bürgern ankommt, auf die es gilt, Einblick zu nehmen, kommen erst noch. Das diskutieren wir im Planfeststellungsverfahren. Dort müssen wir die technischen Fragen ebenso klären wie die politischen.

Heute wurde hier bereits noch einmal der allgemeine politische Wille bekundet, dass Hamburg als Luftfahrtstandort Gewicht haben soll und muss. Dem können wir uns alle anschließen. Sie haben es alle in der Vergangenheit getan. Die Grünen waren ebenso mit drin. Jetzt kann ich nur an die Grünen appellieren, bei der Sache die verständlichen Emotionen zu Hause zu lassen und sachgerecht zu gucken, wie man hier zu einer für alle verträglichen Lösung kommt. Wir stimmen jedenfalls diesem Gesetz zu.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Maaß.

Christian Maaß GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Ahrons, Herr Frühauf, es ist Ihr gutes Recht, anderer Meinung zu sein als wir und diesem Gesetz auch zuzustimmen. Doch ich möchte Sie um eines bitten: Bitte verhöhnen Sie nicht noch die Betroffenen in dieser Debatte in der Art und Weise, wie Sie es getan haben, die hier vollkommen deplatziert ist.

(Beifall bei der GAL – *Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Sie sind deplatziert, sonst gar nichts! – *Werner Dobritz SPD*: Jetzt gönne ich mir Thomas Ebermann!)

Die GAL lehnt dieses Gesetz aus folgenden Gründen ab. Der erste Grund liegt darin, dass wir die Absicherung des Gemeinwohls durch dieses Gesetz als nicht hinreichend gesichert ansehen, denn nach Artikel 14 Absatz 3 des Grundgesetzes dürfen Enteignungen nur zum Wohl der Allgemeinheit erfolgen und Gemeinwohl bedeutet – zumindest nach dem bisherigen Verständnis –, dass es nur für Einrichtungen, die von der Allgemeinheit nutzbar sind, erfolgen darf.

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Sie waren doch in der Ausschusssitzung dabei! Was erzählen Sie für einen Scheiß!)

Mit diesem Gesetz bedeutet es eben auch, dass die abschließliche Nutzung – Herr Egloff hat es bereits dargestellt – durch einen Privaten gemeinnützig sein kann, wenn dadurch mittelbar Vorteile für die Allgemeinheit entstehen. Dann ist die entscheidende Frage, die sich stellt, wie groß und wie sicher die mittelbaren Vorteile für die Allgemeinheit sein müssen, damit eine privatnützige Enteignung nach den Kriterien des Bundesverfassungsgerichts zulässig ist.

B

Das Bundesverfassungsgericht hat in der Boxberg-Entscheidung festgestellt, dass Enteignungen von Bürgern zugunsten anderer Bürger nur aufgrund eines Gesetzes durchgeführt werden dürfen. Die Bürgerschaft hat deswegen als Gesetzgeber die Aufgabe, sich hinsichtlich der Sicherung des Nutzens für die Allgemeinheit zu stellen. Ich glaube, dass die Bürgerschaft genau dieser Aufgabe nicht gerecht wird. Das Parlament muss eine Abwägungsentscheidung treffen, ob die mittelbaren Vorteile der Allgemeinheit so groß sind, dass die Belastungen für die Betroffenen zurückstehen müssen. Hierzu müssen aber erst einmal alle Argumente auf dem Tisch liegen, das heißt alle Vorteile für die Allgemeinheit in Form von dauerhaften Arbeitsplätzen und alle Nachteile in Form von Belastungen für die Betroffenen. Wenn dieses Parlament Enteignungen zulässt, ohne den mittelbaren öffentlichen Nutzen in diesem Gesetz ausreichend zu definieren, dann liefern wir letztlich die Grundrechte von Bürgern einer Aktiengesellschaft aus, ohne zu wissen, welchen Nutzen die Allgemeinheit davon haben wird. Ich glaube, dass die Mehrheit dieses Hauses dieser Aufgabe, die der hamburgische Gesetzgeber hier hat, nicht gerecht wird, denn das einzige, was Airbus nach diesem Gesetzesentwurf garantieren muss, ist:

"... sämtliche Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Produktion und die Auslieferung von Großraumflugzeugen wie dem Airbus A380, die Anlass zur jeweiligen Erweiterung gegeben haben, in Hamburg-Finkenwerder erfolgt."

Also sämtliche Voraussetzungen soll Airbus dafür schaffen, dass die Flugzeuge hier gebaut werden und das ist wahrlich ziemlich vage. Der Gesetzgeber muss aber gerade an dieser Stelle sehr genau sein, denn es kann doch nicht angehen, dass jede wirtschaftliche Betätigung und jedes Bemühen eines Unternehmens, Produktionen in Hamburg durchzuführen, im Rechtssinne gemeinnützig sein soll. Es ist doch seit Adam Smith ohne Zweifel so, dass man – zumindest gewöhnlich – für jedes Unternehmen rein volkswirtschaftlich behaupten kann, dass es auch einen volkswirtschaftlichen Vorteil bringt, denn sonst könnte es nicht wirtschaften. Aber dieser allgemeine Nutzen eines jeden Unternehmens für die Volkswirtschaft ist ja nicht das Besondere und schon gar nicht das, was das Grundgesetz mit dem Gemeinwohl meint. Denn ansonsten könnte ja ohne zusätzliche Begründung ein Gesetz vorgelegt werden, was morgen sagt, zugunsten von Holsten – die wollen da auch mal Mietshäuser für die Werkserweiterung haben – könnten dann Mietshäuser enteignet werden; Beiersdorf liegt auch mitten im Wohngebiet, die haben bestimmt auch Platzbedarf und die sichern auch irgendwie Arbeitsplätze. Das kann es doch nun nicht sein, dass allein darin, dass da Arbeitsplätze sind, die gesichert werden müssen, das Gemeinwohl liegt.

(Beifall bei der GAL)

Nein, die Aufgabe liegt hier bei dem Gesetzgeber, darzustellen, was der konkrete und verbindliche Nutzen ist, den die Allgemeinheit von dem Projekt hat. Eine Formulierung, wie sie das Gesetz wählt, wonach sämtliche Voraussetzungen dafür geschaffen werden:

"... dass die Produktion und die Auslieferung von Großraumflugzeugen wie dem Airbus A380, die Anlass zur jeweiligen Erweiterung gegeben haben, in Hamburg-Finkenwerder erfolgt."

D

Meine Damen und Herren, das ist doch wirklich nicht hinreichend konkret.

Ich möchte auf eines auch noch hinweisen: Dieser Stadt wurden 4000 Arbeitsplätze versprochen, als unsere Amtsvorgänger in diesem Hause beschlossen haben, 750 Millionen Euro Steuergelder für die Werkserweiterung auszugeben. Alles, was heute in diesem Gesetz, von diesem Versprechen für 4000 Arbeitsplätze, übriggeblieben ist, ist eine Verpflichtung, dass Airbus sich Mühe zu geben hat, Teile des Airbus in Hamburg zu bauen und das ist doch wirklich nichts Konkretes, das ist letztlich ziemlich wenig, was übriggeblieben ist und es ist zu wenig.

(Beifall bei der GAL)

Selbst eine Produktionsverlagerung von Airbus aus Hamburg wäre jederzeit möglich. Eine Verbindlichkeit für Arbeitsplätze gibt es schlicht nicht. Der Grund – wir haben das auch in der Anhörung nachgefragt, es gab tatsächlich Abgeordnete, die nachgefragt haben –, der hierfür ins Feld geführt wird, war die unternehmerische Flexibilität. Unternehmerische Flexibilität wird benötigt, aber wir erwarten von einem Unternehmen, das die Staatsgewalt in Anspruch nehmen will, um fremdes Eigentum zu erlangen und zu nutzen, mehr als nur das Angebot, sich zu bemühen und anzukündigen, dass Arbeitsplätze in Hamburg geschaffen werden, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL)

- A Das zu den Bedenken, soweit sie den konkreten Inhalt dieses Gesetzes betreffen. Ich möchte jedoch auch noch einige Worte zum Verfahren verlieren.

Es gibt das berühmte Wort von Bismarck, wonach man bei zwei Dingen lieber nicht wissen möchte, wie sie gemacht werden, nämlich Würste und Gesetze. Wenn ich mir dieses Gesetzgebungsverfahren zu diesem Gesetz angucke, dann kann ich nur sagen: Nie war dieser Spruch zutreffender als heute,

(Beifall bei der GAL)

denn dieses Gesetzgebungsverfahren ist wirklich unglaublich. Frau Ahrons, ich kann beim besten Willen nicht verstehen, wie Sie hier von einem ordentlichen Gesetzgebungsverfahren sprechen. Gucken wir es uns doch einmal an. Die Leute in der Anhörung der sogenannten Experten, die von den Fraktionen benannt wurden, waren doch bis auf die von der GAL benannten Vertreter alle von Airbus oder vom Senat dafür bezahlt, bei der Vorbereitung dieses Gesetzes mitzuwirken und da reden Sie von den renommierten Experten. Von unabhängigen Experten kann doch bei dieser Sachlage überhaupt nicht die Rede sein.

(Beifall bei der GAL)

Das geht weiter bis zu einem anmaßenden Auftreten von einigen Sachverständigen, die doch tatsächlich den Mut haben, uns Abgeordneten vorzuschreiben, welche Fragen sinnvoll sind und welche man lieber zu unterlassen hat. Das ist ein Vorgang, den ich in diesem Parlament noch nicht erlebt habe und den ich auch nicht weiter dulden werde.

- B (Beifall bei der GAL – *Michael Fuchs CDU*: So viel haben Sie ja auch noch nicht erlebt, Herr Maaß!)

Dann wurde auf eine Auswertung der Ausschussberatung oder auch auf eine Senatsbefragung vollkommen verzichtet und das, obwohl – Herr Egloff hat das gesagt – mit diesem Gesetz bundesrepublikanisches Neuland in der Gesetzgebung beschritten wird. Dieses Gesetz wird, soviel steht fest, Rechtsgeschichte in diesem Land schreiben. Aber dieser Gesetzgeber hat nichts Besseres zu tun, als das im Schweinsgalopp innerhalb von ein paar Tagen durchzuziehen, ohne überhaupt anständig zu beraten, meine Damen und Herren. So werden Gesetze gemacht. Dagegen sind Würste ja fast noch appetitlich.

(Beifall bei der GAL)

Zur Gesetzesbegründung gab es in der Ausschusssitzung eine Tischvorlage des Senats. Die wurde dann auch noch einfach mal soeben mit übernommen, ohne dass man sie sich richtig hat angucken können, mitten im Planfeststellungsverfahren, kurz vor einer Wahl, obwohl die Auslieferung des Flugzeugs erst 2008 sein soll. Die liegt Ihnen jetzt vor. Ich kann mich über ein solches Parlament nur wundern, das sich zu solch einem Verfahren herablässt.

(Beifall bei der GAL)

Der Grund für dieses ungewöhnliche Verfahren liegt in einer – ich benutze jetzt die Worte von Herrn Puttfarcken – "Erpressung", denn es ist unerhört, dass Airbus gegenüber Hamburg feste Zusicherungen gemacht hat, dass hier bei dem Unternehmen 2000 Arbeitsplätze geschaffen werden, unter anderem dadurch, dass ein Auslieferungszentrum in Hamburg gebaut wird. Jetzt wird diese Zusage

wieder einkassiert und es heißt, dass das Auslieferungszentrum nur gebaut wird, wenn auch die Landebahnverlängerung kommt, ansonsten werden die Karten neu gemischt. Ich habe das nicht als Erster eine Erpressung genannt. Das war Herr Puttfarcken, der dieses Wort zuerst in den Mund genommen hat und ich gebe ihm in diesem Punkt sogar Recht.

Aber wenn wir diesen Vorgang einmal betrachten, der hier passiert, hätten wir uns das vor zweieinhalb Jahren oder bei der Entscheidung überhaupt über die Werkserweiterung am Anfang vorgestellt, dass das einmal so ablaufen wird? Ich finde, das ist eine maßlose Ungeheuerlichkeit, was hier vor sich gegangen ist, meine Damen und Herren, und ich bin nicht bereit, mir das bieten zu lassen.

(Beifall bei der GAL)

Airbus beruft sich auf eine Zusage des rotgrünen Senats, wonach eine weitere Landebahnverlängerung zugesagt worden sei. Ich bin mir sicher, dass Herr Senator Uldall diese Pressemitteilung wieder dabei hat und dann auch wieder vorlesen wird, wie er es auch schon bei der letzten Lex Airbus gemacht hat, die wir vor kurzem hier verabschiedet haben. Hier gibt es ja jedes Jahr ein Gesetz zugunsten von Airbus. Ich hoffe aber, dass Herr Uldall dann richtig zitieren wird, denn in dieser Pressemitteilung, die den Senatsbeschluss wiedergibt, ist zu lesen, dass nach dem Willen des Senates die Start- und Landebahn verlängert werden soll, wenn die rechtlichen Voraussetzungen dafür vorliegen und der Bedarf dafür besteht, und dieser letzte Halbsatz ist der entscheidende, der Bedarf. Es hat niemals einen Blankoscheck gegeben, sondern die Zustimmung wurde an Bedingungen geknüpft. Es gibt auch überhaupt keine andere Geschäftsgrundlage, als diesen zitierten Senatsbeschluss mit den genannten Bedingungen, zumindest nicht nach Kenntnis der GAL. Was an Privatzusagen von einzelnen Regierungsmitgliedern gelaufen ist, weiß ich nicht. Wenn es diese gegeben haben sollte, so wären diese, jedenfalls in einer Demokratie und einem Rechtsstaat, glücklicherweise rechtlich irrelevant. Deswegen ist es zwingend erforderlich, dass der Bedarf dargelegt wird und hier gibt es eben ganz erhebliche Widersprüche.

Da gibt es das Papier von Airbus auf einer Präsentation eines Airbusmanagers in Nordamerika gegenüber Flughafenbetreibern, wo Airbus damit Werbung macht, dass der A380 keine längere Landebahn braucht als die Boeing 747 und dass auch der Frachter, der A380F, keine längere Start- und Landebahn braucht als die Passagierversion. Wie ist das mit dem höheren Gewicht? Frau Ahrons, Sie haben eben einfach mal so gesagt, der Frachter habe ja ein höheres Gewicht, aber wieso soll denn ein Frachter, der ja nun keinen Innenausbau hat, ein höheres Gewicht haben als eine ausgebaute Passagierversion?

Dann gibt es die Widersprüche im Erörterungstermin. Es gibt zwei sich widersprechende Gutachten, die Airbus vorgelegt hat. Einem Gutachter wurde im Erörterungstermin praktisch ein Redeverbot erteilt. Da frage ich mich, was es denn da zu verbergen gibt. Für mich sind das Widersprüche, die aufgeklärt werden müssen, bevor man sich hier als Gesetzgeber hinstellen kann und sagt, ja, ja, da ist schon Bedarf, wir winken das Ganze mal durch.

Selbst wenn für die zwei bisher festen in Hamburg auszuliefernden Frachter eine längere Landebahn erforderlich

- A sein sollte – ich unterstelle das jetzt einfach mal nur für den Gedanken –, gäbe es doch immer noch die Möglichkeit, dass diese Frachter erst vollgetankt und vollbeladen werden, nachdem sie in Finkenwerder abgehoben haben, ein, zwei Flugminuten übergeflogen sind nach Fuhlsbüttel und dann dort vollgetankt werden. Die Beladung kann man sogar auch schon vorher in Finkenwerder machen.

Wenn das möglich ist und ich jetzt mal Herrn Egloffs Zahlen nehme – Sie haben ja vorgerechnet, 700 Frachter weltweit bis 2020, ich übernehme das jetzt einfach mal, 350 davon gehen an Airbus, jetzt unterstelle ich mal, 160 davon gehen dann auch nach Hamburg –, dann sind das acht Frachter pro Jahr. Für diese acht bis zehn Frachter pro Jahr – derzeit sind es acht pro Jahr –, selbst wenn man Ihre sehr optimistischen Schätzungen unterstellt, frage ich mich wirklich, ob es noch verhältnismäßig ist, hierfür Eigentum zu enteignen und 50 Millionen Euro Steuergelder unmittelbar in die Verlängerung zu stecken und dann vielleicht noch weiteres Geld – bis zu 100 Millionen Euro – für die Verlegung der Ortsumgehung Finkenwerder. Ich frage mich wirklich, ob das noch verhältnismäßig ist. Auch das ist für mich eine Frage, die beim Bedarf zu erörtern ist und bei der ich zu dem Schluss gelange, dass hier ein Bedarf kaum vorliegen kann.

(Beifall bei der GAL)

Meine Damen und Herren! Diese Argumentation von Airbus mit dem Bedarf, mit den ganzen Widersprüchen, überzeugt mich überhaupt nicht. Wenn Airbus eine Landebahn braucht, dann brauche ich Lockenwickler.

- B (Karl-Heinz Ehlers CDU: Airbus braucht sie und Sie brauchen sie auch!)

Um zum Schluss zu kommen, das Ergebnis: Der Gesetzesinhalt ist verfassungsrechtlich zweifelhaft, das Gesetzgebungsverfahren ist eine Farce und der Bedarf für eine Landebahnverlängerung ist nicht schlüssig dargelegt. Das sind die Gründe, warum wir dieses Gesetz ablehnen und ich eine Gefahr sehe, dass Ihnen dieses Gesetz irgendwann einmal bei einem Gericht auf die Füße fallen kann und auch die Gefahr, dass diese Werkserweiterung scheitert und dass der Luftfahrtstandort Hamburg Schaden nimmt. Aber das werden Sie dann bestimmt auch auf die Kläger, die subjektiv emotional Betroffenen und sonst wen schieben. Fragen Sie sich lieber einmal nach Ihrer eigenen Verantwortung, wie Sie hiermit als Gesetzgeber heute Abend umgehen.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Pauly.

Rose-Felicita Pauly FDP: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Herr Egloff, Sie heben hier die Leistungen von Thomas Mirow heraus.

(Petra Brinkmann SPD: Das ist auch richtig!)

Einerseits ist es richtig, er hat sich für Airbus engagiert, das war auch gut so, andererseits hat er aber auch zu verantworten, dass heute der Verdacht nicht von der Hand zu weisen ist, dass er in Verträgen Dinge versprochen hat, die wir heute zu verantworten haben, dass er die Bevölkerung nicht sofort über den Umfang und das Ausmaß derjenigen Maßnahmen, die irgendwann einmal

folgen werden, aufgeklärt hat und dass wir sozusagen Opfer dieser Salami-Taktik geworden sind.

(Beifall bei Leif Schrader FDP – Dr. Willfried Maier GAL: Sie sind nicht Opfer, Sie können nein sagen!)

Jetzt komme ich zu Herrn Maaß. Herr Maaß, Ihnen persönlich nehme ich die Betroffenheit ab. Sie waren in der letzten Legislaturperiode auch nicht dabei. Aber der GAL als Fraktion nehme ich diesen Schwenk überhaupt nicht ab,

(Beifall bei der FDP)

denn Sie haben in der letzten Legislaturperiode mit der SPD zusammen dieses Verfahren, die Maßnahme und alles, was damit zusammenhängt, beschlossen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Sie sind mitverantwortlich für das, was ich Salami-Taktik nenne. Sie können sich nicht heute als Fraktion hier hinstellen, den jüngsten Abgeordneten, zweifellos den sachkundigsten in dieser Angelegenheit, aber denjenigen, der es persönlich nicht zu verantworten hat, hier reden lassen und sich auf diese Weise einen weißen Fuß machen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Vor allen Dingen erwarte ich von Ihnen eine Aussage im Angesicht der in zweieinhalb Wochen bevorstehenden Wahl, bei der noch nicht ausgemacht ist, wie sie ausgeht. Es kann durchaus sein, dass wir am Ende dieser Wahl einen Parlamentspräsidenten Ole haben und einen Bürgermeister Mirow. Das ist ja nicht von der Hand zu weisen.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der GAL und bei Leif Schrader FDP – Lachen bei der SPD und der GAL)

Dieser Bürgermeister Mirow kann ja nur mit den Stimmen der GAL gewählt werden. Deshalb erwarte ich von Ihnen, der GAL, hier und heute im Angesicht der Betroffenen, die Sie hier angeblich so stark verteidigen, eine Aussage, wie Sie es denn nach der Wahl mit der Airbus-Erweiterung halten. Dazu haben Sie nämlich an diesem Abend überhaupt nichts gesagt.

Meine Damen, meine Herren! Enteignung ist ein fundamentaler Eingriff des Staates in die Privatsphäre der Bürger. Auch für uns Liberale ist das ein schwerverdaulicher Brocken. Ein persönlich Betroffener unserer Fraktion wird an dieser Abstimmung nicht teilnehmen. Wir anderen haben uns die Entscheidung nicht leicht gemacht. Letztlich haben wir uns für den Wirtschafts- und Luftfahrtstandort Hamburg entschieden.

(Walter Zuckerer SPD: Letztlich?)

Dabei haben wir die einstimmige Unterstützung unseres Landesvorstands und wir haben die Mehrheit unserer Partei im Rücken.

(Dr. Willfried Maier GAL: Um Gottes willen!)

Ich will begründen, warum wir uns das nicht leicht machen können. Die formelle Rechtmäßigkeit dieses Gesetzes ist zweifellos gegeben, denn wir haben die Gesetzgebungskompetenz. Sie wurde im einvernehmlichen Zusammenwirken von Bundes- und Landesregierung im Zusammenhang mit der Änderung des Luftfahrtgesetzes geschaffen. Dabei ist klargestellt worden, dass

- A wir uns bei diesem Verfahren im Bereich der konkurrierenden Gesetzgebung befinden und dass diese konkurrierende Gesetzgebung sich auch auf den Bereich der Sonderlandeplätze bezieht. Kein Sachverständiger in der Anhörung hat diesen Sachverhalt bestritten. Ein Sachverständiger, Professor Battis, hat uns Abgeordnete sogar ermutigt, diese Gesetzgebungskompetenz zu nutzen. Er hat uns erklärt ...

(Unruhe im Hause – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Auch wenn hier gar nicht so viel gelaufen wird, aber es ist sehr laut hier im Raum und für Frau Pauly schwierig, durchzudringen. Seien Sie bitte etwas ruhiger. Sie haben das Wort, Frau Pauly.

Rose-Felicitas Pauly (fortfahrend): Vielleicht liegt das daran, dass ich nicht allen freundliche Worte mit auf den Weg geben kann, aber ich muss das hier einmal so darlegen können. Dieser Professor Battis hat uns mit auf den Weg gegeben, dass wir hier sehr wohl juristisches Neuland betreten. Das ist hier in der Debatte auch schon thematisiert worden. Er hat uns aber auch gesagt, ihr seid der Gesetzgeber, ihr habt als solcher Handlungsspielräume und auch die Verantwortung, diese Handlungsspielräume zu nutzen.

Die materielle Rechtmäßigkeit in Bezug auf dieses Enteignungsgesetz ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Das sind in diesem Fall, wo wir eine Enteignung machen, die zwar vordergründig eine Enteignung zugunsten des Staates ist, weil die Grundstücke im Besitz der Freien und Hansestadt Hamburg bleiben, was aber in der Sache eigentlich eine Enteignung zugunsten eines Unternehmens ist, nämlich Airbus, weil die Hansestadt Hamburg diese Grundstücke an Airbus weitervermietet wird. Gerade, weil diese Umstände so sind, sind die Anforderungen, die vom Gesetzgeber gestellt werden, besonders hoch. Das heißt, wir müssen bei der Beurteilung, ob diese Enteignung gerechtfertigt ist, ob sie dem Wohle der Allgemeinheit dient, sehr hohe Maßstäbe anlegen und die Interessen der Allgemeinheit und die der Enteigneten sehr sorgfältig gegeneinander abwägen. Wir haben das in unserer Fraktion getan. Für mich ist das ein schwieriger Punkt, weil ich einen vergleichbaren Fall in meiner Familie habe.

(Ingo Egloff SPD: Oh Gott!)

– Das ist kein Grund zum Oh-Sagen.

Wir haben auf der einen Seite die Kulturlandschaft der Elbegebiete, der Obstanbaugebiete, eine in Jahrhunderten gewachsene Kulturlandschaft. Wir haben es mit Menschen zu tun, die dort seit Generationen zu Hause sind und denen wir mit dieser Entscheidung ihre Heimat nehmen. Dieses sollten wir bei allem, was wir tun, immer bedenken.

Wir haben auf der anderen Seite den Wirtschaftsstandort Hamburg mit seinen Arbeitsplätzen, mit seinen Arbeitslosen. Wir haben hier im Bereich der Luftfahrt eine Hochtechnologieindustrie ansiedeln können. Wir werden mit dieser Industrie der drittgrößte Luftfahrtstandort der Welt sein. Es sind zukunftsichere Arbeitsplätze. Das ist das Gewicht, das wir auf die andere Seite der Waagschale legen. Wir haben auf der einen Seite der Waagschale 14 Eigentümer, von denen mindestens 13 keine Blockierer sind in dem Sinne, dass sie ein Sperrgrundstück ge-

kauft haben, sondern das sind Menschen, die dort groß geworden und die dort zu Hause sind. Wir haben auf der anderen Seite die Stadt als Ganzes mit ihren Arbeitnehmern und mit ihren Arbeitsplätzen. Dieses ist gegeneinander abzuwägen.

Das haben wir alles getan.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Der Gesetzgeber sagt, dass wir sehr sorgfältig zu prüfen haben, ob die Enteignungsvoraussetzungen erfüllt werden. Dazu gehört, dass der Enteignungszweck auf Dauer gesichert wird. Das geschieht mit dem Vertrag, der mit Airbus abzuschließen ist. Das geschieht darüber hinaus mit dem Mietvertrag für die Flächen, das geschieht mit dem Kündigungsrecht, das der Stadt eingeräumt worden ist, und mit der Verpflichtung zu Ersatzleistungen durch Airbus, falls Airbus seine Vertragsverpflichtungen nicht erfüllt. Die letzte und wichtigste Sicherung ist wohl, dass das Grundstück im Eigentum der Stadt bleiben wird.

Vor diesen ganzen Hintergründen ist die Verhältnismäßigkeit der Enteignung zu prüfen. Das heißt, nur wenn der Zweck auf andere Weise nicht erreicht werden kann, dürfen wir enteignen. Das bedeutet in diesem konkreten Fall, nur wenn wir die Grundstücke nicht kaufen können, dürfen wir enteignen. Vor diesem Hintergrund habe ich an alle Beteiligten, die in den nächsten Wochen die Verhandlungen zu führen haben, die große Hoffnung zu richten, dass Vernunft eingekehrt, dass Gesprächsbereitschaft und Verhandlungsbereitschaft da sind, dass die betroffenen Eigentümer einlenken und verkaufen werden, dass es nur wenige Fälle geben wird, die nach diesem Gesetz enteignet werden müssen, sondern die Mehrheit der Fälle über einen Kaufvertrag geregelt wird. Ich habe auch die Hoffnung an den Senat, dass es faire Preise für diejenigen geben wird, die bereit sind zu verkaufen. Das wäre eine Basis, die allen einigermaßen gerecht werden würde.

Ich will auch nicht die Gefahren, die während des Anhörungsverfahrens thematisiert worden sind, klein reden. Ein wichtiger Punkt war zum Beispiel, ob es in Zukunft, wenn wir so ein Gesetz beschließen, Schule machen kann, dass Enteignungen und die Verschiebung von Privateigentum zugunsten von Wirtschaftsunternehmen ein normales Mittel der Standortpolitik wird. Ich persönlich befürchte das nicht, denn es ist schon ein Unterschied, ob man ein Einkaufszentrum, einen Möbelmarkt oder ein vergleichbares Unternehmen ansiedelt oder ob man dafür sorgt, dass sich Airbus in Hamburg mit seinen vielen tausend Arbeitsplätzen, die dieses Werk hat, entfalten kann, ebenso die vielen mittelständischen Unternehmen mit ebenfalls vielen Arbeitsplätzen, die sich bereits drumherum ansiedeln und in Zukunft auch ansiedeln werden.

Ich vertraue darauf, dass künftige Politikergenerationen nicht leichtfertig mit diesem Instrument umgehen werden, und auf den grundsätzlichen Schutz des Eigentums durch die Verfassung und das Bundesverfassungsgericht. Ich glaube nicht, dass dieses Gesetz Basis für eine extensive Enteignungspolitik sein wird, nur um irgendwelche Unternehmen hier anzusiedeln.

Was ist das Fazit für uns als FDP? Wir haben die Gründe des Allgemeinwohls gegen die persönlichen Interessen abzuwägen. Dieses ist innerhalb unserer Partei und unserer Fraktion in einem langen Diskussionsprozess so geschehen. Er ist ja auch teilweise öffentlich ausgetragen

- A worden. Sie wissen das alles. An dessen Ende haben wir uns dafür entschieden, die Arbeitsplätze als das höhere Gut zu bewerten.

Wir haben die Gesetzgebungskompetenz und auch die Gesetzverantwortung gegenüber der Stadt und der Zukunft dieser Stadt. Wir sollten sie nach bestem Wissen und Gewissen wahrnehmen und wir glauben, diesen Anspruch mit unserer heutigen Zustimmung zu diesem Gesetz auch zu erfüllen. – Ich danke Ihnen für das Zuhören.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Friedrich Adolphi.

Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn wir heute über das Enteignungsgesetz für die Erweiterung des Werkflugplatzes debattieren, muss man auch Verständnis für die betroffenen Bürger aufbringen. Die wollen das Vorgehen um die Landebahnverlängerung richtig verstehen. Als Abgeordnete haben wir das Wohl der Stadt im Auge zu behalten, ohne die Rechte des einzelnen Bürgers zu missachten – eine schwierige Abwägung.

Im Prozess des Baus der Airbus-Werke gab es viele grundsätzliche Fragen. Zum Beispiel: Warum ein Standort, an dem nicht gleich das gesamte Flugzeug gebaut wird? Antwort: Das hätte der französische Partner nicht mitgemacht. Warum wurde ausgerechnet in Finkenwerder, am schönen Elbdeich, und nicht anderswo auf dem flachen Lande gebaut? Antwort: Dann hätte mit hohem Zeit- und Kostenaufwand erst ein komplett neuer Industriestandort errichtet werden müssen. Oder die Frage: Haben wir als Hamburger nicht das Recht, ohne noch mehr Flugzeuglärm leben zu können? Antwort: Stimmt. Und dennoch, wir haben an unsere angeknackste Wirtschaftskraft, an die Arbeitsplätze unserer Bürger und an die Ausbildungsplätze für unsere Jugend zu denken.

- B Wir wissen, dass immer nur die grundlegenden Entscheidungen, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht jedermanns Sache sind, einen wirklichen Fortschritt in der Entwicklung gebracht haben.

Wir wissen, dass immer nur die grundlegenden Entscheidungen, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht jedermanns Sache sind, einen wirklichen Fortschritt in der Entwicklung gebracht haben.

Was wäre denn die Folge, wenn wir uns gegen die Landebahnverlängerung – im Grunde also gegen Airbus – stellen würden? Wir würden einen großen Industriebetrieb Hamburgs beschädigen. Das können wir nicht gut heißen. Im Übrigen sind Für und Wider hier bereits ausführlich vorgetragen worden, sodass ich mir dieses erspare.

(Michael Fuchs CDU: Richtig!)

Wir von der Ronald-Schill-Fraktion sind der Auffassung, dass wir zum heutigen Zeitpunkt, trotz der teilweise berechtigten Bedenken einen weiteren Ausbau der Airbus-Industrie nicht behindern sollten. Deswegen stimmen wir dem Enteignungsgesetz einschließlich der vom Wirtschafts- und Rechtsausschuss empfohlenen Änderungen zu. – Danke schön.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Uldall.

Senator Gunnar Uldall: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte jetzt zum Schluss dieser Debatte nicht noch einmal auf die Bedeutung der Luftfahrtindustrie für den Wirtschaftsstandort Hamburg eingehen. Das ist durch eine ganze Reihe von Debattenbeiträgen geschehen, deswegen muss ich das nicht wiederholen.

Ich möchte das nur in dem Satz zusammenfassen: Was einst die Werftindustrie als Motor für die industrielle Entwicklung in Hamburg war, ist heute die Luftfahrtindustrie. Das zeigt, welche Bedeutung dieses Werk auf Finkenwerder, über das wir heute debattieren, für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Stadt hat und in Zukunft noch verstärkt haben wird.

Hamburg hat sich erfreulicherweise von dem allgemeinen Beschäftigungsrückgang in der Luft- und Raumfahrtindustrie nach dem 11. September 2001 abkoppeln können. Das zeigt, dass unsere Stadt sich im internationalen Wettbewerb strategisch hervorragend positioniert hat. Jetzt kommt es darauf an, diese Position konsequent weiterzuentwickeln.

Experten prognostizieren für die nächsten 20 Jahre eine jährliche Wachstumsrate von knapp 5 Prozent pro Jahr im weltweiten Passagier- und von 6 Prozent pro Jahr im Frachtverkehr. Hamburg wird an dieser Entwicklung vor allem im Flugzeugbau sowie in der Ausstattung, Reparatur und Wartung von Flugzeugen teilhaben.

Vor diesem Hintergrund und nach dem bisherigen Verlauf der Einstellungen bei Airbus besteht kein Zweifel daran, dass Airbus zusätzlich 2000 Arbeitsplätze direkt schaffen wird. Bereits zum jetzigen Zeitpunkt, wo die Produktion noch gar nicht voll angelaufen ist, sind im Werk Finkenwerder über 1500 Mitarbeiter für Zwecke des Airbus A380 eingestellt worden.

(Christian Maaß GAL: Schreiben Sie es doch ins Gesetz, Herr Uldall!)

– Herr Kollege Maaß, meine Empfehlung kann nur sein, dass Sie Ihre Kritik an dem Ausbau

(Dr. Willfried Maier GAL: Es geht nicht um den Ausbau!)

des Werks auf Finkenwerder nicht auf die Arbeitszahl konzentrieren, denn dann werden Sie feststellen, dass Sie schon in kurzer Zeit von den Realitäten in Ihrer Kritik überholt sein werden.

(Beifall bei der CDU – Christian Maaß GAL: Schreiben Sie das doch ins Gesetz!)

Im Übrigen, Herr Maaß, Sie haben das Wort "Erpressung" gebraucht.

(Jens Kerstan GAL: Das hat Herr Puttfarken gesagt!)

Ich, als Senator, oder der Senat in Gänze ist nicht erpresst worden. Ich gebe Ihnen als jungem Kollegen den guten Rat, gebrauchen Sie dieses Wort in dieser Form bitte nicht noch einmal.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, eine weitere Bemerkung zur Rede unseres Kollegen Maaß. Der Senat steht zu seiner Erklärung, die er bereits im Jahre 1999 abgegeben hat. Der Senat hatte damals versichert, alle Schritte zu unternehmen, damit ab 2006 bei entspre-

A chendem Bedarf eine Start- und Landebahn wie in Toulouse zur Verfügung steht. Diese Bedarfsprüfung erfolgt zurzeit, Herr Kollege Maaß. Insofern ist Ihre Kritik heute nicht am richtigen Platz angebracht worden.

Erinnert sei auch daran, dass diese 1999 abgegebene Erklärung für die Freie und Hansestadt Hamburg mit Zustimmung der GAL und ihrer Zweiten Bürgermeisterin sowie Ihrer Zustimmung, Herr Kollege Maier, erfolgt ist. Sie haben damals A gesagt, Sie verweigern heute B, weil Sie parteipolitisches Kapital aus dieser Verweigerungshaltung ziehen wollen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Michael Fuchs CDU*: So ist es richtig!)

Ich möchte noch hinzufügen, dass in Berlin die für das Landesenteignungsgesetz erforderlichen Entscheidungen einmütig in der Bundesregierung, im Bundesrat und im Bundestag getroffen sind. Dieses heißt, dass die Grünen in Berlin, das heißt, dass Frau Sager –

(*Dr. Michael Freytag CDU*: Mit den Grünen!)

ich will weitere Namen gar nicht aufzählen – aus der Sicht Berlins die Lage offensichtlich anders beurteilen, als es aus Ihrer sehr harschen Kritik, Herr Maaß, eben hervorgegangen ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) – *Dr. Michael Freytag CDU*: Grüne Wählertäuschung ist das!)

B Es gilt jetzt, die für das weitere Verfahren notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen zu schaffen.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Senator Gunnar Uldall (fortfahrend): Nein, keine Zwischenfragen.

Es gilt jetzt, die für die weiteren Verfahren notwendigen rechtlichen Schritte zu schaffen. Das heißt, wir müssen in die Lage versetzt werden, auch die benötigten Grundstücke in das Eigentum der Stadt zu bekommen. Nun kann ich Ihnen die Versicherung geben, dass wir alles daransetzen werden, die entsprechenden Flächen durch freie Verhandlungen mit den Eigentümern zu erwerben. Die Verkaufsverhandlungen mit den Grundeigentümern verlaufen auch erfolgsversprechend. Ich füge hinzu: Mir wäre es am liebsten, wenn wir das Gesetz jetzt verabschieden würden, wir es aber überhaupt nicht anwenden müssten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Allerdings ist nicht auszuschließen, dass eine Einigung nicht mit allen Eigentümern erzielt werden kann, insbesondere nicht mit den Eigentümern des kleinen Grundstücks, über das Herr Egloff bereits gesprochen hat – Grundstücksgröße zehn Mal zehn Meter –, das nicht erworben wurde, um hier Obstbau zu betreiben, sondern einzig und allein mit dem Ziel, einen weiteren Ausbau des Werkes in Finkenwerder zu verhindern.

Dagegen kann ich sagen, dass ich die Sorgen der Grundeigentümer, die zum Teil seit langem im Alten Land ihre

Obsthöfe bewirtschaften und nun befürchten, ihre Existenzgrundlage zu verlieren, sehr gut verstehen kann.

(*Jens Kerstan GAL*: Das ist ja toll!)

Daher werden wir Ersatzflächen anbieten, die in der Nähe des benötigten Geländes liegen und im Eigentum der Stadt sind. Durch einen Tausch soll erreicht werden, dass den Obsthöfen auch in Zukunft ein ökonomisches Wirtschaften ermöglicht wird.

(*Jens Kerstan GAL*: Die A 26 kommt!)

Wir werden in diesem Sinne auf die Betroffenen zugehen und hoffen, dass bei gutem Willen der Beteiligten erträgliche Lösungen für beide Seiten gefunden werden können.

Die benötigten Flächen gehören 17 Eigentümern beziehungsweise Eigentümergemeinschaften. Es wurde von verschiedenen Kolleginnen und Kollegen hier bereits angesprochen, dass man einen Abwägungsprozess zu treffen hat. Einen Abwägungsprozess, der einerseits das Recht und die Interessen dieser 17 Eigentümer wahrnimmt und auf der anderen Seite die Erfordernisse der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Stadt und der Menschen, die hier in Hamburg Arbeit suchen, aufweist.

Dieser Abwägungsprozess, das ist in den Reden deutlich geworden, kann keinem leicht fallen. Und ich sage ausdrücklich, auch mir fällt dieser Abwägungsprozess nicht leicht, denn es handelt sich hierbei nicht allein um die Grundeigentümer, sondern es handelt sich auch um die gewachsenen Strukturen des Dorfes Neuenfelde, das dann in Mitleidenschaft gezogen wird.

Ich betone noch einmal, ich habe für die Sorgen der betroffenen Menschen Verständnis und kann die Sorgen, die in ihren Stellungnahmen geäußert wurden, durchaus nachvollziehen. Aber ich sage auch, dass man bei einer fairen und objektiven Betrachtung der Einwände gegen die Veräußerung für die Position Verständnis aufwenden muss, die ich als Wirtschaftsminister und Verantwortlicher für die Arbeitsplätze in Hamburg einzunehmen habe.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Die Wirtschaftsstrukturen in Deutschland sind im Wandel. Alte Industrien verschwinden und neue Industrien entstehen. Gerade für uns in Hamburg ist es wichtig, neue Industriearbeitsplätze zu schaffen. 87 000 arbeitssuchende Menschen im Januar sprechen eine deutliche Sprache.

(*Farid Müller GAL*: In der Tat! – *Christa Goetsch GAL*: Schön, dass er das mal erkannt hat!)

Daher sollten wir uns freuen, dass wir eine Flugzeugindustrie haben, die sich dynamisch entwickelt und neue Arbeitsplätze entstehen lässt. Die Luftfahrtindustrie hat große Zukunftschancen. Viele Städte im In- und Ausland beneiden uns um das Airbus-Werk. Wir müssen die Zukunftschancen für Hamburg durch dieses Gesetz sichern.

In der Debatte um den Tagesordnungspunkt vorher hatte Frau Möller den Satz gesagt, den ich mitgeschrieben habe und der an alle gerichtet war:

"Sie sind Vertreter der gesamten Bevölkerung, nicht Vertreter einzelner Gruppen".

- A Frau Möller, an diesen Satz möchte ich Sie jetzt erinnern, wenn Sie gleich eine Abstimmung über diesen Gesetzesentwurf vorzunehmen haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

In welchem Umfange eine Verlängerung der Startbahn erfolgt, wird im laufenden Planfeststellungsverfahren getroffen werden. Der Erörterungstermin ist ordnungsgemäß durchgeführt worden. Der Planfeststellungsbehörde obliegt es jetzt, eine Entscheidung über den Antrag zu treffen. Erst, wenn das Planfeststellungsverfahren abgeschlossen ist, kann über Enteignungen entschieden werden. Da aber der Zeitdruck groß ist, müssen wir bereits jetzt die gesetzlichen Grundlagen schaffen.

Der Vorschlag von dem Kollegen Maaß, einfach die Geschichte nochmals zu verschieben, geht an der Wirklichkeit vorbei. Der Zeitplan für den Ausbau des Werkes ist exakt ausgetaktet und daher ist eine Verschiebung nicht möglich. Dieses ist Ihnen natürlich, Herr Kollege Maaß, völlig bekannt und trotzdem haben Sie diese Äußerung hier nochmals gemacht. Für mich gehört das nicht zu einer ordentlichen substanziellen Auseinandersetzung.

(Dr. Michael Freytag CDU: Opportunismus!)

Eine Rechtsgrundlage für nur mittelbar gemeinnützige Enteignungen bestand bisher in Hamburg nicht. Die verschiedentlich angesprochene, so genannte Boxberg-Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes hat klargestellt, dass entsprechende Enteignungen verfassungsrechtlich zulässig sind, wenn diese durch entsprechende

- B Regelungen untermauert werden.

Der vorliegende Gesetzesentwurf betrifft dieses juristische Neuland und schafft nun diese verfassungsrechtlichen Voraussetzungen für die Bereitstellung von Flächen. Die Beratung im Wirtschafts- und Rechtsausschuss sowie die durchgeführte Anhörung von Auskunftspersonen haben die sorgfältige Gesetzesvorbereitung bestätigt. Bundesweit renommierte juristische Auskunftspersonen haben die Verfassungsmäßigkeit des vorliegenden Gesetzesentwurfes unterstrichen. Das ist meine Einschätzung des Anhörungsverfahrens. Hierin unterscheide ich mich sehr deutlich von den Kollegen der GAL.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit ein Dankeschön an alle Kollegen sagen, die sich in diese sehr schwierige Materie eingearbeitet haben und an alle Kollegen, die in den vergangenen Monaten mitgearbeitet haben. Ich möchte mich auch sehr herzlich bei dem Vorsitzenden des Wirtschaftsausschusses bedanken. Herr Kollege Egloff, Sie haben große Arbeit geleistet.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP, der SPD und der Ronald-Schill-Fraktion)

Aber ich möchte mich gleichermaßen auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in meiner Behörde bedanken, die auch sehr hart an diesem Thema gearbeitet haben, und bei den Mitarbeitern der Realisierungsgesellschaft, die ebenfalls mit großem Engagement hier ein Werk für die Zukunft unserer Hansestadt Hamburg geleistet haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und der SPD)

C Es geht heute nicht um die Entscheidung: Verlängerung der Startbahn Ja oder Nein. Heute geht es darum, für eine mögliche Planfeststellung und deren Vollzug die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Ich bitte Sie alle, in diesem Sinne für die Interessen der Hansestadt Hamburg zu stimmen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung. Zunächst habe ich Ihnen mitzuteilen, dass die Abgeordneten Dr. Mattner, Rumpf und Dr. Stehr mich haben wissen lassen, dass sie wegen Befangenheit an der Abstimmung nicht teilnehmen werden.

Wer möchte die von den Ausschüssen empfohlene Änderung des Gesetzesentwurfes beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltung? – Dieses ist mit sehr großer Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte nun das Enteignungsgesetz für die Erweiterung des Werkflugplatzes in Hamburg-Finkenwerder (Werkflugplatz-Enteignungsgesetz) mit den soeben beschlossenen Änderungen beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltung? – Dieses ist mit sehr großer Mehrheit so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist der Fall, aber nicht ausreichend, meine Damen und Herren!

(Dr. Willfried Maier GAL: Das ist uns schmerzlich bewusst!)

Wer will das gerade in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltung? – Dieses ist dann mit sehr großer Mehrheit auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe nunmehr auf den Tagesordnungspunkt 10. Das ist die Drucksache 17/3405, Große Anfrage SPD-Fraktion: Frauenpolitik des Herren-Senats – Besetzung von Gremien.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Frauenpolitik des Herren-Senats – Besetzung von Gremien – Drucksache 17/3405 –]

Wer wünscht das Wort? – Die Abgeordnete Mandel und sie hat es.

Doris Mandel SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das europäische Parlament hat in seiner Entschließung vom Januar 2001 ...

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine sehr verehrten Damen und Herren Kollegen. Es ist ihr gutes Recht ...

Doris Mandel (fortfahrend): Bleiben Sie doch, es wird spannend.

- A Das europäische Parlament hat in seiner Entschließung vom Januar 2001 ein Gleichgewicht der Geschlechter in allen politischen Bereichen gefordert und hat auch gleich definiert, was unter einer Gleichgewichtung zu verstehen ist. Jedes Geschlecht soll zumindest zu 40 Prozent in allen politischen Entscheidungsgremien vertreten sein.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Was ist mit den Transvestiten?)

Leider hat dieser Senat ein Problem mit den Frauen. Wir Frauen ahnten ja schon Schlimmes, als 2001 eine Bürgerpartei den Ersten Bürgermeister dieser Stadt stellte, in deren eigener Fraktion nur gerade mal 18,2 Prozent Frauen sind. Damit schafft die CDU in Hamburg nicht einmal das Frauenquorum der Bundes-CDU von 30 Prozent.

(Barbara Ahrons CDU: Aber wir wiegen doppelt!)

Und richtig, es gab in dem von Herrn von Beust berufenen Senat tatsächlich nur eine Frau und die ist, wie es in konservativen Kreisen seit jeher so üblich ist, selbstverständlich für Soziales und Familie zuständig. Das war es dann auch erst einmal mit den Frauen im Senat. Wer in dieser Stadt gehofft hatte, dass Frauen auch für das Amt als Staatsrätin von Herrn von Beust als geeignet angesehen sein würden, der hatte sich gründlich geirrt. Es wurde nicht eine Frau in unserer schönen Stadt gefunden, der dieser Bürgermeister das Amt als Staatsrätin zugetraut hätte. Oder kannte er vielleicht nur gar keine Frauen?

Auf die abenteuerliche Suche nach einer Kultursenatorin, die dann Monate später den von Männern dominierten Senat unterstützen sollte, möchte ich gar nicht weiter eingehen. Das war nur peinlich für diese Stadt.

B

Wer es als Volksvertreterin oder als Parlamentarier mit der gleichberechtigten Teilhabe von Männern und Frauen am gesellschaftlichen Leben in dieser Stadt ernst nimmt, der muss dieses auch durch entsprechende Kandidatenaufstellungen für die Fraktionen im Parlament beweisen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Und was ist, wenn die nix können?)

Da, meine Damen und Herren von der CDU, haben Sie gerade erst vor kurzem wieder ein Trauerspiel abgeliefert. Bis auf Platz 50 sind elf Frauen vertreten. Wunderbar!

Wer sich als Volkspartei bezeichnet, sollte endlich zur Kenntnis nehmen, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung weiblich ist.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Dann sollen sie sich doch mal bewerben!)

Ich kenne alle Argumente, Herr Frühauf, die von Männern genannt werden, um Frauen als Kandidatinnen zu verhindern. Ich will nur einige nennen:

Es geht doch ausschließlich um die fachliche Qualifikation. Liebe Kolleginnen, Sie wollen doch nicht als Quotenfrau gewertet werden. Wir Männer, wir denken auf jeden Fall auch an die Interessen der Frauen. Meine Damen, wir denken doch immer an Sie.

Selbstverständlich, meine Herren, das gelingt Ihnen ganz besonders gut bei gedämpftem Licht und leiser Musik.

(Beifall bei der SPD)

Insbesondere das Argument mit der mangelnden Qualifikation hat sich in den letzten Jahren doch total erledigt. Frauen haben die besseren Schulabschlüsse und die besseren Ausbildungen. Also, meine Herren, daran kann es wirklich nicht liegen. Sie wollen nur nichts abgeben.

Wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten setzen uns seit vielen Jahren für die Anerkennung, Herr Frühauf, von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ein.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Schon mal was von Demokratie gehört!)

Das hat aber für uns nichts damit zu tun, dass wir akzeptieren, dass Männer auf die notwendige Frauenquote in den Parlamenten angerechnet werden.

Ein weiterer Höhepunkt Ihrer frauenfeindlichen Politik, Herr von Beust – es gab heute einige Debatten, die den Bürgermeister nicht interessiert haben, wie beispielsweise die Airbus-Debatte. Warum sollen ihn plötzlich die Frauen interessieren? – war dann die Abschaffung des Senatsamtes für die Gleichstellung.

(Petra Brinkmann SPD: Genau!)

Frauen, wie zum Beispiel Helene Lange, werden sich im Grabe umgedreht haben. Ich erwarte nicht von diesem Bürgermeister, dass er sich in die Bedürfnisse von Frauen hineinversetzen kann,

(Elke Thomas CDU: Das kann er wunderbar!)

aber wir Frauen in dieser Stadt erwarten, dass er endlich zur Kenntnis nimmt, dass es Frauen in dieser Stadt gibt und dass wir Frauen gleichberechtigte Bürgerinnen in dieser Stadt sind.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Bürgermeister von Beust, Sie haben bis heute – ich hoffe, Sie lesen es einmal im Protokoll nach –

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das lohnt sich nicht!)

wieder nicht erkennen lassen, ob Sie denn künftig bereit sein werden, Frauen in angemessener Anzahl im Senat zu berücksichtigen, damit eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gestaltungspolitik dieser Stadt möglich ist. Aber es ist wohl zu befürchten, dass die Frauen in dieser Stadt von diesem Bürgermeister wieder um ihre gerechte Teilhabe an der politischen Gestaltungsmöglichkeit betrogen werden.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie gehen davon aus, dass wir weiter regieren werden! – Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Wir Frauen, Herr Ehlers, wir wollen irgendwann nicht nur die Hälfte des Himmels, sondern wir wollen die Hälfte der Macht und der Gestaltungsmöglichkeiten auf dieser Erde, und zwar ganz besonders in unserer Stadt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Koop. Ich weise darauf hin, dass einige Gesten in diesem Hause auch während einer erregten Debatte durchaus abmahnfähig sind. – Frau Koop.

Karen Koop CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ganz einfach ist es natürlich nicht, als Frau dagegenhalten zu wollen.

C

D

A (Beifall bei der SPD)

Aber auf der anderen Seite muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, fühle ich mich auch daran erinnert, dass immer dann, wenn es in der Politik ganz eng wird oder wenn man meint, dass man keinen Erfolg mehr hat, die Frauen nach vorn geschoben werden.

(Petra Brinkmann SPD: Und dann fehlt der Bürgermeister!)

Das haben wir auch schon erlebt. Das Ergebnis der Anfrage ist ja nicht berauschend. Das wissen wir. Es ist für mich aber nicht so alarmierend oder bestürzend, dass ich nachts nicht mehr schlafen kann.

Sie wissen ganz genau, wenn Sie mal draußen so in das Land schauen, dass die Frauenbewegung stagniert. Wir sind wirklich an einen Punkt angekommen, wo man nicht mehr weiterkommt. Und wenn ich in der Pädagogik irgendwo an das Ende gekommen bin, dann muss ich einen Methodenwechsel machen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Kämpfen, Frau Koop!)

Dass wir nicht weiterkommen, ist kein Indiz für mich, dass hier irgendwelche geheime Männerbünde daran interessiert sind, Frauen nicht weiter nach vorn kommen zu lassen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Da wäre ich mir nicht so sicher!)

Für mich ist es eher so, dass die Instrumentarien beginnen, stumpf zu werden, und dass man sich vielleicht etwas Anderes überlegen muss.

B Ich denke, dass es ein großer Vorteil ist, wenn wir uns hier anschauen, dass die jungen Männer in unseren Reihen, wie Herr Weinberg, Herr Böwer und auch Herr Dr. Schinnenburg, sich für die Kinderbetreuung aussprechen und sich dafür engagieren. Das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt. Es ist nicht in erster Linie die Frauenfrage, sondern es ist die Familienfrage, die uns beschäftigt. Damit wollen wir auch weiter fortfahren.

(Beifall bei der CDU – Petra Brinkmann SPD: Da kann man aber doch mitreden!)

Vielleicht sollten wir eine Familienquote einführen. Das wäre vielleicht noch interessanter.

Im Übrigen muss ich Ihnen auch sagen, jede Frau in irgendwelchen Gremien ist für mich ein weiteres Highlight, was ich auch begrüße. Aber eine Garantie dafür, dass sich da ein Politikwechsel anbahnt, die haben wir nicht. Die Frauen, die hier vertreten sind, das sind im Wesentlichen die Frauen, die keine Kinder oder noch keine Kinder haben. Frau Dräger, Sie sind die Ausnahme und wir haben auch Frau Spethmann und Frau Özoguz als Ausnahmen. Aber die meisten von uns, die in der Politik tätig sind, sind kinderlos oder aus der Kinderphase heraus. Die Möglichkeit, Einfluss für Frauen zu nehmen, liegt auch daran, dass wir in den Männern keine Verbündeten gefunden haben, die die Zeiten ändern.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine sehr verehrten Damen und Herren Kollegen! Die Debatte ist ja sehr heiß, aber man muss die Rednerin schon noch hören können.

Karen Koop (fortfahrend): Im Übrigen haben wir einen Senat gehabt, der fifty-fifty aus Männern und Frauen bestand. Das hat auch nicht dazu geführt, dass sich die Frauenlage groß verändert hat.

(Elke Thomas CDU: Nee! – Karl-Heinz Ehlers CDU: Sehr richtig!)

Der Senat ist auch vor zwei Jahren abgewählt worden.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie vom Gleichstellungsamt reden, Frau Mandel, das Gleichstellungsamt hat in seiner Geburtsstunde schon die Sterbestunde mitbekommen, denn Sie haben es in zehn oder 20 Jahren nicht geschafft, die Instrumentarien so umzusetzen, dass es wirklich wirksam war.

(Doris Mandel SPD: Aber natürlich!)

Als reines Symbol in der Politik ist es nicht mehr tragbar gewesen.

(Petra Brinkmann SPD: Das stimmt überhaupt nicht!)

Ich denke, dass wir noch eine ganze Weile darüber streiten können, glaube aber, dass sich in der Zukunft noch einiges ändern wird.

(Beifall bei der CDU)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält sodann die Abgeordnete Kasdepke.

Ilona Kasdepke Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gleichberechtigung ist erst dann vollendet, wenn in Führungspositionen in Wirtschaft und Politik genauso viele mittelmäßige Frauen wie Männer sitzen.

(Petra Brinkmann SPD: Aber bei Ihnen nicht!)

Diese oder eine ähnliche Floskel kennt jede Frau, die sich mit dem Thema Gleichberechtigung, Gleichstellung und Frauenförderung befasst hat. Es ist unumstritten, dass Frauen in Führungspositionen unterrepräsentiert sind. An Frauen werden besondere Anforderungen gestellt, um die gleiche Position wie ein Mann erreichen zu können.

Nun soll die heutige Debatte zur Großen Anfrage "Frauenpolitik des Herren-Senats – Besetzung von Gremien" ganz offensichtlich eine inquisitorische Veranstaltung gegen den Bürgerschat werden. Die SPD will ihre – ich betone: ihre – Frauen- und Gleichstellungspolitik als Maßstab setzen. Dabei wird von Ihnen, meine Damen und Herren von der SPD und der GAL, das Thema Gleichstellung extrem einseitig aus einer feministischen Definitionsrolle betrachtet.

(Barbara Duden SPD: Bei Ihnen irgendwie nicht!)

Die Qualität der Frauen und ihre Gleichstellung kann nicht nur am Frauenanteil in den Aufsichtsräten oder Beiräten bemessen werden. Frauenpolitik ist inzwischen im Gegensatz zur Männerpolitik ein anerkannter Bereich der Politik geworden. Es gilt als "political correctness", dass Männer frauenpolitischen Forderungen nicht widersprechen. Eine realistische Beurteilung der bisherigen Bemühungen und ihrer Ergebnisse scheint mir doch wichtiger für die Sache der Frauen zu sein als inquisitorische Fragen.

- A 30 Prozent der entsendeten Personen in den kollegialen öffentlich-rechtlichen Beschluss- und Beratungsorganen sind Frauen. Zunächst eine Anmerkung, die zwar nicht überraschend, aber dennoch bemerkenswert ist:

Zum Ende der 16. Legislaturperiode – also unter Rotgrün – betrug der Frauenanteil der entsendeten Personen 30 Prozent. Zurzeit haben wir allerdings ein Defizit von Frauen bei der Besetzung in den Gremien. Nur knapp 20 Prozent der entsendeten Personen in den Aufsichtsräten oder Beiräten sind Frauen. Das sind 5 Prozent weniger als zu Beginn der 17. Legislaturperiode.

Ich halte es für völlig falsch und sehr gewagt, Ursache und Wirkung von Gleichstellungserfolgen oder -misserfolgen anhand von ermittelten Prozentsätzen zu bewerten. Über Jahre hinweg hat die SPD die Personalpolitik in dieser Stadt mit ihren Parteifreunden und -genossen in dieser Form gestaltet.

(Petra Brinkmann SPD: Freundinnen!)

Frau Kollegin Ernst, dass wir beim Wechsel, der nach 44 Jahren fällig war, in den Aufsichtsräten und Beiräten eine klar dominierende SPD-Parteimitgliedschaft zu verzeichnen hatten, ist Fakt.

(Doris Mandel SPD: Es geht um die Geschlechter, nicht um Parteien!)

Wer in Hamburg etwas werden wollte, musste zunächst ein Parteibuch vorzeigen, um befördert werden zu können.

(Doris Mandel SPD: Aber keine Geschlechtsumwandlung, die haben wir nicht verlangt!)

- B Die Kandidatinnen sind unter Rotgrün allzu oft wegen ihrer Fügsamkeit, nicht wegen ihrer eigenständigen Gedanken ausgesucht worden. Diese Art von Beförderung wollen wir nicht und die Hamburger Bürgerinnen und Bürger auch nicht. Genau darum haben die Hamburger Bürger im September 2001 einer neuen Mehrheit im Rathaus den Auftrag erteilt, die Politik für diese Stadt zu gestalten.

(Dr. Willfried Maier GAL: Weg mit den fügsamen Frauen!)

Der Senat hat in den letzten zwei Jahren das politische Recht wahrgenommen, die Beigeordneten in kollegialen öffentlich-rechtlichen Beschluss- und Beratungsorganen sowie Aufsichtsräten und Beiräten auszuwählen.

Wir sind sicherlich alle der Auffassung, dass die Gleichstellung – wie anfangs von mir formuliert – noch lange nicht erreicht ist, auch nicht bei der Besetzung der Gremien, die vom Senat besetzt wurden.

Es muss jedoch bedacht werden, dass eine Vielzahl der Besetzung von Gremien aufgaben- und funktionsbezogen erfolgen. Das heißt, wir brauchen insbesondere die Erhöhung des Frauenanteils im höheren Dienst und in entsprechenden Führungsfunktionen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Wer Frauen und Männer als Gegner versteht und dadurch in Feindschaften gefangen ist, wird niemals zukunftsfähige Frauen- und Gleichstellungspolitik gestalten können. Dazu wird es sowohl bei den Geschlechtsgenossinnen als auch bei den Männern an Verständnis fehlen. Gleichberechtigung ist für uns nicht Ergebnisgleichheit, sondern Chancengleichheit. In diesem Sinne werden Sie uns immer auf der

Seite aktiver Gleichstellungs- und Frauenpolitik finden. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Dr. Lappe.

(Barbara Duden SPD: Das tut mir jetzt wirklich Leid!)

Dr. Verena Lappe GAL: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Mandel, vielen Dank für diese Rede. Sie ist an Unterhaltungswert nicht zu toppen;

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das war's dann aber auch!)

ich werde es auch gar nicht erst probieren.

Frau Koop, warum haben Sie dem Senatsamt für die Gleichstellung nicht mehr Kompetenzen gegeben? Das lag doch zwei Jahre lang in Ihrer Macht, Sie hätten es doch tun können. Stattdessen haben Sie es – und andere Dinge auch noch – einfach aufgelöst.

(Karen Koop CDU: Wir haben in den zwei Jahren alles ausgebügelt, was ihr versäumt habt!)

– Ach, Frau Koop, das sind doch billige Ausreden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Frau Kasdepke, zu Ihrer Rede brauche ich eigentlich nichts mehr sagen. Ich versuche es einfach einmal mit einer feministischen Analyse der Großen Anfrage. Mal schauen, ob dann hinterher meine Taschen voller Geld sind, wie Sie mir das neulich schon einmal bei einer Debatte unterstellt haben.

Die Daten, die der Senat in dieser Großen Anfrage liefert, machen deutlich, was wir seit zwei Jahren erleben: Hamburg stagniert und bewegt sich in der Frage der Gleichstellung von Frau und Mann zurück.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Unsinn!)

Das haben wir nach der Auflösung – anstatt ihm mehr Kompetenzen oder eine andere Struktur zu geben – des Senatsamtes für die Gleichstellung zu spüren bekommen. Es wurden 20 Millionen Euro weniger für die frauen- und Mädchenspezifischen Angebote bereitgestellt.

(Rolf Kruse CDU: Das stimmt doch gar nicht! Unsinn!)

Ich persönlich halte es für das größte Problem – auch auf der Grundlage der hamburgischen Verfassung –, dass die Gleichstellungspolitik nicht mehr zentrales Thema dieses Senats ist. Stattdessen wird eine Politik betrieben, die sich einzig und allein an der Familie orientiert; andere Fragen werden nicht mehr in ausreichender Form thematisiert.

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell SPD)

Die Große Anfrage war nicht besonders umfangreich, Frau Kasdepke hat die Daten deutlich gemacht. Bei den öffentlich-rechtlichen Beschluss- und Beratungsorganen stagniert die Beteiligung mit circa 30 Prozent, bei den Aufsichtsräten und Beiräten der öffentlichen Unternehmen ist sie von 25 Prozent auf 20 Prozent gesunken.

(Rolf Kruse CDU: Formalistin!)

C

D

- A – Was heißt, Formalistin? Wir müssen Kriterien haben, woran wir erkennen können, ob sich etwas verändert. Hier ist deutlich etwas gesunken und das andere stagniert. Sie sind doch sonst auch immer für Zahlen, die belegen, ob irgendetwas steigt oder weniger wird. Warum soll das hier nicht auch angewandt werden?

(Beifall bei der GAL)

Die vom Senat gelieferte Begründung, warum sich hier nicht mehr getan hat, ist eigentlich noch viel schlimmer. Es fällt ihm nichts weiter ein, als zu sagen: Die Frauen seien nicht qualifiziert genug. Bei der Besetzung kann das Geschlecht neben anderen Kriterien – wie die fachliche Qualifikation und gegebenenfalls Funktionsgebundenheit – nur ein Kriterium sein.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist plausibel!)

– Das klingt plausibel, aber sehen Sie sich an – das hat Frau Mandel auch schon gesagt –, wie die Frauen derzeit in Deutschland ausgebildet sind. Sie sind teilweise besser ausgebildet als Männer. Auf der Ebene kann es eigentlich keinen Grund geben, warum sie nicht in solchen Gremien vertreten sein können.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Es ist einzig und allein eine Frage des Willens, der politischen Überzeugung in die Richtigkeit dieses Anliegens, ob geeignete Frauen gefunden werden.

(Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist ja purer Kommunismus! – Glocke)

- B **Erster Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Herr Abgeordneter Pramann, ich rufe Sie zur Ordnung.

Dr. Verena Lappe (fortfahrend): Wenn Sie ein bisschen die Geschichte verfolgen, so lag der Anteil der Frauen in der Weimarer Republik – 1919 und in der Zeit danach – bei knapp 10 Prozent. 1987 waren es immer noch knapp 10 Prozent. Dazwischen lagen Zeiten, in denen es eindeutig nicht gewollt war, dass Frauen in öffentlichen Gremien und in den Parlamenten Politik gemacht haben oder auch woanders öffentlich beteiligt waren.

Als man begann, zu der Überzeugung zu gelangen, dass hier etwas getan werden muss, hat man innerhalb von 15 Jahren schon einige Schritte nach vorn getan. Wenn man sich jetzt wieder zurückentwickelt, ist das natürlich ein Indiz dafür, dass etwas nicht gewollt wird. Das ist das, was ich diesem Senat unterstelle: Er will keine Förderung von Frauen bei der Besetzung von öffentlichen Gremien.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Gegen Zwangsbesetzung!)

Das haben wir hier auch immer wieder gemerkt, wenn Fraktionen Gremien besetzen mussten. Man wusste immer schon vorher, welche Fraktion Frauen und welche Männer benennt.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist einfach Quatsch! Darf man Quatsch sagen?)

Das war ganz eindeutig. Dies ist eigentlich ein Verstoß gegen unsere Hamburger Verfassung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Lesen Sie doch einmal Artikel 3 Absatz 2 der hamburgischen Verfassung, der eindeutig sagt, dass alle Staatsgewalt darauf ausgerichtet sein soll, die rechtliche und tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männer in Hamburg voranzubringen. Davon haben Sie sich ein Stück verabschiedet; das muss man ganz deutlich sagen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Die Beteuerung des Senats, er würde im Rahmen seiner Steuerungsmöglichkeiten auf die gleichberechtigte Vertretung von Frauen in Aufsichtsgremien hinwirken, ist weiter nichts als ein Lippenbekenntnis ohne jede Substanz. Es sind keine Bemühungen ersichtlich, es gibt keinen Plan, es gibt keine Konzepte.

Es bleibt nur zu hoffen, dass diese Rückentwicklung in Hamburg bald ein Ende hat. Die Gleichstellung von Frauen und Männern muss wieder ein wesentlicher Bestandteil der Hamburger Politik werden. Zum Glück sind Frauen auch Wählerinnen. Das werden Sie hoffentlich am 29. Februar zu spüren bekommen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Pauly.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Herr Präsident, meine Herren, liebe Kolleginnen! Das erste Semester meines Betriebswirtschaftsstudiums absolvierte ich an einer Hochschule, an der es 90 Prozent junge Männer und 10 Prozent Mädchen gab.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist doch ein El Dorado!)

Der Professor hat ernsthaft vom Katheder verkündet: "Ihr Mädels sitzt doch nur da, weil ihr euch einen Kerl angeln wollt."

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das ist doch schön!)

Das Schlimme an dieser Geschichte ist, dass alle gelacht haben und niemand empört war. So habe ich angefangen.

Ich bin im Laufe meines Lebens in viele Gremien hineingewählt worden, in denen ich die erste und die einzige Frau war, ob im Verband, in dem ich die erste und einzige Landesvorsitzende war, oder im Verwaltungsrat der Bürgerschaftsgemeinschaft, in dem ich bis heute das einzige weibliche Mitglied bin. Das gilt für viele andere Gremien auch. Was will ich damit sagen? Wenn eine Frau es will, kann sie sich durchsetzen. Aber es ist verdammt schwer.

Frau Mandel, ich bin für diese Große Anfrage sehr dankbar. Sie haben Recht. Die Bilanz für diesen Senat ist, was das Thema Frauenpolitik betrifft, schon eine Blamage.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Doris Mandel SPD: Katastrophal!)

Das muss man einfach sagen. Aber, meine Damen und meine Herren, seien wir einmal ehrlich. Das Thema Frauen in Führungspositionen ist – wenn man sich in der Welt umschaute – ein deutsches Problem. Nirgendwo in den entwickelten Industrieländern gibt es so wenige Frauen in Führungsetagen – in den Großunternehmen, in der Politik, in den Universitäten und anderen Gremien und Ein-

C

D

- A richtungen – wie in Deutschland. Sie können das endlos fortsetzen. Das ist ein deutsches Problem.

Das zeigt auch die heutige Debatte. Frau Mandel hat dies sehr witzig und nett vorgetragen, weil sie genau wusste, dass ihr sonst, wenn sie es ernst vorträgt, womöglich keiner zuhört. Diejenigen, die nach ihr kamen und ernste Reden gehalten haben, wurden nicht nur von den Männern, sondern leider auch von ihren weiblichen Kolleginnen belacht. Es ist ein urdeutsches Problem, dass manchmal auch Frauen gegen Frauen nicht fair sind. Da sollten wir uns alle eines Besseren besinnen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – *Dr. Andrea Hilgers SPD*: Kommt drauf an, was sie sagen!)

– Das ist immer eine tolle Ausrede: Die Frauen taugen nichts, es kommt darauf an, was sie sagen. Das lasse ich nicht gelten. Jede von Ihnen hat hier einmal ihre erste Rede gehalten, Frau Kasdepke hat in den letzten zwei Jahren nicht viele gehalten. Sie haben alle einmal klein angefangen.

(*Michael Neumann SPD*: Wir auch!)

– Ich auch. Das haben wir alle gemacht. Die Erfahrungen kommen mit der Zeit und dann werden – wenn man Glück hat – auch die Reden etwas besser.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Bei der ganzen Frauendebatte stimmt mich sehr skeptisch, dass die grüne Partei im Grunde die einzige Partei in Deutschland ist, die im Verhältnis sehr viele gute weibliche Politikerinnen hervorbringt. Sie haben das mit einer Quote geschafft. Das ist zwar nicht liberal, das gebe ich zu, aber erfolgreich.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich sage es auch ganz ungeschützt, dass ich dafür später in meiner Partei geprügelt werde. Wahrscheinlich geht es nicht anders, weil es einfach so ist. Man muss die Frauen auch ranlassen, damit sie Übung und Selbstvertrauen bekommen. Für mich ein typisches deutsches Beispiel.

Als es damals völlig klar war, dass die CDU den Bundespräsidenten nicht würde stellen können,

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Welchen?)

hat sie eine Frau vorgeschickt, nämlich Frau Schipanski. Sie hat Ihren Job bei dieser Kandidatur hervorragend gemacht.

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Dafür war sie gut genug!)

Heute ist klar, dass wahrscheinlich ein Kandidat der CDU der nächste Bundespräsident sein wird. Jetzt wird natürlich nur über Männer diskutiert. Steht denn Frau Schipanski nicht mehr zur Verfügung?

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei *Frank-Michael Bauer Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Oder wird sie nicht mehr gewollt? Im Übrigen dürfen Sie nicht so laut klatschen. Frau Annemarie Renger – viele werden sie vielleicht gar nicht mehr kennen – durfte auch einmal Kandidatin für eine Bundespräsidentenwahl sein, aber auch in einer Situation, als es völlig klar war, dass die SPD diesen Job nicht bekommen würde. Deshalb müssen wir uns alle anstrengen.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Herr Genscher ist doch auch keine Frau, oder?)

Wir Frauen sollten uns gegenseitig stützen, egal, ob sie der Opposition angehören oder nicht. Man kann manches tun. Ich appelliere an Sie alle, dass Sie es in Zukunft besser machen.

(Beifall bei der FDP, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Der Abgeordnete Frühauf hat das Wort.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eines bedarf der Richtigstellung. Die Frauen in den öffentlichen Unternehmen sind das eine, aber die Rede von Frau Mandel ist das andere.

Frau Mandel hat sich auf die Frauen in der Politik bezogen. In manchem Senat gibt es mehr Frauen als man denkt.

Sie hat sich bei der Anzahl der Frauen, die es im Senat gibt, verzählt. Das spricht nicht für ihre Qualität.

(Zurufe – Glocke)

– Bleiben Sie ganz ruhig.

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Das Wort hat der Abgeordnete Frühauf.

Norbert Frühauf (fortfahrend): Und nur er.

Frau Mandel, ich bitte um ein wenig Gehör. Eines wollen wir im Sinne aller Männer, die sich politisch bemühen, richtig stellen.

(*Jan Ehlers SPD*: Darf ich eine Zwischenfrage stellen?)

– Ja, ich glaube, wir haben genug Zeit.

(Heiterkeit im ganzen Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Noch ist es so, dass ich das Wort erteile. Jetzt erteile ich es. Bitte.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Dass ich das noch erleben darf!)

Zwischenfrage von Jan Ehlers SPD: Wären Sie wegen Ihrer intimen Kenntnisse über den Senat bereit zu sagen, wie viele es sind?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Norbert Frühauf (fortfahrend): Da halte ich es ganz wie der Senat: Auf hypothetische Fragen antworte ich nicht.

(Heiterkeit im ganzen Hause und Zurufe)

Nun wieder zu Frau Mandel.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich wäre dankbar, wenn Sie

A ein wenig zur Würde dieses Hauses zurückkommen. Das gilt für alle.

Norbert Frühauf (fortfahrend): Frau Mandel, die Politik ist sicherlich ...

(Zuruf von *Werner Dobritz SPD* – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Das gilt auch für den Abgeordneten Dobritz.

Norbert Frühauf (fortfahrend): ... von jeher eine Männerdomäne gewesen. Aber die Ursache, dass Frauen in der Politik nicht ausreichend in den Spitzenämtern vertreten sind, ist sicherlich nicht – wie Sie meinen – der Frauenfeindlichkeit geschuldet, sondern es ist für viele Frauen abschreckend, wie Politik gemacht wird.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Gerne, gerne!)

Sie von der SPD wissen es selbst am besten, wie in verrauchten Hinterzimmern und Biergestank Politik gemacht wird. Nicht jede Frau mag dieses Klima und nicht jede Frau hat auch Zeit, sich fast jeden Abend in diesen verrauchten Hinterzimmern mit irgendwelchen Männern um unwichtige Dinge zu streiten.

(Zuruf von *Doris Mandel SPD*)

– Frau Mandel, ich bitte, noch ein wenig zuzuhören.

Es besteht immer – wenn Sie sich die Neueintritte anschauen, dann geht das nicht nur unserer Partei so, sondern auch der CDU oder der SPD – ein Defizit an Frauen, die in die Parteien eintreten, weil sie zum Beispiel ganz andere Interessen haben als unbedingt die Kommunalpolitik, mit der man aber anfangen muss.

(*Ingo Egloff SPD*: Wie viele Frauen haben Sie noch in der Fraktion? Zwei noch!)

Es liegt eigentlich an Ihnen, dafür zu sorgen, zunächst einmal Frauen für die Politik zu interessieren und dass sie überhaupt einer Partei beitreten. Daran mangelt es doch schon.

(*Ingo Egloff SPD*: Da arbeiten Sie mal dran!)

– Ja, daran arbeite ich gern. Aber vielleicht haben Sie nicht genug ausreichenden Charme, Frauen für die Politik zu motivieren, Herr Egloff.

(*Ingo Egloff SPD*: Dann gucken Sie doch mal, wie viele Frauen Sie noch in der Fraktion haben!)

Es geht doch darum, wie eine Frau in ein politisches Amt kommt. Das geschieht doch nicht durch eine von der EU vorgegebenen Quote und auch nur durch die Frage nach Frauenfeindlichkeit. Sie muss erst einmal in der Gliederung einer Partei vorhanden sein und sich auch noch dazu bereit erklären, ihre Freizeit dafür zu opfern und fast jeden Abend unterwegs zu sein wie Frau Duden und andere Frauen. Dass zunächst einmal die Bereitschaft gezeigt wird, daran mangelt es bei den Frauen, die sich auf den unteren Ebenen überhaupt nicht bereit finden. Wenn es drei Frauen geschafft haben, sich gegen die Männerwelt in den Parteien durchzuboxen, dann behaupten diese plötzlich, der Anteil der Frauen müsse bei 50 Prozent liegen. Das kann doch nicht sein. Sorgen Sie einmal dafür, dass überhaupt Frauen in die Partei eintreten.

(*Werner Dobritz SPD*: Zugabe!)

– Kommt sofort.

Dann gibt es noch eine Kleinigkeit: Die Demokratie. Ich weigere mich standhaft dagegen, dass wir Frauenquoten einführen, damit wir 50 Prozent Frauen in Ämter wählen.

(*Ingo Egloff SPD*: Was ist das für eine Auffassung?)

Das würde bedeuten – das ist bei der CDU und anderswo nicht anders –, dass wir Frauen zwingen müssten, politische Ämter zu bekleiden.

(*Ingo Egloff SPD*: Haben sie etwas geraucht, Herr Kollege?)

Das würde ein Zwangsamt bedeuten. Sicherlich kann Herr Dr. Mirow seine Frau zwingen, ein Amt beim NDR zu übernehmen, aber sicherlich können Sie nicht die Mutter, die zu Hause drei Kinder und andere Hobbys hat, dazu zwingen, in Ihrer Partei ein Amt zu übernehmen.

(*Petra Brinkmann SPD*: Herr Mirow hat auch zwei Kinder!)

Wenn Sie es mit der Gleichstellung in der Politik ernst meinen, dann sollten Sie erst einmal dafür sorgen, dass sich überhaupt einige Frauen politisch engagieren und dass sie in die Parteien eintreten. Aber da ist bei Ihnen Fehlanzeige und bei vielen anderen Parteien leider auch. Nur hier liegt der Hase im Pfeffer.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Das Wort für eine Zwischenfrage bekommt die Abgeordnete Dr. Lappe.

Zwischenfrage von Dr. Verena Lappe GAL: Herr Frühauf, was tun Sie denn dafür, dass sich mehr Frauen für die Politik Ihrer Partei interessieren?

Norbert Frühauf (fortfahrend): Auf der einen Seite tun wir das, was alle Parteien machen, wir werben für die Mitgliedschaft unserer Partei. Wie Sie wissen, sind zum Beispiel die Mitgliedschaften gerade bei der SPD sehr rückläufig. Wie das bei Ihnen ist, weiß ich nicht. Bei uns sind sie immer noch steigend.

Sie wissen, wie schwer es gerade für Männer ist, Frauen anzusprechen.

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

Aber letztlich müssen Sie – genauso wie Sie es für junge Menschen tun – gezielte Werbeaktionen für Frauen machen. Sie müssen vor allen Dingen in der Politik dafür sorgen, dass sich Frauen dort auch wohl fühlen. Die Wahrheit aber ist: Solange Frauen sich nicht in Ihrer oder in anderen Parteien wohl fühlen, werden Sie sie auch nicht zwingen können, Parteimitglieder zu werden oder öffentliche Ämter anzunehmen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Die Stunde ist weit fortgeschritten, aber trotzdem, Herr Frühauf: Wie Sie bei Ihrer Liste, bei

C

D

- A drei Frauen, auf 50 Prozent kommen – ich habe nie geglaubt, dass Sie auch PISA-geschädigt sind.

Ich wollte Ihnen doch gerne noch einmal sagen, dass wir kein Problem damit haben, engagierte Frauen in den Parteien vorzuweisen. Das ist weder in der SPD der Fall noch in der CDU. Es ist nur so, dass diese Frauen von den Männern weggebissen werden, wenn es um die Plätze geht, und darum geht es.

(Beifall bei Dr. Monika Schaal SPD)

Das bedeutet eigentlich, dass die Männer auch Fairness im politischen Geschäft lernen müssen, um die Frauen zuzulassen. Es gibt keinen Mangel an Frauen in den Parteien. Mehr als die Hälfte der Mitglieder in den Parteien sind politisch engagierte Frauen. Vielleicht in Ihrer Partei nicht, Herr Frühauf, aber in den Volksparteien ist es sehr wohl der Fall. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Pramann.

Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Meine Damen und Herren! Zur Klarstellung: Wir haben in Altona in der Bezirksfraktion über 50 Prozent Frauenanteil. – Danke.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei Rose-Felicitas Pauly FDP)

- B **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, dass die Große Anfrage besprochen worden ist.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 83, Drucksache 17/4153, Antrag der CDU-Fraktion: Verbesserung der beruflichen Startchancen von Schülern mit erheblichen Lern- und Leistungsdefiziten durch die Einführung von Praxisklassen an Hauptschulen in Hamburg.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Verbesserung der beruflichen Startchancen von
Schülern mit erheblichen Lern- und Leistungsdefi-
ziten durch die Einführung von Praxisklassen an
Hauptschulen in Hamburg – Drucksache 17/4153 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/4217 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Mehr Zeit zum Lernen statt Ausgrenzung: Stärkung
von leistungsschwachen Schülerinnen und Schülern
in allen Schulformen – Drucksache 17/4217 –]**

Beide Drucksachen möchte die FDP-Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Drews hat es.

Wolfgang Drews CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Stärkung der Hauptschule ist ein vielfach geäußertes Ziel in der Vergangenheit aller politischen Parteien gewesen, aber sie wurde leider in der Vergangenheit nur durch Sonntagsreden bekundet.

(Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly übernimmt den Vorsitz.) C

Umgesetzt wurde viel zu wenig. Diese Tatsache ist dadurch erkennbar, dass wir in Hamburg die letzten Jahre und Jahrzehnte zwei traurige Zahlen zu verzeichnen haben. Die erste Zahl ist, dass die letzten Jahre bis 2001 immer mehr Schülerinnen und Schüler die Hamburger Schulen ohne jeglichen Schulabschluss verlassen haben. Hier hat bis 2001, bis zum Regierungswechsel Hamburg mit circa 13 Prozent über alle Schulformen eine Spitzenposition eingenommen. Dieser Trend ist seit anderthalb Jahren rückläufig. Dem Bürgerserrat ist es gelungen, diesen Trend umzukehren. Aber trotz alledem sind Zahlen von gut 11 Prozent noch immer zu hoch.

Das zweite Phänomen ist, dass wir insgesamt zu viele Schülerinnen und Schüler haben, die an Schulen sitzen bleiben, eine Problematik, die sich ebenfalls durch die Haupt- und Realschulen zieht. Hier müssen wir handeln.

Es ist ganz deutlich, dass die Stärkung der Hauptschule allein durch Reden nicht umgesetzt werden kann. Deswegen haben wir uns darauf kapriziert, praktische Beispiele, die in anderen Ländern in Deutschland schon umgesetzt werden, auch hier nach Hamburg zu holen. Es geht bei der Stärkung nicht nur um die Schulform an sich, meine Damen und Herren, sondern es geht darum, die Fähigkeiten, die Kompetenzen und insbesondere die beruflichen Chancen der Schülerinnen und Schüler in der Weise zu stärken, dass es ihnen gelingt, im Anschluss an die Schule eine Berufsausbildung zu ergreifen. Insofern müssen wir hier handeln, und zwar nicht nur im Blick auf die Schulform, sondern auf die Fähigkeit, hinterher eine Lehre beginnen zu können.

Die Ausgangslage, die der Bürgerserrat im Jahr 2000 aus rotgrüner Zeit vorgefunden hat, ist nur als katastrophal zu bezeichnen. Aus ideologischen Gründen – das wissen wir aus Äußerungen der SPD-Fraktion – wurde die Hauptschule immer als "Restschule" titulierte, etwas, dass ihr nicht zukommt, wenn man dann letzten Endes nichts für die Schule tut. Die Klagen der Ausbildungsbetriebe sind uns seit Jahren bekannt. Auch dieses ist keine Neuheit.

Es geht letzten Endes darum: Der von der CDU geführte Bürgerserrat hat die letzten zweieinviertel Jahre mehrere Initiativen ergriffen, um einleitende Reformen auch tatsächlich umzusetzen. Ich nenne hier exemplarisch vier Beispiele:

Erstens, mit den überarbeiteten Bildungsplänen haben wir verbindliche Standards für die Klassenstufen 6, 8 und 9 an der Hauptschule geschaffen. Diese Standards werden Ausgangspunkt für eine zielgerichtete und vor allem frühzeitige Förderung der Hauptschüler sein.

Zweitens haben wir das Profil der Hauptschule durch eine getrennte Beschreibung der Bildungsaufträge im neuen Schulgesetz geschärft. Auch dieses ist notwendig gewesen, damit die einzelnen Aufträge der Schulen tatsächlich dann im Alltag auch umgesetzt und gelebt werden.

Drittens wurde der Abschluss der Hauptschule aufgewertet wie im Übrigen alle einzelnen Abschlüsse in Hamburg, indem nur noch nach bestandener Abschlussprüfung auch entsprechende Abschlüsse erteilt werden. Das bloße Versetzen in die nächsthöhere Schulform oder das Bestehen einer Klassenstufe alleine führt also nicht mehr dazu, dass ein Abschluss in der Tasche vorhanden ist.

D

- A Viertens und letztens wurde in den Klassen 5 und 6 der Hauptschule die Wochenstundenzahl von 28 auf 30 ab dem Schuljahr 2002 erhöht. Hier kann eine Stunde mehr Deutsch und Mathematik unterrichtet werden, um insbesondere die Grundfertigkeiten der Schüler in diesen Kernfächern zu verbessern.

Aber, meine Damen und Herren, ich habe es gerade gesagt: Es geht nicht eben nur um die Kompetenzen und die Fertigkeiten in den Grundkenntnissen. Es geht gerade bei der Hauptschule auch darum, dass die Fähigkeiten zum Besuch einer anschließenden Lehre entsprechend gestärkt werden. Hier gibt es das Projekt "Lernwerk" in Hamburg an nunmehr acht Hauptschulen. Das ist eine Möglichkeit. Das hat allerdings den Nachteil, dass sich dieses Angebot nur an einige wenige, nämlich an den Standorten richtet. Die CDU-Fraktion möchte generell, dass an allen Hauptschulen, wo Bedarf und Nachfrage ist, in Hamburg Praxisklassen eingerichtet werden und es damit eben nicht nur an einigen, zufälligen Standorten zum Tragen kommt, sondern an allen Standorten, und damit etwas ist, um alle Stadtteile in Hamburg zu stärken.

Meine Damen und Herren, Bayern ist ein gutes Beispiel. Ich könnte Zahlen nennen, die Zeit fehlt mir hierzu. Ich möchte aber abschließend zwei Zahlen nennen, die deswegen sinnvoll sind: Es gelingt in Bayern als dem Musterland für diese Praxisklassen im ersten Jahr bis zu 46 Prozent der Absolventen dieser Klassen, Jugendliche direkt in Ausbildung oder Arbeit zu vermitteln, ein Jahr später 52 Prozent. Das heißt, eines ist ganz klar: Die Kompetenzen der Praxisklassen sind sehr hoch, sie werden von Schülerinnen und Schülern angenommen.

- B Ich möchte ein allerletztes Argument bringen, um dem entgegen zu wirken, was im SPD-Antrag steht und was selbst der Schulsenator manchmal in Diskussionen – jetzt ist er leider nicht anwesend – sicherlich noch vertiefen könnte: Das ist nämlich die Frage der Abschlüsse an Hauptschulen. Praxisklassen sind keine Frage von "Besuch Praxisklassen oder Hauptschulabschluss", sondern es gibt genau vier Möglichkeiten, diesen entsprechenden Abschluss nachzumachen. Die CDU, die ja unverdächtig ist, den Besuch von Schulen ohne Abschlüsse zu ermöglichen, ist, glaube ich, über alle Zweifel erhaben. Erstens gibt es die Möglichkeit externer Prüfungen, zweitens flankierend der Besuch der Hauptschule neben dem Besuch der Praxisklassen, drittens erfolgreich abgeschlossene Berufsvorbereitungsmaßnahmen und viertens eine Berufsausbildung, die Schüler schon haben. Dadurch kann der Hauptschulabschluss natürlich auch erhalten werden. Insofern sagen wir, es ist eine gute Möglichkeit, Kompetenzerwerb zu erzielen, für die spätere Berufsausbildung vorzubereiten und bitten Sie darum, dem Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat Frau Ernst.

Britta Ernst SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Drews, Ihr Antrag ist ein Angriff auf die Bildungschancen Hamburger Jugendlicher.

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GAL)

Das möchte ich erläutern: Die Einführung von Praxisklassen nach bayerischem Modell bedeutet, ab Klasse 8 einen weiteren Bildungsgang einzuführen, bei dem Ju-

gendlichen die Perspektive auf den Hauptschulabschluss völlig genommen wird. Bei Praxisklassen geht es nicht um mehr Praxis – was dieser Begriff ja nahe legt, er kommt ja auch ein bisschen charmant daher –, sondern in Praxisklassen wird der Unterricht reduziert, in Deutsch, in Mathematik, in Religion und Sachkunde, und er wird so sehr reduziert, dass die Perspektive und die Chance, einen Hauptschulabschluss nach KMK-Definition und nach den Anforderungen nicht mehr erreicht werden kann. Das sind Praxisklassen nach bayerischem Modell und das schlagen Sie hier allen Ernstes vor.

(Beifall bei Dr. Monika Schaal und Luisa Fiedler, beide SPD)

Herr Drews, wenn Sie sagen, Sie seien unverdächtig, hier etwas gegen Abschlüsse zu haben: Ihr Antrag sagt genau dieses. Diese Jugendlichen können den Abschluss nicht mehr machen und sie können ihn auch durch eine externe Prüfung nicht erreichen, weil Sie ihnen vorher die Unterrichtsstunden zusammengestrichen haben, die man braucht, um die Kompetenzen zu erwerben. Deshalb führt Ihre Rede hier wirklich ins Leere.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich frage Sie auch ehrlicherweise, wie Sie dazu kommen, so etwas zu fordern. Was soll daran richtig sein, Unterricht zu streichen für diese Jugendlichen, bei denen wir doch wissen, dass sie in Kernkompetenzen einfach Mängel aufweisen? Deshalb ist es doch richtig gewesen, die Stundentafel auszuweiten, damit die Jugendlichen mehr Kompetenzen haben.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Hallo!)

– Ich lasse keine Zwischenfragen zu, Frau Präsidentin.

(Zurufe)

– Ja, wir haben uns in Bayern erkundigt. Ich glaube, Sie sind gar nicht in die Materie eingestiegen und deshalb machen Sie hier diesen skandalösen Vorschlag.

Wer heute die Schule ohne einen Hauptschulabschluss verlässt, hat doch überhaupt keine Chance auf Ausbildung und Beruf. Herr Drews, ich will auch historisch noch etwas ausholen, weil Sie immer nur die letzten Jahre betrachten. Wir hatten in der Nachkriegszeit in Deutschland fast 20 Prozent Menschen ohne Hauptschulabschluss.

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Die haben alle etwas geleistet in ihrem Leben!)

Wir sind gar nicht so gut in diese Nachkriegsrepublik gestartet. Das war nur früher kein Problem, weil die Leute Arbeit und Ausbildung gefunden haben, weil sie auch Arbeit in ungelernten Bereichen bekommen haben. Das ist weggebrochen in den letzten Jahren und deshalb können wir einfach diese hohen Abbrecherquoten nicht akzeptieren. Ich habe gedacht, dass wir in dieser Frage einen Konsens haben und muss mich heute wirklich eines Besseren belehren lassen. Die Wahrscheinlichkeit, ohne Hauptschulabschluss einen Berufsabschluss zu erreichen, ist doch viel zu gering. 70 Prozent der Jugendlichen ohne Abschluss erreichen das nicht. Daher muss im Zentrum aller Bemühungen stehen, dass Jugendliche einen Hauptschulabschluss erreichen. Diesen Ausstieg aus diesem Ziel finde ich wirklich ungeheuerlich.

C

D

A (Beifall bei der SPD und der GAL – *Wolfgang Drews CDU*: Das ist doch Quatsch. Sie haben es gar nicht begriffen!)

Ihr Vorschlag löst kein Problem, sondern er verstärkt es und deshalb haben wir einen Zusatzantrag eingebracht, der deutlich macht, worum es geht: Alle Anstrengungen müssen darauf gerichtet sein, dass Jugendliche einen Hauptschulabschluss erreichen. Dazu müssen wir uns mit der Situation der Hauptschulen beschäftigen. Wir brauchen besseren Unterricht und wir wollen auch mehr Berufsorientierung, wenn Sie das mit Praxis identifizieren. Das ist unstrittig. Die guten Erfahrungen mit "Lernwerk" müssen in Hamburg ausgedehnt werden. Wir wollen auch mehr Integration – etwas, dass Sie ja ablehnen. Aber die Erfahrung mit integrierten Haupt- und Realschulen sind gut in Hamburg. Die lernschwächeren Schülerinnen und Schüler lernen besser, weil sie durch Stärkere motiviert sind, und deshalb muss dieser Weg des Ausbaus von mehr Integration gegangen werden.

Die SPD schlägt noch etwas vor. Wir fordern, dass diejenigen, die lernschwächer sind, mehr Zeit zum Lernen bekommen oder genauso viel wie andere. Deshalb fordern wir ein zehntes Schuljahr für alle Jugendlichen, wie es auch an Gesamtschulen der Fall ist.

(Beifall bei der SPD und bei *Farid Müller GAL*)

Ich glaube, dass der Einstieg in ein längeres Schuljahr der richtige Weg ist. Wir haben jetzt die Situation, dass die Jugendlichen die Schule ohne Abschluss verlassen oder mit einem schlechten Abschluss und dann in Maßnahmekarrieren enden. Wir wollen das allgemeinbildende System stärken und auch versuchen, die Maßnahmekarrieren herunterzubringen. Das ist die Stoßrichtung unseres Antrages und unserer Politik.

B Herr Drews, Ihr Antrag ist wirklich der Einstieg in eine weitere Zergliederung des Schulsystems. Sie wollen die Schwächsten noch weiter aussortieren, was das Schlimmste ist, was Sie machen können. Ihr Antrag bietet überhaupt keine Perspektive, weil Sie sich blauäugig an Bayern orientiert haben, nicht eingestiegen sind und hier einen schrecklichen Vorschlag gemacht haben. Daher fordere ich Sie auf: Lehnen Sie diesen Antrag ab und stimmen Sie unserem zu. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Dorothee Freudenberg GAL*)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Stephan Müller, Sie haben das Wort für eine Minute und 52 Sekunden.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Vielen Dank an meine Vorredner, dass ich so viel Zeit übrig habe.

Frau Ernst, Sie haben ganz offensichtlich den Antrag nicht verstanden.

(*Britta Ernst SPD*: Doch, Sie haben es nicht verstanden!)

Das muss man hier ganz offen sagen. Bei mir drängt sich doch der Verdacht auf, dass Sie in erster Linie dagegen sind, weil das eine Stärkung des gliedrigen Systems ist und die Hauptschule hier letztendlich gestärkt werden soll. Sie entlarven sich doch schon wieder selbst, meine Damen und Herren. Sie haben bis heute noch nicht beg-

C riffen – und das werfe ich Ihnen auch vor –, dass die Wirtschaft, die Kammern und Verbände ganz deutlich sagen: Wir nehmen Schülerinnen und Schüler aus dem Umland, weil deren Ausbildung in der Schule weitaus besser ist.

(*Wilfried Buss SPD*: Aber das schaffen Sie doch mit den Praxisklassen auch nicht!)

Wir sprechen immer davon, dass wir ein eigenes Profil auch für die Hauptschule brauchen und ein Profil, welches den Kindern, den Schülerinnen und Schülern ermöglicht, einen Einstieg ins Wirtschaftsleben, in die Unabhängigkeit und somit in die Freiheit zu finden. Das können wir nur, wenn wir deren Stärken fördern. Sie kommen hier mit dem Gängelband, eine zehnte Stunde einführen zu wollen, die lediglich die Quantität, aber nicht die Qualität erhöht. Das bedeutet, die sitzen da ein Jahr länger und lernen nicht mehr, als wenn sie da neun Jahre säßen.

Lassen Sie uns den Weg gehen, das ist ein sinnvoller, guter Antrag. Wir werden ihm zustimmen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat jetzt Herr Schrader.

Leif Schrader FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für die FDP hat Bildung oberste Priorität,

(*Ingo Egloff SPD*: Deswegen ist der Senator auch nicht da!)

D denn Bildung ist der Schlüssel für ein eigenverantwortliches Leben in Freiheit. Grundsätzlich ist deswegen gegen ein weiteres Konzept, welches Schülerinnen und Schülern der Hauptschule, die Lern- und Leistungsdefizite haben, helfen kann, nichts einzuwenden, denn bei allen Bemühungen handelt es sich hier ja auch um eine Motivation der Schülerinnen und Schüler, durch erhöhten Praxisbezug in der Ausbildung dann eine Perspektive wahrzunehmen. Aber der FDP geht der von der CDU eingebrachte Antrag, der sich hier ja rein auf das bayerische Modell bezieht, nicht weit genug. Das Problem der Frühabbrecher wird durch die Einführung von Praxisklassen nach dem hier vorliegenden Konzept nämlich nicht hinreichend erfasst. Ziel unserer Bildungspolitik muss doch sein, allen einen adäquaten Abschluss zu verschaffen, und zwar ohne die Anforderungen an Bildungsabschlüsse abzusenken, meine Damen und Herren von Rotgrün.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Auf den ersten Blick also eine gute ergänzende Maßnahme: Einen Tag je Woche Praxis in einem Betrieb, vier Tage Unterricht entsprechend besonderer Stundentafel und besonderem Programm. Doch am Ende des Jahres stünden die Betroffenen ohne Abschluss da. Sie erhalten lediglich ein besonderes Zeugnis in Bayern über den Besuch der Praxisklasse.

Die Erfolge in Bayern lassen sich dennoch nicht bestreiten. Aber aufgrund der besonderen Wirtschaftsstruktur Hamburgs stellt sich hier vor Ort das Problem, dass nur ein Viertel der gemeldeten Ausbildungsplätze für Hauptschulabsolventen überhaupt offen stehen. Somit erscheint es sehr unrealistisch, von hiesigen Praxisklassen

- A auch nur annähernd die guten Ergebnisse aus Bayern zu erzielen.

Nichtsdestotrotz: Gute Ansätze sind in dem Antrag drin, auch im bayerischen Modell. Deshalb und weil im Übrigen auch Reinhard Soltau als Bildungssenator bereits eine Arbeitsgemeinschaft an der Erstellung des Gesamtkonzeptes arbeiten lässt, bittet die FDP Sie um Überweisung dieses Antrags in den Schulausschuss.
– Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Jetzt hat das Wort Frau Freund.

Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion:* Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Richtig ist es, dass es mit 12 Prozent Schülern ohne Abschluss in Hamburg viel zu viele gibt, die einen schwierigen Start ins Berufsleben haben, und dass es hier jeglicher Anstrengungen bedarf, erstens diese Zahl zu reduzieren und zweitens diesen Jugendlichen in dieser drohenden Situation zu helfen. Daher ist es wichtig, dass das Schulsystem so verbessert wird, dass diese Prozentzahl drastisch sinkt. Dafür haben wir in den letzten zwei Jahren die Weichen richtig gestellt.

- B Ebenso darf keine Gelegenheit ausgelassen werden, diesen Schülern entgegenzukommen, die vom Unterricht verdrossen sind. Dafür ist die Einrichtung der Praxisklassen mit einem Tag im Betrieb in der Woche eine sinnvolle Einrichtung. Das hat die CDU recht gut von Bayern abgeschrieben und die Erfolgszahlen von dort sprechen für sich, sodass man sich eigentlich gar nicht gegen diesen Antrag aussprechen kann. Ich denke, hier hat ihn Frau Ernst nicht wirklich durchgelesen, denn das sind viele Schüler, die sonst auch ganz ohne Abschluss von der Schule gehen würden und die nicht diesen Anschluss durch diesen Kontakt schon zum Betrieb hatten und dort dann zu über 40 Prozent einen Lehrvertrag unterschreiben.

Aber das ist nur eine von vielen Möglichkeiten. Ich möchte eigentlich noch auf eine ganz andere Möglichkeit eingehen. Das ist nämlich etwas, was hier in Hamburg versäumt wurde: Ich habe schon vor einem Jahr die Behörde aufgefordert, ein Konzept zu erarbeiten, wie man die im Dezember 2002 von der Bundesregierung gefasste Gesetzesänderung, nämlich im Artikel 9 Paragraph 51, "Qualifizierungsbausteine-Bescheinigung", in dem Gesetz zur Änderung des Berufsausbildungsgesetzes, in Hamburg nutzen kann und was man hier ändern kann. Die Änderung besagt, dass es zulässig ist, aus einem Lehrberuf Teile herauszubrechen und Qualifizierungsbausteine zu lehren und diese zu bescheinigen. Ich halte es für eine geeignete Maßnahme, schulmüde Jugendliche von der Straße zu holen, die ohne Abschluss dort zu Kriminalität neigen und sich irgendwie anders ihr Geld verdienen würden. Diesen Jugendlichen sollte die Möglichkeit mit einem Qualifizierungsbaustein, mit einer einjährigen Kurzausbildung gegeben werden. Das könnte zum Beispiel – nur, dass Sie eine Idee kriegen, was ich meine – dieser Bistro-Koch sein, der immer schnell herbeigezerrt wird, weil den jeder versteht: Eine Mikrowelle bedienen und Leute nett ansprechen kann jeder in kürzester Zeit lernen. Dafür braucht man keine zwei- oder dreijährige Ausbildung. Diese Qualifizierungsbausteine sind dann

- C einem Abschluss gleichzusetzen und würden dann bei vielen Jugendlichen, die dann wieder Appetit auf Arbeit bekommen haben, dazu führen, dass sie vielleicht eine duale Ausbildung anschließen würden.

Ich habe seinerzeit schon mit Herrn Becker von der Handwerkskammer gesprochen. Ich habe mit Herrn Schmidt-Trenz von der Handelskammer und Herrn Samuels gesprochen. Alle waren sie begeistert. Und trotzdem hat die Behörde, der ich ein fast fertiges Konzept vorgelegt habe, es nicht fertig gebracht, hier etwas zum Abschluss zu bringen. Deswegen fordere ich die Behörde – leider ist sie nicht mehr vertreten – nochmals auf, dieses jetzt in Angriff zu nehmen und vielleicht in Ergänzung zu den Praxisklassen, die wir heute hier mit verabschieden werden, ein Konzept zu erarbeiten und dieses dann in Hamburg umzusetzen, damit endlich diese 12 Prozent von der Straße kommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion und bei *Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Weitere Wortmeldungen sehe ich jetzt nicht mehr. Deshalb lasse ich abstimmen: Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/4153 und der Drucksache 17/4217 an den Schulausschuss zu? – Das sind zwei Stimmen. – Wer ist dagegen? – Enthaltungen? – Keine. Das ist mit sehr großer Mehrheit abgelehnt worden.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Zunächst zum SPD-Antrag aus der Drucksache 17/4217. Die GAL-Fraktion hat beantragt, über den ersten Spiegelstrich gesondert abstimmen zu lassen. Wer möchte den ersten Spiegelstrich annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt worden.

Wer möchte im Übrigen den Antrag aus der Drucksache 17/4217 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte den CDU-Antrag aus der Drucksache 17/4153 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch mit Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe nun die Punkte 40 und 41 auf, die Drucksache 17/4107 und die Drucksache 17/4108.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 29. Oktober 2003 (Drucksache 17/3492): – Erweiterten Mieterschutz erhalten – Verlängerung der Sozialklauselverordnung – Drucksache 17/4107 –]**

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 5./6. Februar 2003 (Drucksache 17/2030): Zweckentfremdungsverordnung – Drucksache 17/4108 –]**

Die Debatte entfällt im Einvernehmen aller Fraktionen. Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft die Drucksachen 17/4107 und 17/4108 zur Kenntnis genommen hat.

Nunmehr rufe ich Punkt 75 der Tagesordnung auf, Drucksache 17/4116 in der Neufassung, ein Antrag der Ronald-Schill-Fraktion: Hamburger Taxengewerbe.

**A [Antrag der Ronald-Schill-Fraktion:
Hamburger Taxengewerbe
– Drucksache 17/4116 (Neufassung) –]**

Hierzu liegen Ihnen als Drucksachen 17/4218 und 17/4221 ein Antrag der SPD-Fraktion und ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Hamburger Taxengewerbe – Drucksache 17/4218 –]**

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Hamburger Taxengewerbe – Drucksache 17/4221 –]**

Alle drei Drucksachen möchte die Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Adolphi, Sie haben es.

Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren!

(Michael Neumann SPD: Die Abschiedsrede – nein, morgen erst!)

Unser Antrag greift im ersten Teil den zwei Jahre alten Antrag zur Lage des Hamburger Taxengewerbes, siehe Drucksache 17/245, auf. Die damals geforderte Verschärfung der Ortskundeprüfung wurde in der Amtszeit von Ronald Schill als Innensenator zügig umgesetzt. Seit Beginn des letzten Jahres ist die überarbeitete Prüfungsordnung in Kraft. Der Beobachtungszeitraum wurde dagegen nicht eingerichtet. Die Behörde für Bau und Verkehr hat auch keinen Bericht über das Ergebnis ihrer Prüfung vorgelegt. Genau genommen hat sie mit den erforderlichen Prüfungen noch nicht einmal begonnen. Herr Hartmann, Abteilung öffentlicher Personennahverkehr, hat in seinem jüngsten Schreiben an das Taxengewerbe mitgeteilt, das Gutachten könne nun langsam beginnen. Nur werden solche Aussagen seit Monaten vernommen.

Tatsache ist wohl, dass zurzeit in der BBV an einem Gutachten gearbeitet wird. Dieses läuft aber unter dem Titel "Pilotprojekt Fiskaltaxameter" und erfüllt nicht die Anforderungen des Paragraphen 13 Absatz 4 des Personenbeförderungsgesetzes. Selbst in diesem Pilotprojekt, dessen Ergebnis unverfälschte Umsatzzahlen sein sollen, hat sich die BBV viel Zeit gelassen.

Bisher liegt den Taxenverbänden nur der sehr dünne Entwurf eines Pflichtenheftes vor. Das Taxengewerbe hat dagegen seine Aufgaben gemacht und rechtzeitig zum 30. September 2003 die erforderliche Zahl freiwilliger Teilnehmer für dieses Pilotprojekt gemeldet. Wenn heute also immer noch keine sicheren Daten über die wirtschaftliche Lage des Hamburger Taxengewerbes vorliegen, trägt dafür nicht das Taxengewerbe, sondern die BBV die Verantwortung. Sie entzieht sich nunmehr seit zwei Jahren dem klaren Auftrag der Bürgerschaft. Dies ist umso unverständlicher, wenn man berücksichtigt, dass die Einrichtung von Beobachtungszeiträumen in Deutschland nichts Ungewöhnliches ist. Sie sind eher die Regel als die Ausnahme.

Am Beispiel Koblenz zeigt sich aber auch, dass die Beamten der BBV auf eigene Faust Politik machen. Das Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz hat die Hamburger Genehmigungspraxis nicht zufällig als rechtswidrig bezeichnet. Vielmehr lag ihm eine Stellungnahme eines Mitarbeiters der BBV vor. In dieser Stellungnahme wurde

die liberale Genehmigungspraxis ausdrücklich verteidigt. Da dem Gericht aber auch Presseberichte, Stellungnahmen von Fachleuten und nicht zuletzt die Anträge der Hamburger Bürgerschaft vorlagen, sah es sich zu der zitierten Bewertung genötigt. Es drängt sich also der Eindruck auf, dass sich die BBV weder um das Gesetz noch um die Anträge der Bürgerschaft schert.

Da sich inzwischen die Lage der Hamburger Taxenunternehmer weiter verschlechtert hat, muss der Senat jetzt unverzüglich handeln. Im August 2002 wurde bei einer Felduntersuchung vom Taxengewerbe ein Stundenumsatz von knapp 11 Euro ermittelt. Die Auslastung betrug 20 Prozent. Bei solchen Werten kann kaum ein Taxenunternehmer wirtschaftlich arbeiten. Es ist offensichtlich bereits fünf nach zwölf und es fragt sich, wo der Staat mit seiner Fürsorgepflicht gerade für die kleinen Taxenunternehmen bleibt. Eine Frage stellt sich zusätzlich: Was hat die Handelskammer für das Taxengewerbe getan, außer Zwangsgelder einzuziehen?

Meine Damen und Herren, es besteht akuter Handlungsbedarf. Der Beobachtungszeitraum muss nun endlich beschlossen werden.

Mit dem zweiten Teil des Antrages wollen wir erreichen, dass einige bereits halbherzig eingeleitete Maßnahmen, die der Sicherheit der Fahrgäste dienen sollen, verbessert und mittelfristig durch sinnvollere Maßnahmen auf Bundesebene abgelöst werden.

(Beifall bei Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion)

Heute kann sich im Prinzip jeder Taxifahrer seinen Fahrerausweis selbst basteln. Die Taxenordnung schreibt nur vor, dass er einen Fahrerausweis mit vollem Namen und Lichtbild sichtbar anbringen muss. Die berechtigten Einwände des Datenschutzbeauftragten bei der Einführung der Fahrerausweise ignorierte man in der BBV. Sinnvoll ist dagegen ein genormter, amtlicher Fahrerausweis, bei dem der Name durch einen einfachen, kurzen Code ersetzt wird.

Da aber viele Nummern, Schilder und Ausweise, die heute für Taxen vorgeschrieben sind, offensichtlich nur eine sehr beschränkte Wirkung haben, müssen diese überdacht werden. Da das Kennzeichen der Taxe, wie bei jedem gewöhnlichen Pkw, immer noch das auffälligste Merkmal ist, sollte dieses als Hauptkennzeichnungsschild genutzt werden. Die derzeitige Ordnungsnummer, die hinten rechts in der Heckscheibe ein Schattendasein führt, sollte zusammen mit einer feststehenden Buchstabenfolge, zum Beispiel TX, TA oder TI ins Kennzeichen integriert werden. Damit wird Folgendes erreicht.

Erstens: Das Kennzeichen wird nachts automatisch beleuchtet und ist damit gut erkennbar.

Zweitens: Pkws, die zwar in hellelfenbein lackiert sind, aber nicht als Taxen angemeldet sind, können nicht mehr illegal als Taxen genutzt werden.

Drittens: Ein Schild wird überflüssig, und zwar das mit der Ordnungsnummer hinten im Heck.

Viertens: Der Taxenunternehmer spart unnötige Kosten, die bei der Einführung eines Zweikammerdachschildes anfallen würden. Da die Kennzeichen heute aber noch fahrzeuggebunden sind, könnte der Taxenunternehmer beim Fahrzeugwechsel nicht sofort das alte Kennzeichen mit integrierter Ordnungsnummer an der neuen Taxe anbringen. Hier müsste der Bund Maßnahmen ergreifen,

- A damit das Kraftfahrzeugbundesamt bei einem Wagenwechsel das alte Kennzeichen sofort für die neue Taxe freigeben kann. Diese Forderung wird von allen Hamburger Taxenverbänden mitgetragen. Die Durchführbarkeit wurde mit dem damaligen Innensenator Schill ausführlich diskutiert. In Hamburg sind die Kennzeichen mit dem Buchstaben TI frei. Dieser Maßnahme steht auf Landesebene also nichts im Wege. Um in Zukunft Kontrollen, insbesondere gegen Schwarzarbeit zu erleichtern, wäre es optimal, wenn der amtliche Fahrerausweis mit dem Sozialversicherungsausweis in Chipform kombiniert wird. Heute kontrollieren mehrere Behörden, Polizei, BBV und Zoll mit unterschiedlichen Befugnissen Fahrer und Fahrzeuge. Wird einem Leistungsempfänger eine geringfügige Beschäftigung genehmigt, könnte dies zukünftig auf dem Speicherchip oder einem Magnetstreifen vermerkt werden.

Moderne Taxameter oder Datenfunkgeräte, die mit solch einer Fahrerkarte aktiviert werden, können sich nach Erreichen der zulässigen Arbeitszeit oder bei einem zusätzlichen, nicht gemeldeten Arbeitsverhältnis automatisch abschalten. Damit hätten auch Taxenunternehmen und Funkzentralen bessere Möglichkeiten, entsprechende Vorschriften zu kontrollieren und einzuhalten.

Nach Durchsicht der Zusatzanträge der SPD und der GAL sind wir von der Ronald-Schill-Fraktion bereit, unseren Antrag wie folgt zu ändern:

Vom Zusatzantrag der SPD übernehmen wir die Ziffer 1 und die Ziffer 3. Entsprechend haben wir unseren Antrag verändert. Die Neufassung liegt Ihnen vor. Den Zusatzantrag der GAL lehnen wir ab.

- B Stimmen Sie dem Antrag zu, damit das Taxengewerbe wieder positiv in die Zukunft fahren kann. Die Taxifahrer werden es uns danken. – Danke schön.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat jetzt Herr Polle.

Rolf Polle SPD: Ja, Herr Adolphi, die SPD-Fraktion wird dem Antrag zustimmen. Wir betrachten unseren Antrag als erledigt, weil Sie alle Punkte übernommen haben, die die Anträge unterschieden. Die Baubehörde hat unter Bürgermeister Mettbach und dem Staatsrat Schulz von der CDU auf das einstimmig beschlossene Ersuchen zur Lage des Hamburger Taxengewerbes nicht reagiert.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Hanebüchen!)

Es wurde bisher weder ein Gutachten in Auftrag gegeben, noch ist die Taxenstandsbenutzungspflicht in der Nacht aufgehoben worden. Auch ist ein Bericht über die beabsichtigten Maßnahmen nicht erstellt worden, obwohl der Beschluss das jeweils zum Jahresende vorsah. Inzwischen sind zwei Jahresenden vergangen und nichts ist passiert.

Ebenso muss man sagen, dass eine eingehende Prüfung der Leistungsfähigkeit der Taxenunternehmen bei Verlängerung der Konzession nicht durchgeführt worden ist. Das ist eine unverantwortliche Passivität des Senats gegenüber dem Parlament und eine Respektlosigkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber den Taxenverbänden.

(Beifall bei der SPD)

C Die Verantwortung tragen nicht nur der Bürgermeister Mettbach und sein Staatsrat, sondern letztlich auch der Chef des Senats, nämlich Bürgermeister Ole von Beust. Da sieht man wieder: Nicht nur geschönte Fotos werden ausmachen, ob er gewählt wird oder nicht, sondern er sieht ganz schön alt aus gegenüber den Taxenfahrern.

(Beifall bei der SPD)

Herr Adolphi hat schon erwähnt, wie die Lage der Taxenfahrer ist. Der Tarif wurde innerhalb von zehn Jahren nur etwa um 4 Prozent erhöht. Die Auslastung der Taxen beträgt 19 Prozent, 30 Prozent wären nötig, ein Stundenumsatz von 11 Euro. Das Ganze kennzeichnet die absolute miese Lage. Taxenunternehmen suchen teilweise Auswege in die Illegalität. Die Behörde unternimmt auch kaum etwas dagegen, dass hier illegal gehandelt wird. Es werden Razzien am Flughafen durchgeführt, wo Taxenfahrer massenweise flüchten können. Das Ganze beschäftigt dann das "Hamburger Abendblatt". Das alles sind Handlungsweisen, bei denen wir sagen können, dass hier stümperhaft vorgegangen worden ist.

(Beifall bei der SPD)

Die Tarife werden von Baubehörde und Handelskammer rücksichtslos beschlossen. Die Handelskammer nutzt aus, dass die Taxenfahrer Zwangsglieder sein müssen. In einer Podiumsdiskussion mit vielen Taxenfahrern haben wir festgestellt, dass die meisten aus der Handelskammer austreten würden, wenn sie es nur dürften, aber sie dürfen es immer noch nicht.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei *Karina Weber Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

D Die Regulierungsmechanismen des Marktes für Taxenfahrer funktionieren in vielen Punkten nicht. Es gibt Konzessionen, sie sind auf Taxenstände angewiesen, sie können den Fahrpreis nicht frei gestalten und dann mutet man ihnen zu, den Rest der Marktwirtschaft, nämlich die Kosten, für sich allein zu managen. Das geht nicht.

Auf den Senat kommt eine hohe Verantwortung für diesen Wirtschaftszweig zu. Die hat er sträflich vernachlässigt. Wir meinen, dass unverzüglich ein umfassendes Gutachten zu erstellen ist. Die Baubehörde sitzt seit Februar 2002 daran und bringt nichts zustande. Das ist unmöglich und das können wir weiterhin nicht so akzeptieren.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Die Baubehörde könnte man in ihrer Geschwindigkeit des Handelns mit der Geschwindigkeit von Schnecken vergleichen, aber das wäre eine Beleidigung für Schnecken, die sind nämlich schneller.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Wir müssen sagen: Der Fisch stinkt vom Kopfe her. Deswegen tauschen wir also die Köpfe aus, dann stinkt es nicht mehr.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Reinert hat das Wort für 1 Minute und 48 Sekunden.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Polle, was bieten Sie uns denn an? The return of Eugen Wagner? Vielen Dank.

A (Beifall bei *Michael Fuchs* CDU und *Ekkehard Rumpf* FDP – *Karl-Heinz Ehlers* CDU: Eugen, mach' kein' Quatsch!)

Meine Damen und Herren! Wir haben hier heute Abend in fast stündlichem Abstand sich leicht unterscheidende Anträge auf den Plätzen vorgefunden, die sich eigentlich im Ziel alle einig sind. Es geht darum, mehr Beförderungsqualität zu erreichen, mehr Sicherheit für Fahrgäste und Fahrer und mehr Sauberkeit im Gewerbe, was Steuer- und Sozialversicherungsdinge angeht. Da sind die Forderungen der Anträge teilweise gut formuliert, teilweise klar, teilweise würde ich sie aber auch eher zu der unklaren Seite rechnen.

(*Wolf-Dieter Scheurell* SPD: Was?)

– Ja, dann haben Sie es nicht verstanden, Herr Scheurell. Von daher würde sich eigentlich eine Ausschussüberweisung anbieten, die hier auch beantragt worden ist.

Herr Polle, das Problem, dass wir mit der Behörde haben, ist, dass sie immer noch auf dem Arbeitstempo des vorherigen Senators beharrt und das haben Sie ja eindrucksvoll geschildert. Der Taxenbericht, der zum Ende 2003 fällig gewesen wäre, ist in Arbeit und in wenigen Wochen fertig. Von daher ist das schon sehr viel besser.

Was noch nicht erfolgt ist, ist die Gutachtenvergabe und, ehrlich gesagt, das ärgert uns ganz genauso. Deswegen geben wir ein Signal an die Behörde. Wir wollen, dass endlich etwas passiert und dass dort ein anderes Arbeitstempo einkehrt.

(Glocke)

B **Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly** (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Bernd Reinert (fortfahrend): Das verstehe ich in dem Sinne, Frau Präsidentin, dass ich noch einen guten Abend wünschen darf.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei *Katrin Freund* *Ronald-Schill-Fraktion*)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Pramann, Sie haben das Wort, und zwar ist die Ronald-Schill-Fraktion bereit, Ihnen drei Minuten dazuzugeben. Das würde bedeuten 3 Minuten und 47 Sekunden, wenn sich kein Widerspruch erhebt. – Dann verfahren wir so.

(*Dr. Michael Freytag* CDU: Alte Liebe rostet nicht!)

Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Danke schön an die Fraktion, aber ich muss Herrn Adolphi doch ein wenig auf die Sprünge helfen. Wenn ich mir überlege, wie lange und wie oft wir über das Taxengewerbe gesprochen haben, wie viele Anhörungen wir gemacht haben, wie viele Fachleute wir über Beobachtungszeiträume gehört haben, dann muss ich ganz ehrlich sagen, dass an sich alle Dinge von der Behörde beleuchtet wurden. Es ist also kaum noch etwas übrig geblieben. Das Einzige, was übrig geblieben ist, ist das, dass die Umsetzung eben nicht in der Form durchgeführt wurde, wie wir das vom Parlament an sich erhoffen.

(Beifall bei der SPD, *Dr. Willfried Maier* GAL und *Bodo Theodor Adolphi* *Ronald-Schill-Fraktion*)

C Neuerungen oder irgendwelche anderen Erkenntnisse, die dazu führen, dass sich dieses Gewerbe nicht in einem sehr desolaten Zustand befindet, liegt natürlich auch an den Betroffenen selbst, denn es gibt kaum ein Gewerbe in Hamburg, das sich teilweise in solch einem Selbstzerfleischungsprozess befindet, wo Dinge, die für einen normalen Bürger nicht nachvollziehbar sind. Deswegen werden wir auch diesem Antrag zustimmen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der SPD, *Katrin Freund* und *Bodo Theodor Adolphi*, beide *Ronald-Schill-Fraktion*)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Herr Lühmann, Sie haben das Wort für 1 Minute und 56 Sekunden.

Jörg Lühmann GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Worum es heute geht, ist eigentlich die Geschichte eines kläglichen Versagens der politischen Leitung der Behörde für Bau und Verkehr, nämlich des Senators Mario Mettbach und seines Staatsrats Stefan Schulz.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Im September 2002 hat der Bau- und Verkehrsausschuss mehrheitlich, zum großen Teil sogar einstimmig, eine Empfehlung beschlossen, die auch durch die Bürgerschaft gegangen ist. Es ging dabei um drei zentrale Punkte, die ich hervorheben will.

Der erste Punkt war die Beauftragung eines Gutachtens, der zweite Punkt war die verschärfte Überprüfung der Konzessionsvergabe, vor allen Dingen bei Verlängerung und Erweiterung der Konzession und der dritte Punkt war ein Bericht. Nichts von dem ist geschehen. Es ist kein Gutachten in Auftrag gegeben worden, man hat nichts bei der Konzessionsvergabe verändert und den Bericht werden wir wahrscheinlich erst dann bekommen, wenn der Senator nicht mehr Mettbach heißt, sondern die Wahl vorbei ist. Von daher können wir auch noch getrost abwarten, weil ab 1. März alles ein bisschen besser wird. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Unruhe im Hause –)

D **Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly**: Meine Damen, meine Herren! Bevor ich dem nächsten Abgeordneten das Wort erteile, bitte ich Sie, etwas Ruhe zu bewahren, damit die Abgeordneten die Chance haben, in der kurzen Zeit, die sie noch haben, alles rüberzubringen. Herr Rumpf, Sie haben das Wort für 2 Minuten und 17 Sekunden.

Ekkehard Rumpf FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was Herr Polle und Herr Lühmann uns eben geboten haben, war schon ein starkes Stück. Sich nach 21 Jahren Eugen Wagner, der für das Taxengewerbe nichts getan hat, hier hinzustellen und zu sagen, dieser Senat hätte in den zwei Jahren nicht all das wieder gutgemacht, was in 20 Jahren versauert wurde – Entschuldigung –, das ist schon ein starkes Stück.

Auf der anderen Seite muss ich aber auch sagen, dass der Senat und die Behörde für Bau und Verkehr in den letzten eineinhalb Jahren, seit September 2002, zumindest die kurzfristig umsetzbaren Maßnahmen nicht umgesetzt hat. Das war schon hart, Mann! Aber nichtsdesto-

- A trotz, denke ich, dass dieser Antrag der SPD soweit in Ordnung ist. Wenn die Ronald-Schill-Fraktion das jetzt so übernimmt, dann werden wir diesem Antrag auch zustimmen.

(Beifall bei *Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion* und *Karina Weber Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Aber eines möchte ich noch sagen, was meines Erachtens ganz zentral ist. Das Taxengewerbe ist das Lackmuspapier für den Zustand der deutschen Wirtschaft. Kein anderes Gewerbe merkt es früher, wenn es bergab geht und erst ganz am Schluss wieder, wenn es bergauf gegangen ist. Wir können hier machen, was wir wollen. Wir können den Forderungen des Taxengewerbes nachgeben, soweit es uns möglich ist, es wird langfristig nur eines helfen, nämlich den Leuten wieder genug Geld in der Tasche zu lassen, das sie Taxifahren bezahlen können. – Danke.

(Beifall bei der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsidentin Rose-Felicitas Pauly: Das Wort hat Herr Senator Mettbach.

Zweiter Bürgermeister Mario Mettbach: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn ich mich richtig erinnere – ich habe eben einen Blick auf die Uhr geworfen –, dann habe ich noch 16 Minuten.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD:* Muss nicht!)

- B – Muss nicht, werde ich auch nicht ausnutzen, nur, damit Sie nicht Angst haben, dass wir in einen ähnlichen Zeitrahmen kommen.

Zunächst einmal ist es ein schönes Gefühl, wenn in diesem Parlament ausnahmsweise alle mal einer Meinung sind und den Antrag beschließen wollen und gegen mich und die BBV reden. Damit möchte ich eines richtig stellen. Allen, die eben den Staatsrat Dr. Schulz in der Frage angegriffen haben, sei gesagt – abgesehen davon, dass er sich an dieser Stelle nicht selber wehren kann –, er ist derjenige, der damit am allerwenigsten zu tun hat. Wenn, dann ist das meine Angelegenheit und die Verantwortung übernehme ich auch dafür.

Herr Adolphi, um auf Ihr Eingangsstatement einzugehen, ich kann mich nicht erinnern, dass wir seit Oktober 2001 ein einziges Mal über das Taxengewerbe gesprochen haben oder Sie mich ein einziges Mal in meiner Behörde besucht haben, um über dieses Thema zu reden.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD:* Unerhört!)

Deswegen können Sie daraus auch nicht die Schlussfolgerung ziehen, dass bestimmte Dinge nicht gemacht wurden. Sie haben von irgendwelchen anderen irgendwelche Informationen bekommen und diese ungeprüft übernommen. Deshalb möchte ich zumindest die Gelegenheit nutzen, weil diese Vorwürfe von Ihnen und auch von anderen kamen, einmal deutlich etwas zu sagen.

Erstens: Wenn wir hier von einem Beobachtungszeitraum sprechen, den Sie zu Recht gefordert haben, dann müssen Sie dabei aber auch wissen, dass Beobachtungszeitraum Konzessionsstopp bedeutet, keine Vergabe neuer Konzessionen. Dieses wiederum kommt einem Berufsverbot gleich. Das heißt, wir haben hier ein grundrecht-

liches Problem. Sie brauchen hier entsprechende Grundlagen, um es überhaupt durchsetzen zu können.

Zweitens: Der von Ihnen geforderte Bericht für 2002 hätte zweieinhalb Monate umfasst. Daraufhin haben wir gesagt, zweieinhalb Monate, mit der Information kann doch keiner richtig etwas anfangen. Sie wollten eine entsprechende Beobachtung über einen längeren Zeitraum haben. Deswegen haben wir gesagt, das Jahr 2003 muss noch komplett mit erfasst werden und wir sind kurz vor der Fertigstellung des Berichtes inklusive 2002. Insofern werden Sie das in Kürze auch vorgelegt bekommen.

Bei dem dritten Punkt, Herr Adolphi, den Sie angesprochen haben, kommen wir auf das eigentliche Grundproblem beim Taxengewerbe, und zwar zu der Frage, wie denn überhaupt nachzuweisen oder zu erfassen ist, über welches Einkommen das Taxengewerbe verfügt. Es ist doch kaum ein Taxenunternehmer oder ein Taxenverband in Hamburg bereit, freiwillig seine echten Daten auf den Tisch zu legen. Das macht nämlich keiner, weil nämlich in vielen, vielen Bereichen Einnahmen fließen, die nicht durch die Bücher gehen. Da will sich keiner reingucken lassen. Die einzige Möglichkeit, dieses wirklich zu kontrollieren, ist der so genannte Fiskaltaxameter. Hier sind mehrere Versuche auf Bundesebene gelaufen, diesen gesetzlich einzuführen. Es ist immer am Lobbyismus gescheitert. Ich habe in Verhandlungen mit den Taxenverbänden in Hamburg erreicht, dass sich zumindest eine große Mehrheit freiwillig an einem Fiskaltaxameterversuch unter Kostenteilung beteiligt. Teilweise trägt die Behörde und teilweise tragen die Taxenunternehmen selber die Kosten.

(Beifall bei *Bernd Reinert CDU*)

Dieses in einem System, wo sich der Fahrer über Chip einloggen muss und damit automatisch erfasst werden kann, welche Einnahmen entstehen, welche gefahrenen Leistungen und so weiter. Aber das ist keine bundesgesetzliche Regelung, weil das bisher immer verhindert wurde, sondern nur auf freiwilliger Basis möglich und genau in den Verhandlungen stecken wir. Im Übrigen auch mit Herstellern dieser Fiskaltaxameter mit dem Ziel, dass diese das entsprechend billig abgeben, weil sie es hinterher ja auch verkaufen wollen.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU:* Wie bei der Maut!)

– Bei der Maut ist das ein ähnliches Problem.

Das OVG-Urteil in Rheinland-Pfalz interessiert, ehrlich gesagt, die Hamburger überhaupt nicht, denn erstens ist es nicht für Hamburg gültig und zweitens sind die Ausführungen, wenn man sie genau liest, fachlich nicht so, dass man ihnen ohne weiteres folgen kann.

Herr Adolphi, zu dem Punkt Fahrerausweis. Natürlich können wir uns hinstellen und sagen, wir fordern einen neuen Fahrerausweis, aber die Fahrerausweise sind heute auch schon Pflicht. Es gibt also zwei Möglichkeiten: Entweder halten sich die Taxifahrer daran oder, wenn wir feststellen, dass sie es nicht tun, dann müssen wir es kontrollieren. Es hat überhaupt keinen Sinn, etwas neu einzuführen, was eigentlich schon da ist, wenn sie nicht die entsprechende Kontrolle und damit die Durchsetzung sicherstellen. Damit sind wir bei dem Problem Personal, Kontrolle und wer das kontrollieren darf. Meine Behördenmitarbeiter dürfen das nicht so ohne weiteres. Es muss immer die Innenbehörde oder der Zoll beteiligt sein, damit wir überhaupt die Befugnis dazu haben.

- A Es ist nicht richtig, dass die BBV in den zweieinhalb Jahren nichts gemacht hat. Es ist eine Menge geschehen. Ich gebe allerdings zu, dass ich auch froh darüber gewesen wäre, wenn wir diese Situation nachhaltig und schneller hätten verbessern können, aber dieses liegt in erster Linie nicht daran, dass die Mitarbeiter der BBV nicht wollen oder nicht können, sondern daran, dass das Taxengewerbe, zumindest in großen Teilen, von sich aus blockiert, weil es sich nicht in die Karten schauen lassen will.

Ein letzter Punkt. Es mag sein, dass der Fisch vom Kopf her anfängt zu stinken, aber, meine Damen und Herren, der Kopf hier stank schon viel länger als in den letzten zwei Jahren.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Rose-Felicita Pauly: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wir kommen zur Abstimmung.

Die SPD-Fraktion hat ihren Antrag aus der Drucksache 17/4218 zurückgezogen.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/4116 und 17/4221 an den Bau- und Verkehrsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Überweisungsantrag ist abgelehnt worden.

Wir stimmen jetzt in der Sache ab, und zwar zum GAL-Antrag aus der Drucksache 17/4221.

Wer möchte diesem zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen worden.

- B Nun zum Antrag der Ronald-Schill-Fraktion aus der Drucksache 17/4116 in der Neufassung.

Die GAL-Fraktion hat eine punktweise Abstimmung beantragt. Wer möchte Punkt 1 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Wer stimmt Punkt 2a) zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer schließt sich Punkt 2b) an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dieses ist mit großer Mehrheit angenommen worden.

Wer möchte Punkt 2c) zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist wiederum mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte Punkt 2d) annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei einigen Enthaltungen beschlossen.

Wer möchte Punkt 3 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dieser ist bei einigen Enthaltungen einstimmig so beschlossen worden.

Ich rufe nunmehr Punkt 79 der Tagesordnung auf, Drucksache 17/4149, Antrag der GAL-Fraktion: Klimaschutz und Arbeit für Hamburg.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Klimaschutz und Arbeit für Hamburg
– Drucksache 17/4149 –]**

Für diesen Tagesordnungspunkt ist die Debatte einvernehmlich gestrichen worden. Deshalb kommen wir jetzt zur Abstimmung.

Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/4149 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg und wir sehen uns morgen um 15.00 Uhr wieder.

Schluss: 21.55 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung übernommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: Andreas Jannusch, Robin Schenk und Karl-Heinz Winkler.

D